



universität
wien

DIPLOMARBEIT / DIPLOMA THESIS

Titel der Diplomarbeit / Title of the Diploma Thesis

„UNESCO Weltkulturerbe Baden bei Wien“

verfasst von / submitted by

Marc Baumgartner-Denk

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of

Magister der Naturwissenschaft (Mag. rer. nat.)

Wien, 2020 / Vienna, 2020

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

UA 190 456 313

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Lehramtsstudium

UF Geographie und Wirtschaftskunde

UF Geschichte, Sozialkunde, Politische Bildung

Betreut von / Supervisor:

Univ. Prof. Dr. Hans-Heinrich Blotevogel

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung.....	1
2. Das UNESCO-Welterbe	3
a. Ziel	3
b. Organisationstruktur	5
c. Kriterienkatalog für Weltkultur- und Weltnaturerbe	9
d. Bewerbungsprozess.....	10
e. Kritik & best practice	12
3. Die Bewerbung der <i>Great Spas of Europe</i> am Beispiel Baden bei Wien.....	22
a. Bewerbungsprozess.....	22
b. Bewerber	23
c. Kriterien der Bewerbung.....	24
d. Schutzzone und Pufferzone.....	26
4. Kurstadtentwicklung Baden.....	35
a. Kurstadtentwicklung im 19. Jahrhundert und zu Beginn des 20. Jahrhunderts	35
b. Baden im 20. Jahrhundert	65
5. UNESCO – Welterbestätte Baden bei Wien – ein Vorbild?.....	70
a. Berücksichtigung von best-practice Ansätzen im Bewerbungsprozess	70
b. Umsetzung von best-practice Ansätzen in der zukünftigen Kurstadtentwicklung	76
6. Fazit.....	86
7. Literaturverzeichnis.....	89
8. Anhang	98
a. Abstract	98
b. Transkription	99

1. Einleitung

Feierlich unterzeichneten die UNESCO-Botschafter*innen der Nationen Großbritannien, Belgien, Frankreich, Deutschland, Österreich, Italien und der Tschechischen Republik und die Bürgermeister*innen von 11 Kurstädten, die der Überzeugung sind, das Phänomen der Kur im 19. Jahrhundert umfassend abzubilden, am 22. Januar 2019 in Paris die Bewerbungsunterlagen für das UNESCO-Weltkulturerbe der „Great Spas of Europe“. Auch die Kurstadt Baden bei Wien zählt zu den Städten, die seit mehreren Jahren an der Erstellung der Nominierungsunterlagen mitwirkten. (vgl. FUSSI 2019)

Die 11 Kurstädte sind der Ansicht, dass sie auf Grund ihrer Tradition als bekannte Kurstädte im 19. und frühen 20. Jahrhundert gleich mehrere Kriterien zur Erlangung des UNESCO-Weltkulturerbestatus erfüllen. Die Städte, allesamt um Mineralquellen entstanden, haben eine eigene städtebauliche Typologie hervorgebracht und galten in Europa während der Zeit zwischen den Napoleonischen Kriegen und dem Ersten Weltkrieg als medizinisch, kulturell und politisch bedeutsam. (vgl. ČESKÉ LÁZNĚ-SALONY EVROPY (Hrsg.) o.J.a)

Bei dem Welterbe der „Great Spas of Europe“ handelt es sich um ein transnationales, serielles Erbe. In Österreich ist bereits die Welterbestätte der „Prähistorischen Pfahlbauten um die Alpen“ als ein solches transnationales, serielles Erbe auf der „UNESCO-Welterbeliste“ (vgl. ÖSTERREICHISCHE UNESCO-KOMMISSION (Hrsg.) 2020a). Die Erfahrung anderer Welterbestätten zeigte, dass die Auszeichnung der UNESCO nicht nur Vorteile mit sich bringt. Moderne Ansätze, die beispielsweise im sogenannten „Wiener Memorandum“ von 2005 ihren Ursprung haben, empfehlen Städten solide Konzepte, um im Spannungsfeld zwischen dem Erhalt der historischen Stadtlandschaft einerseits und der Förderung einer lebendigen Stadt andererseits zu bestehen. Außerdem stellt sich die Frage, welches Konzept es zur nachhaltigen Nutzung und zum Schutz des Welterbes braucht, inwiefern die Allgemeinheit von einer Auszeichnung der Stadt profitieren kann und welche Möglichkeiten zur Einbeziehung der Allgemeinheit verankert sind (siehe ALBERT 2015: 3-8).

Die Arbeit untersucht die in der Bewerbung zum Weltkulturerbe angeführten Kriterien anhand der Analyse der Kurstadtentwicklung in Baden. Zudem sollen der Bewerbungsprozess beschrieben und die Berücksichtigung von Erfahrung aus anderen Welterbestätten, beispielsweise bezüglich der Einbindung von Interessengruppen, untersucht werden. Abschließend soll ein Ausblick darüber ermöglicht werden, welchen Nutzen sich die Entscheidungsträger*innen versprechen, sollte die Stadt Baden den UNESCO-Welterbestatus erlangen.

Die Entwicklung der Stadt Baden soll anhand von Literaturrecherche und der Analyse von Stadtplänen nachvollzogen werden. Weiters werden Informationen aus der Vortragsreihe „*Quellen und Bäder in Baden bei Wien*“, die 2019 im Kaiserhaus in Baden veranstaltet wurde, miteinbezogen. Informationen zur UNESCO werden per Internetrecherche auf den Homepages der UNESCO und der Österreichischen UNESCO Kommission zusammengetragen. Zur Analyse des Bewerbungsprozesses wird eine Medienrecherche (öffentlicher Rundfunk, Zeitung, Gemeindeblatt) durchgeführt und es sollen die eingereichten Bewerbungsunterlagen herangezogen werden. Um die Perspektiven für Baden unter Berücksichtigung der bisherigen Erfahrungen in Welterbestätten zu erläutern, sollen eine Literaturrecherche und ein leitfadenzentriertes Expert*inneninterview mit StR Hans Hornyik durchgeführt werden.

2. Das UNESCO-Welterbe

a. Ziel

Die *UNESCO* (United Nations Educational, Scientific and Cultural Organization, zu Deutsch: Organisation der Vereinten Nationen für Erziehung, Wissenschaft und Kultur) ist eine eigenständige Unterorganisation der *UNO* (United Nations Organization, zu Deutsch: Die Vereinten Nationen). Sie beansprucht weltweit tätig zu sein.

Die UNO und damit auch die UNESCO wurden auf Grund der Zerstörungen, die der Erste und der Zweite Weltkrieg mit sich brachten, gegründet. Beide beabsichtigen solche Katastrophen für die Menschheit zu verhindern. Die UNESCO zielt darauf ab, dieses Ziel durch die Kooperation der Völker „in Bildung, Wissenschaft und Kultur zur Wahrung des Friedens und der Sicherheit“ (ÖSTERREICHISCHE UNESCO-KOMMISSION (Hrsg.) 2019: 5) zu erreichen. Nationalstaatliche Alleingänge, die auf dem Prinzip des Stärkeren fußen, sollten von nun an durch das Prinzip der Multilateralität abgelöst werden. (vgl. ebd.)

Wie bereits aus dem Namen ersichtlich, sind die Anliegen der UNESCO die Themen Erziehung, Wissenschaft und Kultur. Unter Berücksichtigung dieser Kernthemen soll das höhere Ziel der UNO, nämlich Frieden und Sicherheit für die Menschen weltweit herzustellen und zu wahren, erreicht werden. Dabei setzt die Organisation auf die Zusammenarbeit in Netzwerken. (ebd.: 2f.) Die Programmpunkte, die gemeinsam mit Netzwerken und den nationalen UNESCO Kommissionen umgesetzt werden, „orientieren sich an den aktuellen Vierjahresprogrammen der Organisation sowie den Sustainable Development Goals der Vereinten Nationen“ (ÖSTERREICHISCHE UNESCO-KOMMISSION (Hrsg.) 2020b).

Als die Tempelanlagen von Abu Simbel und Philae vor der Zerstörung durch die Aufstauung des Nils bewahrt werden sollten, beschlossen 50 Staaten in einem bis dahin ungewohnten Zusammenschluss finanzielle und technische Unterstützung zu leisten sowie Expert*innen zur Unterstützung zu entsenden. In den Jahren von 1963 bis 1968 konnten die Tempelanlagen mit Hilfe der Koordination der UNESCO zerlegt und an höher gelegener Stelle wiedererrichtet werden. So entstand die Idee, dass Denkmäler, Bauten oder Orte, deren Existenz für die gesamte Menschheit von Interesse ist, durch ein völkerrechtliches Instrument für zukünftige Generationen bewahrt werden sollen. (vgl. ÖSTERREICHISCHE UNESCO-KOMMISSION (Hrsg.) 2020c)

Im Jahr 1972 schlossen die Vertragsstaaten das *„Übereinkommen zum Schutz des Kultur- und Naturerbes der Menschheit“* in Paris ab. Dieses Übereinkommen wird auch als *„Welterbekonvention“*

bezeichnet. In der Präambel dieses völkerrechtlichen Instruments wird festgehalten, dass einmalige Kultur- und auch Naturgüter vor der Bedrohung der Zerstörung bewahrt werden müssen. Dabei kann die Zerstörung entweder durch natürlichen Verfall aber auch durch den Wandel der sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse eintreten. Das internationale Zusammenwirken werde benötigt, da nationale Möglichkeiten in puncto Technik, Kapital, Wirtschaft und Wissenschaft zum Schutz der Stätten oftmals unzureichend sind. Zudem wird durch den internationalen Schutz signalisiert, dass die ausgewählten Kultur- und Naturgüter von Bedeutung für die gesamte Menschheit sind und deren Schutz daher nicht nur im Interesse einzelner Nationalstaaten liegt. (vgl. BUNDESMINISTERIUM FÜR DIGITALISIERUNG UND WIRTSCHAFTSSTANDORT (Hrsg.) 2020; ÖSTERREICHISCHE UNESCO-KOMMISSION (Hrsg.) 2020d)

Aus der Unterzeichnung der Welterbekonvention ergibt sich gemäß Artikel 5 der Umstand, dass sich die Vertragsstaaten verpflichten „die im Land bestehenden gesetzlichen Regelungen und Verfahren einzuhalten und anzuwenden“ (RINGBECK 2009a: 67). Das bedeutet, dass eine Umsetzung der Welterbekonvention in nationales Recht nicht zwingend notwendig ist. Nationale Gesetze (z.B.: zum Denkmalschutz) werden zudem von weiteren internationalen Konventionen und Apellen ergänzt. (ebd.). Für RINGBECK (ebd.) zählen als solche insbesondere die „Charta von Venedig über die Konservierung und Restaurierung von Denkmälern und Ensembles (1964), das Übereinkommen zum Schutz des architektonischen Erbes in Europa von Granada (1985), die Charta von Washington zur Erhaltung historischer Städte und Stadtgebiete (1987), das Europäische Übereinkommen zum Schutz des archäologischen Erbes (Malta 1992) und das Dokument von Nara zur Authentizität im Sinne des Welterbe-Übereinkommens (1994)“.

Mittlerweile befinden sich 1.121 Natur- und Kulturstätten auf der „*Welterbeliste*“, welche im Rahmen der jährlichen Tagung des *„Zwischenstaatlichen Komitees für den Schutz des Kultur- und Naturerbes der Welt“* – kurz: *„Welterbekomitee“* – aktualisiert wird. Aktuell ist Österreich, das die Welterbekonvention im Dezember 1992 unterzeichnete, einer von 193 Vertragsstaaten. Die Regeln der Welterbekonvention gelten auf Bundes-, Länder- und Gemeindeebene seit deren Inkrafttreten 1993. Seither wurden zehn Welterbestätten aus Österreich in die Welterbeliste eingetragen:

das historische Zentrum von Salzburg (1996),

das Schloss und die Gärten von Schönbrunn (1996),

die Kulturlandschaft Hallstatt-Dachstein/Salzkammergut (1997),

die Semmeringebahn (1998),

das historische Zentrum von Graz (1999) und die Erweiterung Schloss Eggenberg (2010),

die Kulturlandschaft Wachau (2000),

das historische Zentrum von Wien (2001),

die Region Fertő-Neusiedler See (2001),

die prähistorischen Pfahlbauten um die Alpen (2011),

die alten Buchenwälder und Buchenurwälder der Karpaten und anderer Regionen Europas (2007, Erweiterungen: 2011 und 2017 (inkl. österreichischer Gebiete)) (vgl. ÖSTERREICHISCHE UNESCO-KOMMISSION (Hrsg.) 2020e)

b. Organisationstruktur

Die UNESCO stellt im Verband der Organisationen der UNO eine Sonderkommission dar. Sie ist eine autonome Organisation, „deren Arbeit auf zwischenstaatlicher Ebene vom *ECOSOC* [Anm.: Economic and Social Council, zu Deutsch: Wirtschafts- und Sozialrat] und auf der Ebene ihrer Sekretariate vom *CEB* [Anm.: Chief Executives Board of Coordination, zu Deutsch: Das oberste Koordinierungsgremium] koordiniert wird“ (HAUPTABTEILUNG PRESSE; INFORMATION DER VEREINTEN NATIONEN (Hrsg.) 2017).

Vorrangige Aufgabe des ECOSOC ist „die Förderung eines höheren Lebensstandards, der Vollbeschäftigung und die Schaffung von Rahmenbedingungen für wirtschaftlichen und sozialen Fortschritt und Entwicklung“ (UNIS (Hrsg.) 2008: 2). Zur Unterstützung des Wirtschaftswachstums in Entwicklungsländern, zur Förderung der Menschenrechte und zur Bekämpfung von Armut und Unterentwicklung setzt der ECOSOC Maßnahmen und spricht Empfehlungen aus. Um sich speziellen Anliegen widmen zu können, wurden die Sonderorganisationen wie beispielsweise die UNESCO gegründet. (vgl. ebd.)

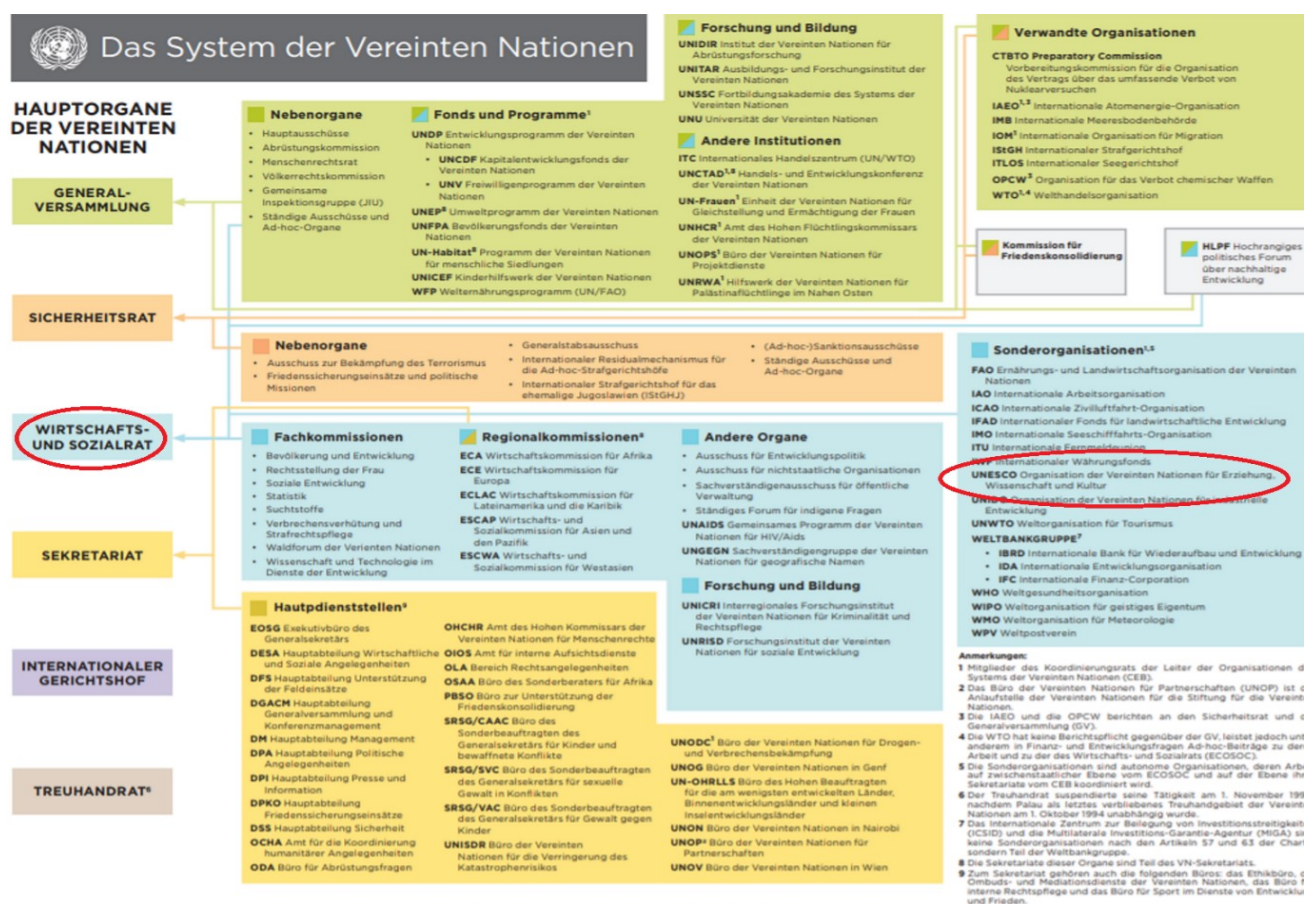


Abbildung 1: Organisationsaufbau UNO (Nachbearbeitung - Q: HAUPTABTEILUNG PRESSE UND INFORMATION DER VEREINigten NATIONEN (Hrsg.) 2017)

Als Mitglied der UNESCO unterhält Österreich seit 1949 eine nationale UNESCO Kommission in Wien. Sie wird aktuell vom Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Forschung, dem Bundeskanzleramt, dem Bundesministerium für Nachhaltigkeit und Tourismus und dem Bundesministerium für Europa, Integration und Äußeres finanziell gefördert. Nationale Ableger der UNESCO sind in der Organisationsstruktur der UNO einmalig und dienen der Vernetzung mit nationalen Regierungen und der Zivilgesellschaft. Ihre Einrichtung ist in der Verfassung der UNESCO vom 16. November 1945 in Artikel VII festgeschrieben. (vgl. ÖSTERREICHISCHE UNESCO-KOMMISSION (Hrsg.) 2020f)

Von Beginn an wurden Zweigstellen der UNESCO Kommission in den österreichischen Bundesländern gegründet, Multiplikator*innen des Bildungssektors geschult und die Arbeit der UNESCO der Öffentlichkeit vorgestellt. (ÖSTERREICHISCHE UNESCO-KOMMISSION (Hrsg.) 2019: 5) Die österreichische UNESCO Kommission berät die Bundesregierung, die Länder und weitere Stellen sowie Interessierte aus der Bevölkerung betreffend der UNESCO Mitgliedschaft. Außerdem beteiligt sie sich an der Umsetzung UNESCO-relevanter regionaler Themen, unterstützt die Vorbereitungen der Sitzungen der

Generalkonferenz und des Exekutivrats und arbeitet mit den nationalstaatlichen Kommissionen in anderen Ländern zusammen. (vgl. ÖSTERREICHISCHE UNESCO-KOMMISSION (Hrsg.) 2020b)

Das oberste Organ der UNESCO ist die, alle zwei Jahre in Paris tagende, „Generalkonferenz“. Ihr gehören 193 Vertragsstaaten an. Die Aufgaben der Generalkonferenz ist die Festlegung der „Zielsetzung und [...] [der] allgemeinen Richtlinien der Arbeit der UNESCO [...]. [Sie] entscheidet über Programm und Haushalt der Organisation und beschließt internationale Rechtsabkommen im Rahmen der UNESCO.“ (PETSCHAT-MARTENS 2009: 46). Die Generalkonferenz verabschiedete 1972 die Welterbekonvention. (vgl. ebd.)

Durch die Welterbekonvention, welche aus 38 Artikeln besteht, werden die Aufgaben, Rechte und Pflichten des Welterbekomitees, der Vertragsstaaten und der Fachorganisationen geregelt. Ergänzt werden die Regelungen der Welterbekonvention durch die operativen Richtlinien, die eine aktuelle Anleitung zur praktischen Umsetzung sind. (vgl. ÖSTERREICHISCHE UNESCO-KOMMISSION (Hrsg.) 2020c) Ständige Vertretung der Welterbekonvention ist das *UNESCO-Welterbezentrum* in Paris. Ihm obliegt die Koordination der Zusammenarbeit der internationalen Gemeinschaft, die die Welterbekonvention ratifiziert hat. Zudem berät es die Staaten bei der Vorbereitung von Welterbenominierungen und ist für die Informations- und Öffentlichkeitsarbeit zuständig. (vgl. SCHLÜNKES 2009: 17; PETSCHAT-MARTENS 2009: 48)

Das Welterbekomitee tagt jährlich und setzt sich aus 21 Vertreterstaaten, welche auf der Generalversammlung der Vertragsstaaten gewählt werden, zusammen. Es entscheidet über die Aufnahme der vorgeschlagenen Kultur- und Naturgüter auf die Welterbeliste. Zudem überprüft es den Status bei bestehenden Welterbestätten und setzt diese ggf. auf die „Liste des Welterbes in Gefahr“ oder streicht sie gänzlich von der Welterbeliste. Aufgabe des Welterbekomitees ist zudem die Entscheidung über Anträge auf internationale Unterstützung und Gewährung der Hilfsmittel aus dem Welterbefonds. Weiters legt es die operative Umsetzung der Welterbekonvention fest. (vgl. PETSCHAT-MARTENS 2009: 47, 49)

Artikel 13, Absatz 7 der Welterbekonvention nennt als die das Welterbekomitee unterstützende Organisationen *ICOMOS* (Internationaler Denkmalrat), *IUCN* (Internationale Union zur Erhaltung der Natur und der natürlichen Hilfsquellen) und *ICCROM* bzw. die *Römische Zentrale*, welche für den Erhalt und die Restaurierung von Kulturgütern zuständig ist. (vgl. BUNDESMINISTERIUM FÜR DIGITALISIERUNG UND WIRTSCHAFTSSTANDORT (Hrsg.) 2020) Für die Einreichung der *Great Spas of Europe* ist ICOMOS, das auch ein österreichisches Nationalkomitee hat, wichtig. ICOMOS versteht sich als eine nicht staatliche Einrichtung und möchte damit seine fachliche Expertise und politische Unabhängigkeit unterstreichen. Das grundlegende Dokument für ICOMOS ist die *Charta von Venedig*

im Jahr 1964. Diesem folgten noch weitere Verträge zu speziellen Bereichen des kulturellen Erbes, wie beispielsweise zur Denkmalpflege in historischen Städten (Washington, 1987) und die Ausbildungsrichtlinie zur Konservierung und der Dokumentation von Ensembles (1993 und 1996). Seitens der UNESCO hat ICOMOS vier Aufgaben zu erfüllen: Es unterstützt das Welterbekomitee bei der Evaluierung potentieller Welterbestätten, bei der Beratung und Lösung von Problemen im Fall einer Beeinträchtigung des Welterbes, beim Monitoring der Welterbestätten und schließlich bei der Öffentlichkeitsarbeit und Vermittlung der Welterbe-Idee im Sinne der UNESCO. (vgl. ICOMOS-AUSTRIA (Hrsg.) 2020a)

Weitere Organisationseinheiten sind der Exekutivrat, der als Vertretung zwischen den Generalkonferenzen fungiert, und das Sekretariat, welches mit der praktischen Umsetzung der Beschlüsse der Generalkonferenz betraut wird. Während der Tagung des Welterbekomitees wird auch ein Welterbebüro, dessen Aufgabe darin besteht Entscheidungen des Komitees vorzubereiten, eingerichtet. (vgl. PETSCHAT-MARTENS 2009: 46-48)

Eine der internationalen Partnerorganisationen, die sich mit dem Thema des Welterbes in Städten auseinandersetzt ist die *Organization of World Heritage Cities* – kurz: OWHC. Die Mitgliedschaft ist Städten, die bereits Welterbe sind, vorbehalten. Die Gruppe betreibt Informationsaustausch und Zusammenarbeit auf regionaler und internationaler Ebene. Die Zusammenarbeit mit dem Welterbezentrum findet im Zuge des Welterbe-Städteprogramms statt. (vgl. PETSCHAT-MARTENS 2009: 52)

In Österreich werden die Belange des UNESCO-Welterbes in der Bund-Länder-Besprechung behandelt. Nötig ist dies auf Grund der föderalen Kompetenzaufteilung zwischen dem Bund und den Ländern. Am Beispiel eines kulturellen Erbes betrachtet ist der Bund für den Denkmalschutz, die Länder für die Raumplanung und das Baurecht zuständig. Bei diesen Besprechungen treten Vertreter*innen der Ministerien, der Landesregierungen, des Österreichischen ICOMOS-Nationalkomitees und der Österreichischen UNESCO-Kommission zusammen. Ihre Aufgabe besteht darin, dass aktuelle Vorschläge vor deren Vorlage beim Welterbekomitee geprüft und eine Liste mit Vorschlägen für die Einreichung als Welterbe, gereiht nach deren Aussicht auf Bestätigung als solche, erstellt werden. Der Bund-Länder-Besprechung geht dazu eine Prüfung der vorgeschlagenen Kultur- und Naturgüter durch eine Arbeitsgruppe voraus. In dieser Gruppe wirkt zusätzlich das Bundesdenkmalamt mit. (vgl. PETSCHAT-MARTENS 2009: 60) Zur Förderung der Kooperation und des Informationsaustausches wird in Österreich jährlich die „Österreichische Welterbestätten-Konferenz“ in einer der nationalen Welterbestätten abgehalten. (vgl. ebd: 62f.; ÖSTERREICHISCHE UNESCO-KOMMISSION (Hrsg.) 2020e)

c. Kriterienkatalog für Weltkultur- und Weltnaturerbe

Wenn die UNESCO Weltkultur- oder Weltnaturerbe als solches auszeichnet und in die Welterbeliste einträgt, so muss diese Stätte einen außergewöhnlichen, universellen Wert erfüllen. Relevant sind zudem die „Einzigartigkeit“, die „Unversehrtheit“ (bei Naturerbestätten) bzw. die „Authentizität“ (bei Kulturerbestätten) der Stätte. (vgl. SCHLÜNKES 2009: 18) Bis 2005 wurde bei der Überprüfung des außergewöhnlichen, universellen Werts mit zwei Kriterienkatalogen gearbeitet. Daraus ergibt sich die Unterscheidung in Weltkulturerbe (aktuell 869 Stätten) und Weltnaturerbe (aktuell 213 Stätten). Seit 2005 gibt es nur mehr eine gemeinsame Liste mit zehn Kriterien. Nach wie vor sind sechs der zehn Kriterien dem Bereich der Kulturgüter und die übrigen vier Kriterien dem Bereich der Naturgüter zuzuordnen. Nun besteht aber auch die Möglichkeit gemischte Stätten (aktuell 39 Stätten) auszuzeichnen, auf welche sowohl Kriterien des Naturerbes als auch des Kulturerbes zutreffen. (vgl. ICOMOS-AUSTRIA (Hrsg.) 2020b; ÖSTERREICHISCHE UNESCO-KOMMISSION (Hrsg.) 2020e; ÖSTERREICHISCHE UNESCO-KOMMISSION (Hrsg.) 2020g)

Eine Stätte weist neben ihrer Authentizität bzw. Unversehrtheit und Einzigartigkeit zumindest eines der folgenden Kriterien auf. Die Kriterien, in deren Neufassung ab 2005, sind:

- i. „Die Güter stellen ein Meisterwerk der menschlichen Schöpferkraft dar.
- ii. Die Güter zeigen, für einen Zeitraum oder in einem Kulturgebiet der Erde, einen bedeutenden Schnittpunkt menschlicher Werte in Bezug auf die Entwicklung von Architektur oder Technologie, der Großplastik, des Städtebaus oder der Landschaftsgestaltung auf.
- iii. Die Güter stellen ein einzigartiges oder zumindest außergewöhnliches Zeugnis von einer kulturellen Tradition oder einer bestehenden oder untergegangenen Kultur dar.
- iv. Die Güter stellen ein hervorragendes Beispiel eines Typus von Gebäuden, architektonischen oder technologischen Ensembles oder Landschaften dar, die einen oder mehrere bedeutsame Abschnitte der Geschichte der Menschheit versinnbildlichen.
- v. Die Güter stellen ein hervorragendes Beispiel einer überlieferten menschlichen Siedlungsform, Boden- oder Meeresnutzung dar, die für eine oder mehrere bestimmte Kulturen typisch ist, oder der Wechselwirkung zwischen Mensch und Umwelt, insbesondere, wenn diese unter dem Druck unaufhaltsamen Wandels vom Untergang bedroht wird.

- vi. Die Güter sind in unmittelbarer oder erkennbarer Weise mit Ereignissen oder überlieferten Lebensformen, mit Ideen oder Glaubensbekenntnissen oder mit künstlerischen oder literarischen Werken von außergewöhnlicher universeller Bedeutung verknüpft. (Das Komitee einigte sich, dass dieses Kriterium in der Regel nur in Verbindung mit anderen Kriterien angewandt werden sollte.)
- vii. Die Güter weisen überragende Naturerscheinungen oder Gebiete von außergewöhnlicher Naturschönheit und ästhetischer Bedeutung auf.
- viii. Die Güter stellen außergewöhnliche Beispiele der Hauptstufen der Erdgeschichte dar, darunter der Entwicklung des Lebens, wesentlicher im Gang befindlicher geologischer Prozesse bei der Entwicklung von Landschaftsformen oder wesentlicher geomorphologischer oder physiogeografischer Merkmale.
- ix. Die Güter stellen außergewöhnliche Beispiele bedeutender in Gang befindlicher ökologischer und biologischer Prozesse in der Evolution und Entwicklung von Land-, Süßwasser-, Küsten- und Meeres-Ökosystemen sowie Pflanzen- und Tiergemeinschaften dar.
- x. Die Güter enthalten die für die In-situ-Erhaltung der biologischen Vielfalt auf der Erde bedeutendsten und typischsten Lebensräume, einschließlich solcher, die bedrohte Arten enthalten, welche aus wissenschaftlichen Gründen oder ihrer Erhaltung wegen von außergewöhnlichem universellem Wert sind.“ (ICOMOS-AUSTRIA (Hrsg.) 2020b)

d. Bewerbungsprozess

Initiiert wird die Bewerbung eines Gutes als UNESCO Welterbe, obwohl dessen Wert für die gesamte Menschheit gültig sein soll, nicht von der Staatengemeinschaft, sondern von dem jeweiligen Vertragsstaat, auf dessen Territorium das Gut lokalisiert ist. In Österreich ist hierfür der/die mit Kulturagenden beauftragte Minister*in zuständig. Alle Kultur- und Naturstätten, bei denen die Nominierung als Welterbe innerhalb der nächsten fünf bis zehn Jahre überprüft werden soll, werden bis zum 1. Februar auf der sogenannten „Tentativliste“ gesammelt und gereiht. Im Anschluss an die Eintragung in der Tentativliste wird für dieses Vorhaben ein Nominierungsdossier, aus welchem der außergewöhnliche, universelle Wert der Stätte hervorgeht, angelegt. Diesem Nominierungsdossier werden „wissenschaftliche Studien, eine Darstellung der nationalen, gesetzlichen Schutzinstrumente, die den Schutz der potenziellen Stätte garantieren, detailliertes Kartenmaterial sowie [...]umfangreicher Managementplan“ (ÖSTERREICHISCHE UNESCO-KOMMISSION (Hrsg.) 2020h) beigelegt. (vgl. BRINCKS-MURMANN (2009): 74; ÖSTERREICHISCHE UNESCO-KOMMISSION (Hrsg.) 2020h)

Anträge, in französischer oder englischer Fassung, müssen dabei komplett sein und bestehen aus einem Formblatt mit folgenden wesentlichen Informationen: „1. Bestimmung des Gutes, 2. Beschreibung des Gutes, 3. Begründung für die Eintragung, 4. Erhaltungszustand und sich auf das Gut auswirkende Faktoren, 5. Schutz und Verwaltung, 6. Überwachung, 7. Dokumentation, 8. Informationen zur Kontaktaufnahme mit den zuständigen Behörden, 9. Unterschrift im Namen des Vertragsstaat“ (BRINCKS-MURMANN (2009): 75) und Anlagen. (vgl. ebd.: 75f.)

Die Kosten, das Welterbe betreffend, sind zu diesem Zeitpunkt bereits einzuschätzen, denn bei der Nominierung wird der Erhaltungszustand dokumentiert und ein Erhaltungsplan vorgelegt. Finanzielle Mittel für den Schutz und den Erhalt des Erbes muss der Vertragsstaat selbst zur Verfügung stellen. Allerdings gibt es für Vertragsstaaten mit eingeschränkten Finanzen die Möglichkeit Mittel aus dem „Welterbefonds“ zu erlangen. Mittel aus diesem Fonds stehen zur Verfügung, um Fachpersonal zu schulen, technische Kooperation zu ermöglichen, Notfälle abzudecken oder um Nominierungsprojekte in Ländern des globalen Südens zu finanzieren. (vgl. SCHLÜNKES 2009: 18f.)

Der Antrag wird im Anschluss von den „Advisory Bodies“ (IUCN, ICOMOS, ICCROM) geprüft. Diese Gruppe berät in Folge das Welterbekomitee, welches einmal jährlich darüber entscheidet, ob eine Stätte auf die Welterbeliste eingetragen wird. Zwischen der Einreichung der Anträge bis spätestens 1. Februar vergehen zumindest 18 Monate bis zum Beschluss des Welterbekomitees im darauffolgenden Jahr. Zusätzlich besteht die Möglichkeit der Vorprüfung des Antrags auf Vollständigkeit, wodurch sich die Frist von 18 Monaten verlängert. (vgl. ÖSTERREICHISCHE UNESCO-KOMMISSION (Hrsg.) 2020h; BRINCKS-MURMANN (2009): 76)

Bis zur Sitzung des Welterkomitees kann ein Vorschlag vom Antragssteller zurückgezogen werden. Ansonsten ergeben sich drei mögliche Entscheidungsszenarien: 1. Das Gut wird in die Welterbeliste eingetragen, 2. Das Gut wird als Welterbe – auf Grund des derzeitigen wissenschaftlichen Kenntnisstands und/oder mangels der Erfüllung der Kriterien – abgelehnt, 3. Der Antrag wird zurückverwiesen oder aufgeschoben. In diesen Fällen muss der Antrag grundlegend überarbeitet oder ergänzt werden. (vgl. BRINCKS-MURMANN (2009): 78)

Nach dem Eintrag einer Stätte auf die Welterbeliste verpflichtet sich der Vertragsstaat dazu dieses nationale Gut gemäß dem Managementplan und gemäß seinen Möglichkeiten selbst zu pflegen und zu bewahren. Die Anerkennung einer Stätte als Welterbe hat jedoch zur Folge, dass diese nun „vielmehr ideeller Besitz der gesamten Menschheit“ (SCHLÜNKES 2009: 17) ist und deshalb die internationale Gemeinschaft, insofern erforderlich, zu dessen Schutz beiträgt. Weiters soll der Vertragsstaat die Berichterstattung und die Überwachung der Welterbestätten durchführen bzw.

unterstützen. Hierzu gibt es drei Instrumente: Periodic Reporting, Reactive Monitoring, Preventive Monitoring. (vgl. SCHLÜNKES 2009: 17f.; RINGBECK 2009b: 85-88)

e. Kritik & best practice

Für zukünftige Bewerbungen zum Weltkultur- bzw. -naturerbe sind bisherige Erkenntnisse über den Bewerbungsprozess selbst und über die Auswirkungen der Anerkennung als Welterbestätte essentiell. Hierzu kann die UNESCO einerseits auf einen breiten Erfahrungsschatz zurückgreifen und hat andererseits die sogenannten „Sustainable Development Goals“ festgelegt. Auch in Österreich ist man sich den Prozessen rund um das Welterbe bewusst und es wurden bisherige Abläufe reflektiert. Die aktuellen Ziele der Sustainable Development Goals, 2015 durch die UNESCO definiert, zeigen, dass die Organisation hier noch mitten in der Entwicklung steckt und sich mit einer Vielzahl kontroversieller Themen beschäftigt. (vgl. UNESCO (Hrsg.) 2019)



Abbildung 2: Sustainable Development Goals der UNO 2015 (Q: UNESCO (Hrsg.) 2019)

Allerdings treten diese Meilensteine für die UNESCO, so die Bilanz im Jahresbericht der Österreichischen UNESCO Kommission im Jahr 2018, auf Grund der zunehmenden Dominanz der politischen Meinung einzelner Staaten, in den Hintergrund und multilaterale und internationale Organisationen werden in Frage gestellt. Als Beispiel für das Wirken der Gemeinschaft abseits der Sustainable Development Goals sei ein Beschluss zur Erweiterung des Völkerrechts und des Aufgabengebiets des Internationalen Strafgerichtshof in Den Haag angeführt: Der Kulturgüterschutz wird im Zweiten Haager Protokoll aus dem Jahr 1999 geregelt und besagt, dass die Schändung von Kulturgütern strafrechtlich verfolgt werden kann. 2016 wurde erstmals ein Urteil durch den

12

Internationalen Strafgerichtshof im Fall der „Zerstörung von neun, von der UNESCO als Weltkulturerbe klassifizierten Mausoleen in der Wüstenstadt Timbuktu“ (ÖSTERREICHISCHE UNESCO-KOMMISSION (Hrsg.) 2019: 6) im Jahr 2012 gefällt. (vgl. (ÖSTERREICHISCHE UNESCO-KOMMISSION (Hrsg.) 2019: 5f.)

Ein wesentlicher Kritikpunkt am System der UNESCO ist, dass nur 167 der 193 Vertragsstaaten ein oder mehrere Welterbestätten beherbergen. Der Fokus lag dabei bis 2008 auf Europa (angeführt von Deutschland, Italien und Spanien) und China. (vgl. ALBERT 2008) Die Welterbeliste ist daher weder repräsentativ für die kulturelle Vielfalt noch ausgewogen bezüglich der Regionen. Insgesamt mangelt es an der Glaubwürdigkeit dieses Instruments. Diesem Ungleichgewicht möchte die UNESCO mit mehreren Maßnahmen entgegenwirken. Neue Welterbestätten werden nun bevorzugt aus noch nicht vertretenen bzw. unterrepräsentierten Vertragsstaaten aufgenommen. (vgl. SCHLÜNKES 2009: 19) Zudem werden derzeit nur maximal zwei Nominierungen eines Vertragsstaats zur Sitzung des Welterbekomitees zugelassen. Bis 2007 galt, dass zumindest eine der Stätten davon ein Vorschlag zum Naturerbe sein musste. Staaten, die auf der Welterbeliste bereits gut vertreten sind, wurden gebeten diese Regelung beizubehalten. (vgl. BRINCKS-MURMANN (2009): 78) Zudem wurde die Mandatszeit der 21 Mitglieder des Welterbekomitees, deren Mandat prinzipiell sechs Jahre dauert, auf durchschnittlich vier Jahre verkürzt, um so die geografische Rotation zu erhöhen. (vgl. PETSCHAT-MARTENS 2009: 47)

In Österreich ergab sich eine wesentliche Zäsur in der Vorgangsweise bei Ernennung zum Welterbe und deren Auswirkung im Jahr 2005, zehn Jahre nach den ersten an die UNESCO übermittelten Vorschläge und nach Anerkennung eines Großteils der heute bestehenden Welterbestätten in Österreich. Für diese Periode hält NEUWIRTH F. fest, dass die Nominierung selbst und nicht die Möglichkeiten des Schutzes der Kulturgüter im Anschluss der Vergabe im Mittelpunkt standen. Als Folge davon wurden Schutzzonen – dabei handelt es sich um den Vorläufer heutiger Pufferzonen – zu eng bemessen. Dabei wurde auf die bestehende gesetzliche Situation, welche für den Normalfall als ausreichend erachtet wurde, verwiesen. In Österreich teilen sich aber die Gemeinden, die Länder und der Bund die Kompetenz in raumbezogenen Fragestellungen. Dabei greift für Einzelobjekte und Ensembles der bundesweite Denkmalschutz. Hingegen ist für deren Umgebung, Freiräume in Altstädten und Kulturlandschaften das jeweilige Land Ansprechpartner. Weiters kritisierte er, dass zwar alle Gebietskörperschaften durch die Ratifizierung der Konvention eingebunden sind, jedoch ein zu großer Interpretationsspielraum bei der Umsetzung der Welterbekonvention besteht und es den Apell seitens ICOMOS braucht, welcher auf die Durchführungsrichtlinien des UNESCO-Welterbes erinnert. (vgl. NEUWIRTH 2006: 23; ESCHIG et al. 2009: 158) Er verwies darauf, dass durch

Managementpläne im Sinne eines koordinierten Arbeitens auf allen Ebenen der Schutz der Welterbestätten aus gesetzlicher Sicht verbessert werden sollte. Zudem kritisierte er die gängige Praxis, dass Gebietskörperschaften um den Welterbestatus zwar aktiv ansuchen, die damit verbundene politische Unterstützung und die Unterschützstellung (das betrifft beispielsweise die Festlegung der Schutz- bzw. Pufferzone sowie die Umsetzung von Nutzungs- und Planungsbeschränkungen) allerdings halbherzig erfolgte. Das mag daran liegen, dass manche der Maßnahmen bei den Wähler*innen wenig populär waren. In Deutschland wurde im gleichen Zeitraum, in der NEUWIRTH F. seine Kritik formuliert, allerdings ein überzogenes Wirken des Denkmalschutzes kritisiert. Denn während sich dort zwar viele Gemeinden auf Grund der zu erwartenden positiven Auswirkungen auf den Tourismus um das Prädikat Welterbe bemühten, würden – so der damalige Vorsitzende der Vereinigung der deutschen UNESCO-Weltkulturerbestätten, WADEHN H. – zu strenge Auflagen des Denkmalschutzes viele als gewöhnlich angesehene Dinge in den Städten verhindern. Daher ist, so NEUWIRTH F., in Konfliktfällen eine „reaktive Überwachung“ seitens der UNESCO-Durchführungsrichtlinien vorgesehen. Bei dieser werden Fachleute entsandt und Berichte zu geplanten Projekten im Welterbebereich verfasst. Basierend auf diesen Kenntnissen wird dann beurteilt inwiefern sich ein Projekt auf das Welterbe (nicht) störend auswirkt. (vgl. RICHTER 2013; NEUWIRTH 2006: 24f.; ESCHIG et al. 2009: 157f.)

Trotz dem Umstand, so die Meinung von ICOMOS Austria, dass Österreich bereits „im internationalen Vergleich als Land mit einer ganz großen Tradition der Denkmalpflege in Theorie und Praxis angesehen werden muss [...] [und es seit 1975 eine] vorbildhaften Altstadt- und Ortsbildschutzgesetzgebung [...] [gebe]“ (ICOMOS-AUSTRIA (Hrsg.) 2019), wurde das Fehlen von in allen Planungsinstrumenten integrierten Managementplänen, die den Schutz der Welterbestätten garantieren sollten, kritisiert. Das Bestehen mehrerer unkoordinierter Planungsinstrumente wurde beanstandet: dass die Auswirkung eines Bauprojekts innerhalb einer UNESCO-Welterbezone im frühen Planungsstadium als dem bestehenden Welterbe ‚zuträglich‘ bis ‚störend‘, zu einem späteren Zeitpunkt der Planung jedoch nur als ‚erlaubt‘ oder ‚verboten‘ bewertet wurde, sei ein Problem. Dieser Frage konnte jedoch, nach Ansicht von ESCHIG Gabriele et al. (2009: 158f.), mit Hilfe des „Weltkulturerbe Historische Altstadt – Managementplan 2007 (inkl. Masterplan)“ entgegengewirkt werden.

Bei der Verknüpfung des kulturellen Welterbes in Städten mit städtebaulichen Themen soll auch die (touristische) Tragfähigkeit der Städte beachtet werden: KOLLAND Franz (2003: 13-18) arbeitet in seiner Forschung fünf sozio-ökologische Konfliktfelder zum Thema Tourismus in Städten heraus. Konfliktlinien, die sich bei der touristischen Nutzung urbaner Kulturzentren ergeben, sind erstens bei Fragen zur Carrying Capacity (in der Kritik steht vor allem der Massentourismus und dessen

Auswirkung auf die Kulturgüter), zweitens bei Fragen des Fremdverstehens und des Kosmopolitismus (Welche Erwartungen bringen Tourist*innen mit und inwiefern decken sich diese mit den Erwartungen der Einheimischen – ist eine gegenseitige Verständigung überhaupt möglich?), drittens bei der Asymmetrie der Beziehung zwischen Reisenden und Bereisten (Auswirkungen des Tourismus tragen die Einheimischen; Kultur wird vermarktet), viertens im Rahmen von Standardisierungsprozessen zur besseren Vermarktung und fünftens der Inszenierung von Scheinwelten, in welchen die Reproduktion von Klischees stattfindet. WÖHLER Karlheinz (2003: 24, 26f.) betrachtet in seinem Beitrag die Nutzung bzw. Zuschreibung an den Raum. Er spricht in diesem Zusammenhang von „touristischen Seifenblasen“ und meint damit Räume die – teilweise exklusiv – Tourist*innen vorbehalten sind wohingegen alltägliches Leben in Dritträumen stattfindet. Er schreibt, dass in diese (exklusiven) Bereiche für den Tourismus einerseits öffentliche Gelder fließen, andererseits würden diese Räume „Beschäftigung, Erträge und Steuer- und Abgabeeinnahmen“ (WÖHLER 2003: 26) generieren. Ihm zu Folge bestimmt die touristische Nachfrage, „wie sich eine Stadt zu präsentieren hat und nicht umgekehrt“ (ebd.: 24).

Wie sich die Auszeichnung als Welterbe in Städten entwickeln kann sei exemplarisch an den beiden Städten Salzburg und Wien zu sehen. Wiens Nähe zu Baden wirkte sich bereits im Untersuchungszeitraum der Great Spas of Europe auf die Stadtentwicklung und gesellschaftspolitische Themen stark aus. Zudem sind die Erfahrungen der Stadt Wien in Verbindung mit dem Welterbe gut dokumentiert und Fragen dazu nach wie vor am politischen Tagesplan (Stichwort Heumarkt-Projekt). Erfahrungen als Welterbestätte wurden in Salzburg bereits um die Jahrtausendwende analysiert. Zudem bietet sich ein Vergleich, da sich städtebauliche Entwicklungsszenarien in Salzburg im 19. Jahrhundert mit den Umsetzungen in Baden bei Wien stark ähneln.

In Salzburg – die Altstadt ist von der UNESCO 1996 als Weltkulturerbe anerkannt worden – konnten Auswirkungen der Ernennung zum UNESCO-Welterbe bereits seit längerem untersucht werden. Es sei hier auf die Texte in KulturStädteTourismus (siehe BACHLEITNER und KAGELMANN (Hrsg.) 2003) verwiesen. Die Forschungstexte befassen sich mit dem Kulturstädtetourismus, der eine große Wertschöpfung mit sich bringt, aber „in den meist kleinräumig gestalteten Zentren zu erheblichen Belastungen in den Altstadtkernen einschließlich der dort ansässigen Bevölkerung“ (BACHLEITNER und KAGELMANN 2003: 5) führte. (vgl. ebd.) BACHLEITNER Reinhard et al. (2003: 67) gehen in ihren Untersuchungen – wofür langfristige Studien, die es ermöglichten zeit- und Raumbezogene Daten zu erheben, erforderlich waren – dem Phänomen der „Touristifizierung“ nach. Untersucht wurde, welche Auswirkungen dieses mit sich bringt: Dominiert bei diesem „eher die Beeinträchtigungen, herrscht Verdrängungsdruck, sind Tendenzen einer Musealisierung sichtbar, oder wird dieser

Stadttourismus als Bereicherung, Belebung sowie als Motor für Modernisierungsprozesse empfunden?“ (ebd.) Zudem befasst sich der Inhaber des UNESCO-Lehrstuhls an der Universität in Salzburg, Prof. Dr. Kurt Luger (2016), in seiner Forschung und Lehre mit dem „Zielkonflikt zwischen Welterbe bzw. kulturellem Erbe und Tourismus“ (LUGER 2016) sowie dem Kulturtourismus als Möglichkeit diesem Konflikt zu begegnen. Zu welchen Problemen der übermäßige Schutz des Welterbes einerseits und die beinahe exklusive Beachtung touristischer Aspekte bei der Nutzung des städtischen Welterbes andererseits führen können, wurde am Beispiel Salzburg untersucht. Dabei ähnelt die Entwicklung Salzburgs im 19. Jahrhundert jener von Baden bei Wien.

Exkurs: Salzburgs Entwicklung zur Saisonstadt im 19. Jahrhundert

Es handelt sich bei Salzburg um eine im 17. Jahrhundert entstandene Bürgerstadt, die heute den Kern der für den Tourismus relevanten Altstadt bildet. Um diesen herum verlief ein Festungsgürtel, der ab „dem 19. Jahrhundert durch gründerzeitlich breite Straßenzüge und durch Alleen ersetzt“ (BACHLEITNER et al. 2003: 61) wurde. Dieser Ausbau und der Anschluss an die internationale Eisenbahn 1860 waren Bedingung für die Idee Salzburg als „Saisonstadt“ zu gestalten. Damit wurde das Ziel verfolgt, „ein finanzkräftiges gut bürgerliches Publikum nach Salzburg zu bringen, und zwar als Erholungstouristen [...]“ (ebd.: 62) Frische Luft, sauberes Trinkwasser und das Ambiente wurden ins Treffen geführt. Ergänzt wurde das Angebot vom Kurpark, dem Kurhaus und den Promenaden. Doch in Salzburg blieb die Altstadt das beliebte touristische Ziel, die Positionierung als Saisonstadt gelang nicht. (ebd.: 61f.)

„Kultur war in Salzburg schon zu Beginn des 20. Jahrhunderts ein ‚Standortfaktor‘. Der Modernisierungsprozess erfolgte in Salzburg weniger über die Industrialisierung als über den Fremdenverkehr.“ (LUGER und KÖSTLER-SCHRUF 2003: 80) Die Kulturindustrie und der Tourismus seien verzahnt. Die Autor*innen, LUGER K. u. KÖSTLER-SCHRUF B., unterscheiden jedoch zwischen „Qualitätstourist*innen“, die im Schnitt eine Woche in der Stadt bleiben und deren Beitrag zum Regionalprodukt jenen der Förderungen übersteigt, und die Tagestourist*innen. Letztere werden als „Akteure in Ritualen, die Trampelpfade durch das Barock treten und dazu relativ wenig Geld für Käufe ausgeben“ (ebd.), beschrieben. Die Massen in der Altstadt evozieren bei den Einheimischen ein Gefühl der Überfüllung. (vgl. ebd.: 83f.)

Eine Befragung in Salzburg Ende 1999 lieferte folgende Ergebnisse:

An der Altstadt gefällt den Bewohner*innen ähnliches wie den Tourist*innen. Die Interviewten störten sich allerdings an den Verkehrsproblemen, der Parksituation, dem Tourismus und seinen Folgen, dem Kommerz, der Infrastruktur, dem Lärm und der Ghettoisierung. 77% der Befragten

meinten, dass der Tourismus der Altstadt keine Vorteile bringen würde. Außerdem wurde bemerkt, dass 63 % der Umfrageteilnehmenden die als touristisch empfundenen Orte meiden würden. Die Autor*innen kamen zu dem Schluss, dass „die große Mehrheit [...] Interesse an der Stadtpolitik, aber wenig Vertrauen in positive Veränderungen [hat]. Jede(r) zweite will aktiv mitreden“ (KRAFT K. et al. 2003: 147). (vgl. ebd.: 145-147)

Ein paar Jahre später wurde das Welterbe der historischen Altstadt Wiens als fortschrittlich gelobt. 2006 schrieb BANDARIN Francesco, Professor für Stadtplanung und Naturschutz an der Universität in Venedig, in seiner damaligen Funktion als Direktor des UNESCO-Welterbezentrums und als stellvertretender Generaldirektor der UNESCO in seinem Geleitwort anlässlich der Erklärung des Wiener Stadtzentrums zum Weltkulturerbe, dass die Eintragung in der Welterbeliste einerseits den einzigartigen Wert des historischen Zentrums und andererseits die zukunftsweisenden und zugleich bewahrenden Erhaltungsstrategien für diesen Raum anerkennt. Vorteilhaft sei zudem, dass auf Grund der Eintragung als Welterbestätte, die Zusammenarbeit zwischen Wien und der UNESCO vertieft werden konnte. Dabei nahm er Bezug auf das sogenannte „Wiener Memorandum“, welches als Ergebnis einer 2005 in Wien abgehaltenen Tagung entstanden ist und die Herausforderungen im Spannungsfeld zwischen Erhalt historischer Stadtlandschaften einerseits und der Förderung einer lebendigen Stadt andererseits thematisierte. (vgl. BANDARIN 2006: 4; STADT WIEN (Hrsg.) 2005) An der Konferenz „Welterbe und zeitgenössische Architektur“, nahmen Expert*innen des Denkmalschutzes, Stadtplaner*innen und Stadtpolitiker*innen, Architekt*innen und Wirtschaftsvertreter*innen teil. Die Kernaussage des Memorandums ist, dass zeitgenössische Architektur neben historischer bestehen kann. Als Beispiele werden radikale Stadterneuerungen, neben jener in Wien auch jene im neuzeitlichen Paris, angeführt, die den steigenden Bedürfnissen der Wohnbevölkerung gerecht wurden und das Weltkulturerbe nicht verunmöglichten. Die Diskussion soll dazu beitragen, dass die historische, für das Welterbe wichtige, Identität einer Stadt erhalten bleibt. Vergessen werden soll dabei aber nicht auf das Fortbestehen der Stadt als lebendigen Organismus, der dem Wandel kultureller und sozioökonomischer Veränderungen ausgesetzt ist. Der Managementplan dient dazu, die Balance zwischen der Konservierung und der Erneuerung zu finden. (vgl. KLOTZ und ZUNKE 2006: 14f.)

Das Wiener Memorandum ist auch ein Beispiel dafür, wie die eingangs erwähnten Probleme puncto Kompetenzverteilung zwischen dem Bund, den Ländern und anderen Stakeholdern und puncto Ausrichtung auf die Nominierung durch Dialog gelöst werden könnten. So erkannte man nach den ersten Anerkennungen von Welterbestätten in Österreich, dass das Feld der mit dem Welterbe befassten Akteur*innen über jenes der politischen Vertreter*innen von Bund und Ländern und den

Vertreter*innen der UNESCO hinausgehen müsse. Die Gruppe der Stakeholder setzt sich zusammen aus den „politischen Entscheidungsträger [sic!] auf Bundes-, Landes- und kommunaler Ebene, administrativen Stellen (von der Raumplanung bis zum Tourismus), nationalen UNESCO-Kommissionen, Welterbemanager [sic!], Investoren [sic!], Architekten [sic!], Touristikern [sic!], Experten [sic!] unterschiedlicher Fachrichtungen, Universitäten und Forschungseinrichtungen, Bürgerinitiativen etc.“ (ESCHIG et al. 2009: 162) und Bürger*innen. (vgl. ebd.)

Dennoch, das zeigen Konferenzen und Studien nach dem Wiener Memorandum, wie jene von ALBERT Marie-Theres, Professorin für World Heritage Studies in Cottbus, wird diese Erkenntnis anscheinend nicht bei allen neuen Nominierungen zum UNESCO Welterbe berücksichtigt. Bei einer Konferenz 2013 sind, aus Sicht des damaligen Vorsitzenden der Vereinigung der deutschen UNESCO-Weltkulturerbestätten, WADEHN Horst, zu strenge Regeln des Denkmalschutz', der Tourismus in den Weltkulturerbestätten und die Verleihung des Titels Weltkulturerbe aktuelles Themen. Die Frage nach dem Tourismus etwa wurde kontrovers diskutiert. So können mit Hilfe des Prädikats Welterbe mehr Tourist*innen angezogen werden, wie groß der damit verbundene finanzielle Mehrwert sei, ist allerdings nicht genau zu beziffern und daher umstritten. Hinzu kommt, dass die Marke UNESCO-Welterbe weltweit für Vorteile Sorge, aber der Status – in Deutschland zumindest – inflationär gebraucht wird, um den Tourismus anzukurbeln. Bewusst war man sich 2013 jedenfalls nach wie vor darüber dass die urbanen Kulturstätten nicht zu Museumsdörfern und –städten verkommen sollen, wenn „Tradition, Gegenwart und Zukunft [...] in Einklang [gebracht werden sollen]“ (RICHTER 2013). (vgl. ebd.)

2015 schreibt ALBERT Marie-Theres, dass es für die Herausforderungen im 21. Jahrhundert entsprechend neue Konzepte zur nachhaltigen Nutzung und zum Schutz des Welterbes braucht. Sie warnt, dass der dazu stattfindende Diskurs jedoch populistisch ausgenutzt wird und die eigentlichen Ziele dadurch verfehlt werden. Ihr Konzept von Nachhaltigkeit zielt auf die Stärkung der Allgemeinheit – beispielsweise durch Förderung der Mitsprache und Möglichkeiten der Mitarbeit – und sie fordert dem Thema Gerechtigkeit mehr Beachtung zu schenken. (vgl. ALBERT 2015: 3) Sie erachtet vor allem die Bereiche Klimawandel, Migration, Globalisierung, wirtschaftliche Integration und die Weiterentwicklung der Informations- und Kommunikationstechnologie als gesellschaftliche Herausforderungen des 21. Jahrhunderts. Unabhängig davon, ob es um politische, soziale, wirtschaftliche, ökologische oder kulturelle Fragestellungen geht, können diese nicht ohne Leitgedanken der Nachhaltigkeit betrachtet werden. Dabei stellt sich unweigerlich die Frage, welchen Wert und welche Auswirkung das Erbe auf diese Prozesse hat. Wird das universelle Welterbe als Schlüsselement betrachtet, so soll es auch dementsprechend unter Schutz gestellt werden und

Konzepte der nachhaltigen Nutzung müssen erdacht werden. Sie kritisiert, dass jedoch kein Konsens über Nachhaltigkeit besteht und die Welterbestätten oft – wie bereits erwähnt – nur für touristische Zwecke ausgenutzt werden. (vgl. ebd.: 11) Weiters betont ALBERT, dass das Thema Nachhaltigkeit nichts Neues im Zusammenhang mit der Welterbekonvention darstellt, denn bereits in der Präambel von 1972 wurde festgehalten, dass Kultur- und Naturerbe nicht nur durch altersbedingten Verfall, sondern insbesondere von sich ändernden sozialen und wirtschaftlichen Umständen bedroht sei. Allerdings wird auf diesen Umstand, ihrer Meinung nach, zu selten hingewiesen. Im finalen Bericht des Welterbezentrums und seinen Beratungsgremien aus dem Jahr 2012 zum Welterbe und seiner nachhaltigen Entwicklung wird eine globale Strategie unter Teilhabe der Gemeinschaft gefordert. So soll das Erbe nachhaltig geschützt und genutzt, dennoch aber auf die sozialen und ökonomischen Bedürfnisse in den Stätten und deren Umfeld eingegangen werden. (vgl. ebd: 12f.)

Trotz der Kritik auf breiter Ebene führt die Deutsche UNESCO Kommission Chancen, auch abseits der Einnahmen aus dem Tourismus, durch die Ernennung zum UNESCO-Weltkulturerbe an. Denn letztlich werden einige Stätten auf ihre Wirkung auf den Tourismus und das auf die Auszeichnung entfallende Prestige minimiert. Jedoch bringt das erhaltene Prestige oftmals bereits ab der Nominierung auch Verbesserungen bei den nationalen Erhaltungs- und Schutzmaßnahmen mit sich. (vgl. SCHLÜNKES 2009: 24) Ein Eintrag in die Welterbeliste unterstützt zudem den Bildungsauftrag der UNESCO und das öffentliche Bewusstsein für die Bewahrung des Welterbes:

„Von Jahr zu Jahr erfährt die Welterbeliste in den Medien immer größere Aufmerksamkeit. Damit finden gleichzeitig auch die Anliegen des Denkmal- und des Naturschutzes steigende Beachtung in der Öffentlichkeit. Dies stellt im Falle der Bedrohung einer Welterbestätte – sei es durch eine Naturkatastrophe oder durch internationale Konflikte – eine wichtige Voraussetzung für die Mobilisierung internationaler Hilfskampagnen dar“ (ebd.: 25).

Die UNESCO versucht ihr Programm auf mehreren Ebenen bekannt zu machen. So zählen neben den Bürger*innen auch Regierungen und mit dem Kulturerhalt Beauftragte zu ihrer Zielgruppe. Es wird versucht insbesondere junge Menschen durch Bildungsprogramme und Öffentlichkeitsarbeit anzusprechen. (vgl. ebd.)

Die UNESCO unterstützt zudem auch die Entstehung von Netzwerken unter den Vertragsstaaten um den Informationsaustausch internationaler Expert*innen zu fördern. Hierbei erhalten Länder des globalen Südens Mittel aus dem Welterbefonds, um Expert*innen fachlich auszubilden. Außerdem werden, im Sinne des Artikel 27 der *Welterbkonvention*, Vertragsstaaten angehalten Bildungsprogramme zum Thema Welterbe zu forcieren, und meist in Verbindung mit der Ernennung

der ersten Welterbestätte, werden Ausbildungszentren und „*UNESCO-Lehrstühle*“ an den Universitäten eingerichtet. (vgl. ebd.: 24) In Österreich befinden sich sechs der etwa 600 UNESCO-Lehrstühle weltweit. Diese gibt es an Universitäten und Forschungseinrichtungen, welche zu den Themen und Zielen der UNESCO forschen und lehren. So gibt es seit 2011 an der Universität in Salzburg einen UNESCO-Lehrstuhl für kulturelles Erbe und Tourismus. (vgl. ÖSTERREICHISCHE UNESCO-KOMMISSION (Hrsg.) 2020i)

Das UNESCO Weltkulturerbe wirkt sich auch insbesondere auf den Schutz historischer Städte und Stadtlandschaften aus. So kommen KLOTZ A. u. ZUNKE R. zu dem Ergebnis, dass der Schutz von historischen Städten, insbesondere in Staaten mit instabiler innenpolitischer Lage, nicht immer gewährleistet ist. In solchen Fällen sei der Einfluss seitens der UNESCO zur Bewahrung eine sinnvolle Ergänzung. Dennoch besteht, ihrer Meinung nach, die Herausforderung darin, eine Brücke zwischen dem „Bewusstsein und [...] [der] Verantwortung für das historische Erbe einerseits und die Rolle Wiens [Anm.: bzw. eines jeden anderen städtischen Welterbes] als weltoffene Stadt andererseits“ (KLOTZ und ZUNKE 2006: 9) zu schlagen. (vgl. ebd.) Projekte mit dem Ziel einer nachhaltigen Stadtentwicklung sollen durch internationale Städtepartnerschaften unterstützt werden. (vgl. SCHLÜNKES 2009: 24f.)

Nun ergeben sich, für die UNESCO allgemein, laut ALBERT M.T., einige Herausforderung für die Zukunft: Dass die Kriterien für die Bewertung zu vage ausformuliert sein könnten, lässt ALBERT nicht gelten. Sie meint allerdings, dass die Bewertung von Einzigartigkeit und universellem Wert regional sehr unterschiedlich ausfällt. Besonders Entwicklungsländer brauchen bei der Einreichung Unterstützung. Sie meint, es wäre an den Ländern, die bereits viel Erfahrung mit dem Prozedere der Einreichung von Anträgen zum Welterbe haben, anderen Ländern in unterrepräsentierten Regionen bei dem Prozess zu helfen. Die Österreichische UNESCO-Kommission sieht es als einen wichtigen Punkt ihrer Arbeit an, dass die Welterbekonvention konsequent umgesetzt wird und dass Informationsdefizite zwischen allen Akteur*innen – die, wie bereits oben erwähnt, mehr als die gesetzlich Verantwortlichen umfassen – beseitigt werden. Im Gegensatz zu WADEHN Horst ist ALBERT M.T. nicht der Ansicht, dass der Sinn vom UNESCO-Welterbe verlorenzugehen droht, weil es zu viele UNESCO-Welterbestätten gibt. Sie betont, dass der universelle Wert der ausgezeichneten Stätten getrennt von der Frage der touristischen Nutzung betrachtet werden muss. Sie plädiert für einen Tourismus, der einer nachhaltigen Nutzung der Stätten nicht im Wege steht. Sie lässt auch, nicht gelten, dass die Welterbekommission, in welcher 21 Mitgliedsstaaten bestellt sind, übermächtig wäre. Den professionellen Austausch des Gremiums, ob eine Welterbestätte auf die

rote Liste gesetzt wird oder nötigenfalls gänzlich von der Liste zu streichen ist, begrüßt die Professorin für World Heritage Studies. (vgl. ALBERT M.-T. 2008; ESCHIG et al. 2009: 162)

Ob und wie sich hier beschriebene Vorerfahrungen anderer Welterbestätten auf die Nominierung und die geplante Umsetzung von Zielen im Rahmen des Managementplans für die Kurstadt Baden bei Wien auswirkten, soll im abschließenden Kapitel der Diplomarbeit: *UNESCO – Welterbestätte Baden bei Wien – ein Vorbild?* aufgegriffen werden.

3. Die Bewerbung der *Great Spas of Europe* am Beispiel Baden bei Wien

a. Bewerbungsprozess

Der Bewerbungsprozess für die Auszeichnung als UNESCO-Weltkulturerbe begann für Baden bei Wien im Frühjahr 2014 und war, so berichtet eine Ausgabe der amtlichen Gemeindezeitung zum Thema der Nominierung als Teil der *Great Spas of Europe*, für den amtierenden Kultur-Stadtrat HORNYIK Hans im ersten Moment schwer vorstellbar. Die Anfrage, ob sich Baden bei Wien bei der Nominierung der *Great Spas of Europe* beteiligen möchte, kam aus dem Bundeskanzleramt. Während sich die einzelnen Kurstädte um die Vorbereitungsarbeiten kümmern müssten, ist es Aufgabe der beteiligten Nationalstaaten die Unterlagen bei der UNESCO einzureichen. Der damalige Bürgermeister, STASKA Kurt, befand, dass die Auszeichnung Badens als UNESCO Kulturerbe Chancen mit sich bringt und sagte dem Bundeskanzleramt zu. Das Projekt wurde unter seinem Nachfolger, SZIRUCSEK Stefan, fortgesetzt. (vgl. STADTGEMEINDE BADEN (Hrsg.) 2017: 5)

Dem offiziellen Bewerbungsprozess Badens für das Weltkulturerbe ging eine Vorlaufphase von etwa neun Jahren voran. Damals empfahl das Welterbe-Komitee mehreren Kurorten, die sich um den Status des Welterbes bemühten – „Der tschechische Kurort Luhačovice, Spa und Wiesbaden hatten sich schon davor vergeblich um den Unesco-Status bemüht, die Anträge wurden aber nicht angenommen“ (DIE PRESSE (Hrsg.) 2019a) – eine gemeinsame Einreichung anzustreben. Relevante Kurstädte für dieses Vorhaben wurden daraufhin kontaktiert und von 25. bis 27. November 2010 zu einer Fachtagung, veranstaltet vom *Deutschen Nationalkomitee von ICOMOS* in Zusammenarbeit mit dem *Landesamt für Denkmalpflege Baden-Württemberg im Regierungspräsidium Stuttgart* sowie der *Stadt Baden-Baden*, unter dem Titel ‚Europäische Kurstädte und Modebäder des 19. Jahrhunderts‘, in Baden-Baden eingeladen. Bei dieser Auftaktveranstaltung wurden Kriterien des Stadttypus Kurstadt ausgearbeitet. Dabei kristallisierte sich heraus, dass eine mondäne Kurstadt im 19. Jahrhundert von medizinischer und gesellschaftlicher Bedeutung war und einen „im Wesentlichen im 17. Jahrhundert aufgekommenen frühneuzeitlichen Sondertyp von Stadt“ (EIDLÖTH 2011: 47) darstellt. (vgl. ebd. 46 – 48; STADTGEMEINDE BADEN (Hrsg.) 2017: 8)

Im Folgejahr formierte sich das Teilnehmerfeld interessierter Kurstädte, deren Bürgermeister*innen die Zusammenarbeit für eine transnationale, serielle Einreichung beschlossen. 2014, als die Bewerberliste geschlossen wurde, waren 16 Städte in den Prozess involviert. Die beiden Interessenten aus Österreich, Baden bei Wien und Bad Ischl, stießen daher recht spät zur Gruppe hinzu. 2015 wurden 45 europäische Kurstädte in einer Vergleichsstudie näher untersucht. Geprüft wurde deren Integrität und Authentizität, ihre medizinische und gesellschaftliche sowie ihre

architektonische und städtebauliche Bedeutung. Die Vergleichsstudie gab darüber Aufschluss, „welche Kurstädte repräsentativ sind, sich sinnvoll ergänzen und nur als Gruppe als Welterbestätte aufgenommen werden können“ (STADTVERWALTUNG BADEN-BADEN (Hrsg.) 2020a). Bei der Präsentation der Vergleichsstudie am 12. Mai 2016 wurde, mit dem Ziel der Chancenerhöhung bei Einreichung des Welterbes, beschlossen das Kandidatenfeld auf elf Kurstädte einzuengen. Im Anschluss an diese Entscheidung entwickelten die Kurstädte die Unterlagen – bestehend aus Text-, Karten- und Bildmaterial – für die offizielle Einreichung. Aus diesen Unterlagen geht die „Art und Bedeutung des künftigen Welterbes, [...] [dessen] Abgrenzung, die vorhandenen Schutzmechanismen und das künftige Management“ (STADTGEMEINDE BADEN (Hrsg.) 2017: 8) hervor. Die Managementpläne beinhalten Vorschläge zu Vermittlung, Erhalt und Schutz des geplanten Welterbes. (vgl. ebd.)

Die Einreichung der fertigen Unterlagen im Namen aller beteiligten Vertragsstaaten war für 2018 geplant. Die Unterlagen wurden sodann von der Tschechischen Republik als transnationale, serielle Bewerbung eingereicht. Es wurde erwartet, dass das Welterbekomitee noch 2018 oder 2019 über den Status entscheiden würde. Gegenüber den Antragsunterlagen, die im Übrigen schließlich mehr als 1.400 Seiten in sechs Büchern umfassten, gab es jedoch Vorbehalte, weshalb sich deren Einreichung bis Januar 2019 verzögerte. Die Prüfung der elf Kurstädte seitens ICOMOS dauerte bis September 2019 an, daher wird die Entscheidung des Welterbekomitees nach Präsentation der ICOMOS-Ergebnisse im Frühjahr 2020 erst im Rahmen der Sitzung 2020 in China erwartet. (vgl. ebd.; STAATSMINISTERIUM BADEN-WÜRTTEMBERG (Hrsg.) 2019; STADTVERWALTUNG BADEN-BADEN (Hrsg.) 2020b)

Die Gruppe der teilnehmenden Kurstädte wurde hinsichtlich der Zahl der Gäste im 19. Jahrhundert, ihrer Größe, der Zahl der Baudenkmäler und ihrer architekturgeschichtlichen Bedeutung betrachtet. Das Ergebnis war, dass deren Bedeutung „dabei in ihrer Rolle als Kommunikationsorte einer sich verbürgerlichenden, „europäisierenden“ Gesellschaft und in der diese Prozesse veranschaulichenden Stadtstruktur“ (FÖRDERER 2012: 244) liegt. (vgl. ebd.)

b. Bewerber

Die Bewerberliste für das Weltkulturerbe der Great Spas of Europe umfasste ursprünglich 16 europäische Kurorte. Im Anschluss an die Präsentation einer globalen Vergleichsstudie mit anderen Kurorten und Kurbädern wurde die Anzahl der Bewerber für die Nominierung zum Welterbe auf elf Kurstädte reduziert. 2016 schieden Bad Ischl (Österreich), Bad Homburg, Bad Pyrmont, Wiesbaden (alle in Deutschland) und Luhacovice (Tschechien) aus. Für die Nominierung zum Welterbe zugelassen wurden neben Baden bei Wien drei tschechische Kurstädte (Karlsbad, Franzensbad und

Marienbad), das englische Bath, das französische Vichy, das italienische Montecatini, das belgische Spa und die drei deutschen Kurstädte Bad Ems, Bad Kissingen und Baden-Baden. (vgl. STADTGEMEINDE BAD ISCHL (Hrsg.) 2014; GESCHÄFTSGRUPPE TOURISMUS DER STADTGEMEINDE BADEN (Hrsg.) o.J.a)



Abbildung 3: Die 11 Great Spas of Europe

(Q: STADTGEMEINDE BADEN (Hrsg.) 2020)

Das Ausscheiden der fünf genannten Kurstädte begründet WEIDISCH P., Kulturreferent und Great Spas-Projektleiter aus Bad Kissingen, gegenüber der Prager Zeitung, damit, dass es „stärkere und schwächere Teilnehmer [unter den Bewerbern gab]. [...] Ausgeschieden seien sie allein ,aufgrund von Unesco-Kriterien““ (HANISCH 2019). Eine andere Ansicht vertreten jedoch die ausgeschiedenen Kandidaten, die sich allesamt von der Entscheidung überrascht zeigten. Die Begründung, „dass das Thema ‚Gesellschaftskur im 19. Jahrhundert‘ zu Lasten des Heilbad-Gedankens und eines immer noch bestehenden Kurbetriebs an Bedeutung verloren hat“ (HAUZEL 2016), wurde in einer gemeinsamen Presseerklärung der beiden Kurstädte Bad Homburg und Wiesbaden als Vorwand abgetan. Vielmehr sei das Vorgehen in dieser Zeit, in den Augen der Beschwerdeführenden, stark politisch geprägt gewesen wohingegen die wissenschaftlichen Ergebnisse weniger berücksichtigt wurden. (vgl. ebd.) Auch Bad Ischl, dessen Ausscheiden unter anderem auf Grund mangelhafter Unterlagen begründet wurde, kritisierte diese Entscheidung und befand, dass es sich mehr Information und Unterstützung seitens des Kanzleramtsministeriums gewünscht hätte. (vgl. ORF OBERÖSTERREICH (Hrsg.) 2016)

c. Kriterien der Bewerbung

Die elf Kurstädte, die sich um das Prädikat UNESCO-Welterbe bemühen, vertreten die Ansicht, dass sie „alle über ein materielles und immaterielles Kulturerbe von hoher Integrität und Authentizität“ (BAYER. STAATSBAD BAD KISSINGEN GMBH (Hrsg.) o.J.a) verfügen. Die Kurstädte der Great Spas behaupten sich als mondäne Kurstädte in der Periode zwischen der Französischen Revolution und dem Zweiten Weltkrieg. Die Besonderheiten der Städte sind die Fortschritte in der Balneologie und der damit einhergehenden Therapie, die damit verbundene Stadtstruktur und Architektur sowie deren gesellschaftspolitische Funktion, welche sich auch auf Kunst/Kultur und Wissenschaft auswirkte. (vgl. ebd.; ČESKÉ LÁZNĚ-SALONY EVROPY (Hrsg.) o.J.b)

Die Stadtstruktur, die rund um die natürlichen Mineralquellen gewachsen ist, ist geprägt von Kurvierteln, Zonen für die Versorgung und Villenvierteln. Darunter mischten sich Grün- und Parkanlagen, die in die Umgebung der Kurstadt übergehen. Zu der Funktion als Heilstätte kam bei den Kurstädten in der Liste der Great Spas of Europe auch eine gesellschaftspolitische Funktion hinzu. Beide Funktionen wirkten sich auf die architektonischen Ansprüche in den Zentren aus. In den Kurstädten wurden, noch heute bestehende, Kurbauwerke (Trinkhallen, Bäder, Theater, etc.) und die dazugehörige Infrastruktur in der Umgebung (Aussichtswarten, Denkmäler, Cafés, etc.) errichtet. So wurde „eine urbane Typologie geschaffen, die in der Geschichte keinerlei Parallele aufweist. Sie [Anm.: Kurstädte] waren Pioniere des aufkommenden modernen Tourismus“ (ČESKÉ LÁZNĚ-SALONY EVROPY (Hrsg.) o.J.b). In den Einrichtungen zur medizinischen Behandlung wurden zudem bedeutsame Fortschritte in der Balneologie erzielt. Die Kurstädte der Great Spas of Europe Gruppe konnten ihre Atmosphäre, ihren Zweck und ihre Stadtstruktur bis heute bewahren und den aktuellen medizinischen und wirtschaftlichen Anforderungen gerecht werden. (vgl. ebd.; BAYER. STAATSBAD BAD KISSINGEN GMBH (Hrsg.) o.J.a)

Die Gruppe der Great Spas of Europe ist der Ansicht, dass ihre Kurstädte neben den grundlegenden Welterbekriterien (außergewöhnlicher, universeller Wert und Authentizität) auch die Kriterien ii, iii, iv und vi erfüllen.

„ii. Die Güter zeigen, für einen Zeitraum oder in einem Kulturgebiet der Erde, einen bedeutenden Schnittpunkt menschlicher Werte in Bezug auf die Entwicklung von Architektur oder Technologie, der Großplastik, des Städtebaus oder der Landschaftsgestaltung auf“ (ICOMOS-AUSTRIA (Hrsg.) 2020b).

Für die Kurstädte der Great Spas konnte festgestellt werden, dass sie hinsichtlich ihres Stadtaufbaus und ihrer Architektur als Prototypen für die Entwicklung anderer europäischer Großstädte in der im Zeitraum zwischen dem 18. und 20. Jahrhundert galten. Entwicklungen in Kunst, Natur, Wissenschaft und Medizin sollen von diesem Prozess ebenfalls beeinflusst worden sein. (vgl. ČESKÉ LÁZNĚ-SALONY EVROPY (Hrsg.) o.J.b)

„iii. Die Güter stellen ein einzigartiges oder zumindest außergewöhnliches Zeugnis von einer kulturellen Tradition oder einer bestehenden oder untergegangenen Kultur dar“ (ICOMOS-AUSTRIA (Hrsg.) 2020b).

Ein Kuraufenthalt in den Mineralheilbädern zeichnete sich durch eine ganzheitliche Sicht auf das Thema Gesundheit aus. Eine Kur „umfasst nicht nur Diagnosen und Verschreibungen, sondern auch Diät und Bewegung, Unterhaltung, Freizeit und Genuss“ (ČESKÉ LÁZNĚ-SALONY EVROPY (Hrsg.) o.J.b) Die Kur in den Great Spas spiegelt die Ideen der Aufklärung und ist Vorbote für den Gesundheitstourismus und den Wohlfahrtsstaat. (vgl. ebd.)

„iv. Die Güter stellen ein hervorragendes Beispiel eines Typus von Gebäuden, architektonischen oder technologischen Ensembles oder Landschaften dar, die einen oder mehrere bedeutsame Abschnitte der Geschichte der Menschheit versinnbildlichen“ (ICOMOS-AUSTRIA (Hrsg.) 2020b).

Die Kurstadt wird als eigene urbane Typologie betrachtet. Sie wird durch die Lage der natürlichen Mineralquellen bestimmt. Mit dieser verknüpft ist die Stadtplanung im Sinne des Kurbetriebs, hochwertige Architektur und die Landschaftsgestaltung. (vgl. ČESKÉ LÁZNĚ-SALONY EVROPY (Hrsg.) o.J.b)

„vi. Die Güter sind in unmittelbarer oder erkennbarer Weise mit Ereignissen oder überlieferten Lebensformen, mit Ideen oder Glaubensbekenntnissen oder mit künstlerischen oder literarischen Werken von außergewöhnlicher universeller Bedeutung verknüpft. (Das Komitee einigte sich, dass dieses Kriterium in der Regel nur in Verbindung mit anderen Kriterien angewandt werden sollte.)“ (ICOMOS-AUSTRIA (Hrsg.) 2020b).

In den Great Spas of Europe trafen im 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts Persönlichkeiten aus den Bereichen Politik, Kultur und Gesellschaft zusammen. Die Great Spas of Europe, die „religiöse und soziale Freiheit der Aufklärung“ (ČESKÉ LÁZNĚ-SALONY EVROPY (Hrsg.) o.J.b) widerspiegeln, fungierten daher als zentrale Orte des Austausches, welcher die Gestaltung Europas auf politischer, sozialer und künstlerischer Ebene prägte. (ebd.)

Im Interview meint Badens Welterbekoordinator, StR Hans Hornyik, dass die Stärke von Baden bei Wien in der Gruppe der Great Spas of Europe insbesondere Kriterium vi sei. Er erforschte, dass Baden bei Wien in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts wichtiger gesellschaftlicher Treffpunkt war. Als Beispiel führt er an, dass der Wiener Kongress ursprünglich in Baden bei Wien stattfinden hätte sollen. (vgl. HORNYIK 2020: 134-140)

d. Schutzzone und Pufferzone

Schutzmaßnahmen sollen, gemäß der aktuellen „Richtlinien für die Durchführung des Übereinkommens zum Schutz des Kultur- und Naturerbes der Welt“ durch Gesetze, diverse Vorschriften und Verträge geregelt werden. In diesem Zusammenhang wird die „Festlegung von Grenzen für den wirksamen Schutz“ (UNESCO WORLD HERITAGE CENTRE (Hrsg.) 2008: 226) der Welterbestätten gefordert. Im Sinne des Schutzes einer Weltkulturerbestätte soll die so entstehende Schutzzone den außergewöhnlichen, universellen Wert und die Authentizität der Stätte garantieren. Dabei gilt für Welterbestätten, die mindestens eines der Kriterien i – vi erfüllen, dass „die Grenzen so festgelegt werden, dass sie alle Gebiete und Merkmale umfassen, die den außergewöhnlichen

universellen Wert des Gutes unmittelbar physisch zum Ausdruck bringen, sowie die Gebiete, die im Hinblick auf künftige Forschungsmöglichkeiten ein Potenzial bieten, zu einem solchen Verständnis beizutragen und dieses zu erhöhen“ (ebd.). Dabei besteht die Möglichkeit, dass sich Schutzzonen gemäß dieser Bestimmungen durch die UNESCO mit anderen Schutzzonen (z.B.: Nationalparks, unter Schutz stehenden historischen Gebieten, etc.) decken. (vgl. ebd.: 226f.)

Zudem sehen die „*Richtlinien für die Durchführung des Übereinkommens zum Schutz des Kultur- und Naturerbes der Welt*“ eine, die Schutzzone erweiternde, Pufferzone vor. Dabei handelt es sich um ein Gebiet, „das das angemeldete Gut umgibt und dessen Nutzung und Entwicklung durch ergänzende gesetzliche oder gewohnheitsrechtliche Regeln eingeschränkt sind [...]“. Die Pufferzone sollte das unmittelbare Umfeld des angemeldeten Gutes, wesentliche Sichtachsen und andere Gebiete oder Merkmale umfassen, die eine wichtige praktische Rolle spielen, um das Gut und seinen Schutz zu unterstützen“ (ebd.: 227). Im Zuge der Anmeldung des Welterbes sollten das Gebiet der Pufferzone und dessen vorgesehene Nutzung festgelegt sein. Eine Pufferzone ist jedoch nicht verpflichtend vorgesehen. Das Fehlen einer solchen muss bei der Anmeldung jedoch begründet werden. Zudem sollen Änderungen im Anschluss an die Eintragung der Welterbestätte im Bereich der Pufferzone durch das Welterbekomitee genehmigt werden. (vgl. ebd.: 227f.) Auch wenn die Pufferzone per Definition nicht Teil des angemeldeten Welterbes ist, sichert sich die UNESCO somit ein Mitspracherecht. Aktuell zeigt sich am Weltkulturerbe des historischen Zentrums von Wien, dass es um die Nutzung der Pufferzone zu Interessenskonflikten der Akteur*innen kommen kann. So wurden UNESCO-konforme Abänderungen der geplanten Neubebauung des Gebiets Wien-Mitte mit zeitgenössischer Architektur in Anbetracht der darum entstandenen Diskussion im Vorfeld und den damit verbundenen Ergebnissen des Wiener Memorandums seitens der Stadt Wien als positiv empfunden:

„Zusammenfassend betrachtet zeigt sich, dass die Stadtplanung Wien gelernt hat, mit dem von der UNESCO anerkannten Status des Welterbes umzugehen. Dieser Lernprozess war naturgemäß auch durch den immer wieder aufkeimenden Zweifel an der Sinnhaftigkeit des Prädikats Welterbe geprägt. Doch schlussendlich hat vor allem dieser Prozess des Diskutierens und Hinterfragens wesentlich dazu beigetragen, dass der Titel des Weltkulturerbes im Bewusstsein der Wiener Stadtplaner einerseits als internationales Lob für bereits Erreichtes im stadtplanerischen Wirken gesehen wird, andererseits aber auch als Auftrag, auf die Balance zwischen Alt und Neu besonders zu achten“ (KLOTZ und ZUNKE 2006: 15). (vgl. KLOTZ und ZUNKE 2006: 13-15)

Aktuelle Entwicklungen zeigen allerdings, dass die Nutzung bzw. Bebauung der Schutzzone nach wie vor nicht geklärt ist und das Welterbe der Wiener Innenstadt auf Grund der Planungen eines

Hochhauses am Heumarkt seit 2017 auf der „*Roten Liste des gefährdeten Welterbes*“ zu finden ist. (vgl. DIE PRESSE (Hrsg.) 2019b)

Baden bei Wien liegt in etwa 25 Kilometer südlich von Wien und ist Bezirkshauptstadt des Bezirks Baden in Niederösterreich. In der Stadt wurden bei der Registerzählung 2011 25.093 Bewohner*innen gezählt. Das entspricht etwa 18% der Bevölkerung des Bezirks Baden. (vgl. STATISTIK AUSTRIA (Hrsg.) 2019a) Das heutige Stadtgebiet erstreckt sich über sieben Katastralgemeinden: Baden, Braiten, Gamingerhof, Leesdorf, Mitterberg, Rauhenstein und Weikersdorf.

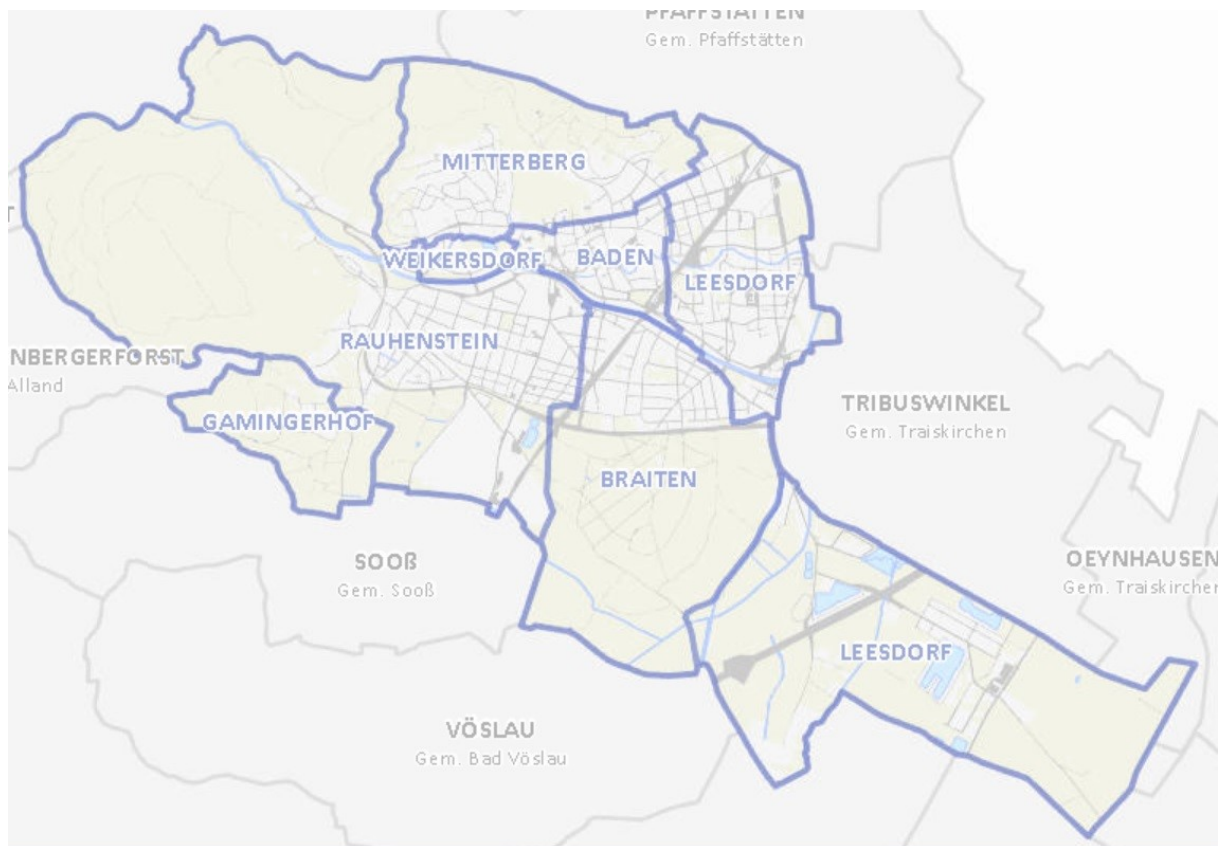


Abbildung 4: Katastralgemeinden Baden bei Wien (Q: NÖ ATLAS 2020)

Die Katastralgemeinde Baden ist ein urbaner Lebensraum, welcher hauptsächlich als Bauland Kerngebiet gewidmet ist. Hingegen sind in den umliegenden Katastralgemeinden alte Strukturen vorwiegend als Bauland Kerngebiet und ein beträchtlicher Anteil des restlichen bebauten Gebiets als Bauland Wohngebiet gewidmet. In den umbauten Gebieten rund um die Katastralgemeinde Baden sind manche Flächen als Grünland gewidmet. Im Siedlungsraum sind das Spiel- und Sportstätten, Friedhöfe, Parkanlagen, Kleingärten und Gärtnereien. Um den Siedlungsraum liegt, im Plan gelb eingezeichnet, ein breites Band land- und forstwirtschaftlicher Flächen. Diese sind insbesondere in

den Katastralgemeinden Mitterberg und Rauhenstein auch Teile des Wienerwalds. Weiters nimmt im Süden der Katastralgemeinde Rauhenstein die Martinek-Kaserne ein großes Areal ein, das momentan nicht genutzt wird.

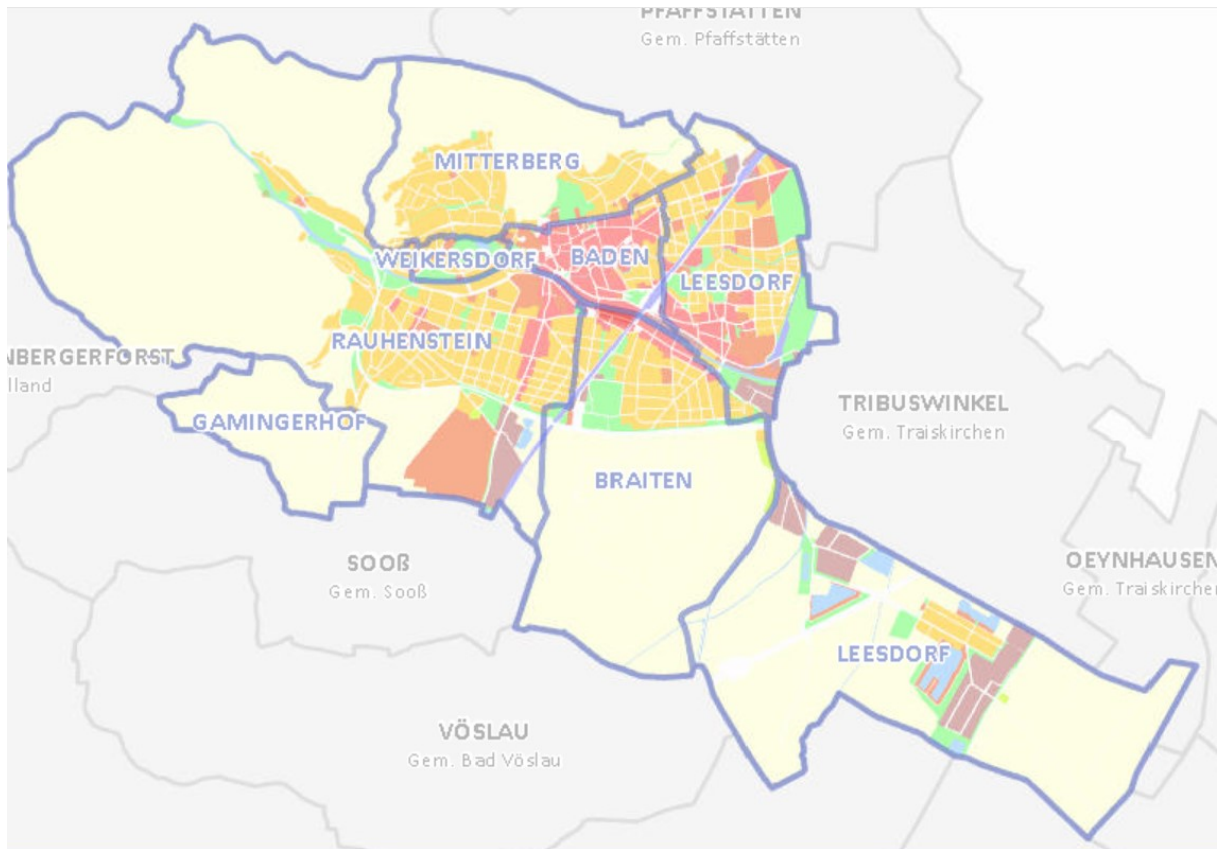


Abbildung 5: Flächenwidmungsplan Baden bei Wien (Q: NÖ atlas 2020)

Bei Vergleich von *Abbildung 4* und *Abbildung 5* zeigt sich, dass die bei der Nominierung zum Welterkulturerbe geplante Schutzzone Teile der Katastralgemeinden Baden, Mitterberg, Rauhenstein und des westlich der Südbahn gelegenen Gebiets der Katastralgemeinde Leesdorf umfasst. Das Gebiet der Katastralgemeinde Weikersdorf ist gänzlich von der Schutzzone überlagert. Die Schutzzone misst 343 Hektar und nimmt dabei rund 12,8% des Gemeindegebiets von Baden bei Wien ein. Sie erstreckt sich über das gesamte Stadtzentrum und erfasst dabei alle Kureinrichtungen und die Villengebiete. (vgl. STADTGEMEINDE BADEN (Hrsg.) 2019a: 37)

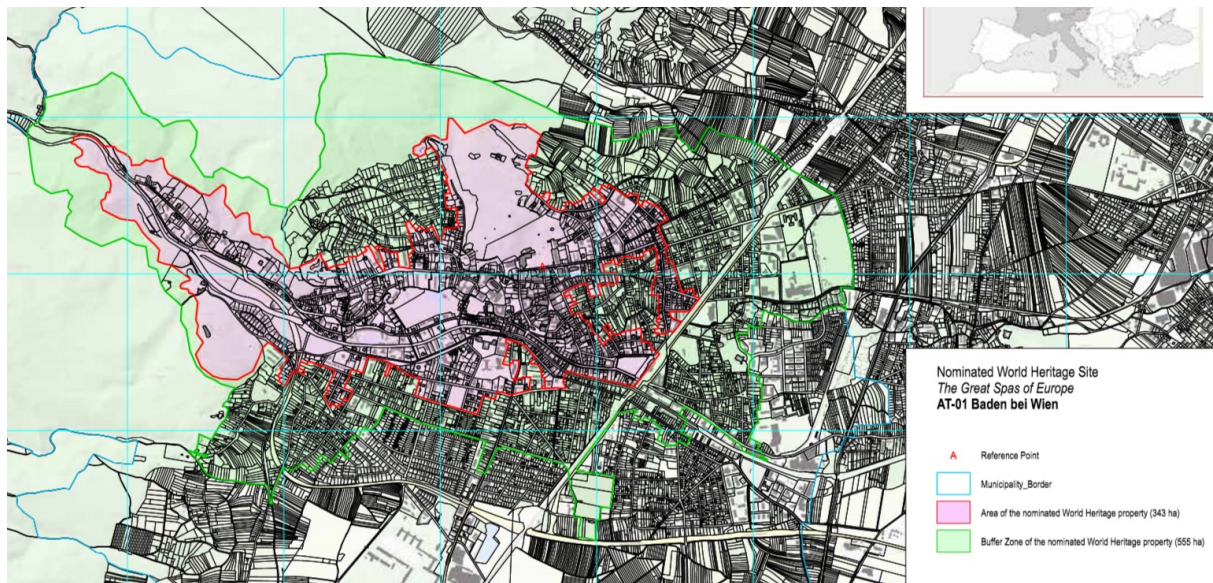


Abbildung 6: Geplante Schutz- (rosa) und Pufferzone (grün) Baden bei Wien (Q: STADTGEMEINDE BADEN (Hrsg.) 2019a: 118)

Momentan sind in den einzelnen Katastralgemeinden bereits Schutzzonen im Bebauungsplan verankert. Diese Schutzzonen wurden in den Jahren 2005 bis 2008, in Zusammenarbeit mit dem Bundesdenkmalamt, entwickelt und verordnet. *Abbildung 6* zeigt, dass diese bereits bestehenden Ortsbildschutzzonen mit der zukünftigen – in der Karte rot umrandeten – Schutzzone des UNESCO Welterbes nahezu deckungsgleich sind. In den Schutzzonen werden, die für das gesamte Stadtgebiet geltenden allgemeinen Bauvorschriften, um acht Punkte ergänzt. Sie betreffen sowohl Gebäudeelemente (Fassaden und Dächer; Fenster, Türen und Tore; Antennen; Beleuchtung; Sonnenschutz- und Werbeeinrichtungen) sowie die Gebäude umgebende Elemente wie den Garten und die Einfriedung dessen. Die Vorschrift zielt dabei auf eine ortstypische Gestaltung insbesondere bei von öffentlichem Gut sichtbaren Gebäudeelementen ab. In den festgelegten Schutzzonen gelten die allgemeinen Bebauungsbestimmungen sowie ergänzend bzw. abweichend weitere Festlegungen für Neu-, Zu oder Umbauten. (vgl. STADTGEMEINDE BADEN (Hrsg.) 2019a: 71; STADTGEMEINDE BADEN (Hrsg.) 2019b: 3-8)

Das Stadtgebiet wird dazu in die folgenden Schutzzonenbereiche unterteilt, im Bebauungsplan sind diese mittels zusätzlichen Vermerken kenntlich gemacht:

Zentrumszone – städtischer Bereich (Vermerk: Z_/_/_/_/_)

Villenviertel (Vermerk: V_/_/_/_/_)

vorstädtische Zonen/Wohnsiedlungsgebiete (Vermerk: W_/_/_/_/_)

dörfliche Bereiche (Vermerk: D_/_/_/_/_)

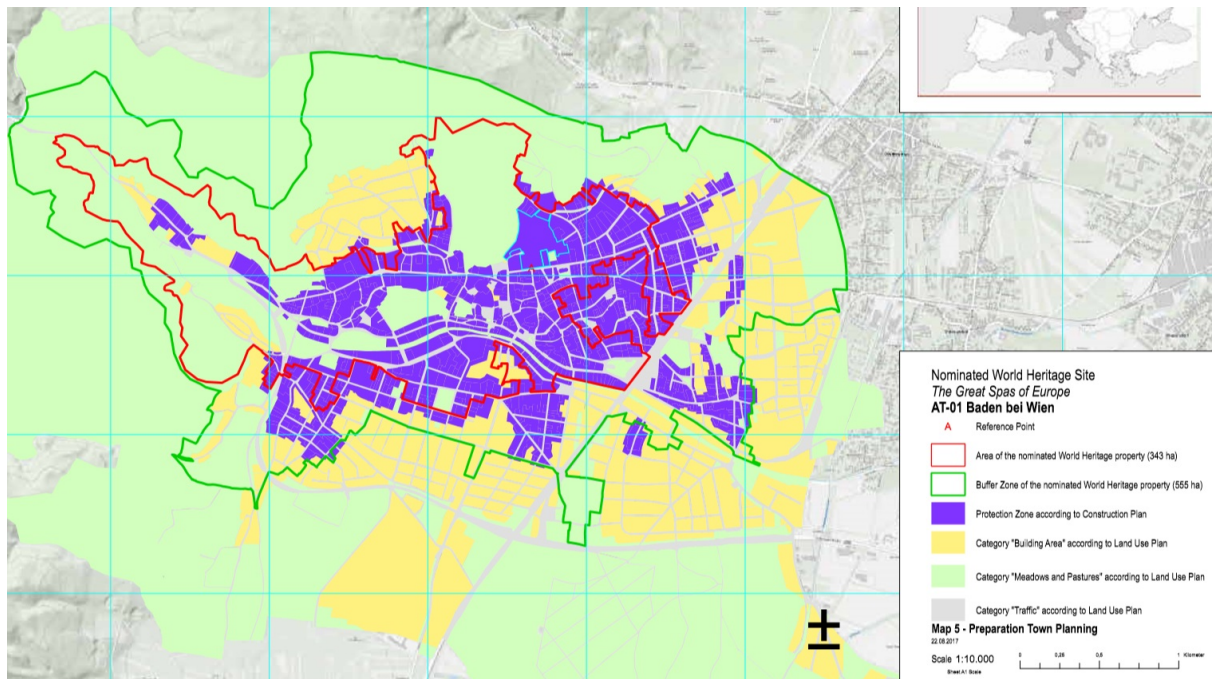


Abbildung 7: Schutzzonen lt. Bebauungsplan (violett) (Q: STADTGEMEINDE BADEN (Hrsg.) 2019a: 120)

Weiters wird im Bebauungsplan der Vermerk der Typisierung um eine Kategorisierung erweitert:

- 01) Schutzzone mit Objekten unter Denkmalschutz (zum Beispiel: Z01/_/_/_ _ oder V01/_/_/_ _ ...)
- 02) Schutzzone mit schutzwürdigen Objekten (zum Beispiel: Z02/_/_/_ _ ...)
- 03) Schutzzone mit enemblebedeutsamen Objekten (zum Beispiel: Z03/_/_/_ _ ...)
- 04) Ortsbildzone (zum Beispiel: Z04/_/_/_ _ ...)
- 05) Schutzzone Weilburgareal (zum Beispiel: V05/_/_/_ _ ...) (vgl. STADTGEMEINDE BADEN (Hrsg.) 2019b: 3-8)

Dabei gelten für Gebäude in den Zonen der Kategorien 01 und 02 sehr strenge Schutzmaßnahmen und Abrissverbote. Objekte in Zone 03 oder 04 sollen in Zukunft erhalten werden oder einer, dem Ortsbild zuträglichen, Verbesserung zugeführt werden. Die Baubehörde erhält deshalb bei ihrer Arbeit Unterstützung durch eine „Schutzzonen-Kommission“, welche sich aus Architekt*innen, Gemeinderät*innen und Denkmalschutzbeauftragten zusammensetzt. (vgl. STADTGEMEINDE BADEN (Hrsg.) 2019a: 71)

Um die Baustruktur und die Kurstadt zu erhalten, prüft die Stadt derzeit die maximale Zahl an Wohneinheiten in Anbetracht der Verträglichkeit der städtischen Infrastruktur. Zusätzlich wurde in

Baden eine Bausperre verhängt. Sie soll der Verdichtung der Stadt, wie es in und um Wien derzeit passiert, vorbeugen. Deshalb werden der Bebauungsplan und der Flächenwidmungsplan regelmäßig überarbeitet. (vgl. ebd.)

Viele Denkmäler und historisch wertvolle Gebäude prägen das Stadtbild Badens. Deshalb sind bereits das gesamte „Ensemble Baden-Stadtzentrum“ (vgl. Bundesdenkmalamt (BDA) o.J.a) und das „Ensemble Baden-Helenenstraße“ (vgl. Bundesdenkmalamt (BDA) o.J.b), welches den Doblhoffpark miteinschließt, und weitere 174 einzelne Denkmäler (vgl. Bundesdenkmalamt (BDA) 2007) im bebauten und unbebauten Bereich vom Bundesdenkmalamt unter Schutz gestellt. Der Großteil der Denkmäler liegt innerhalb der geplanten UNESCO-Schutzzone (siehe: *Abbildung 8*).

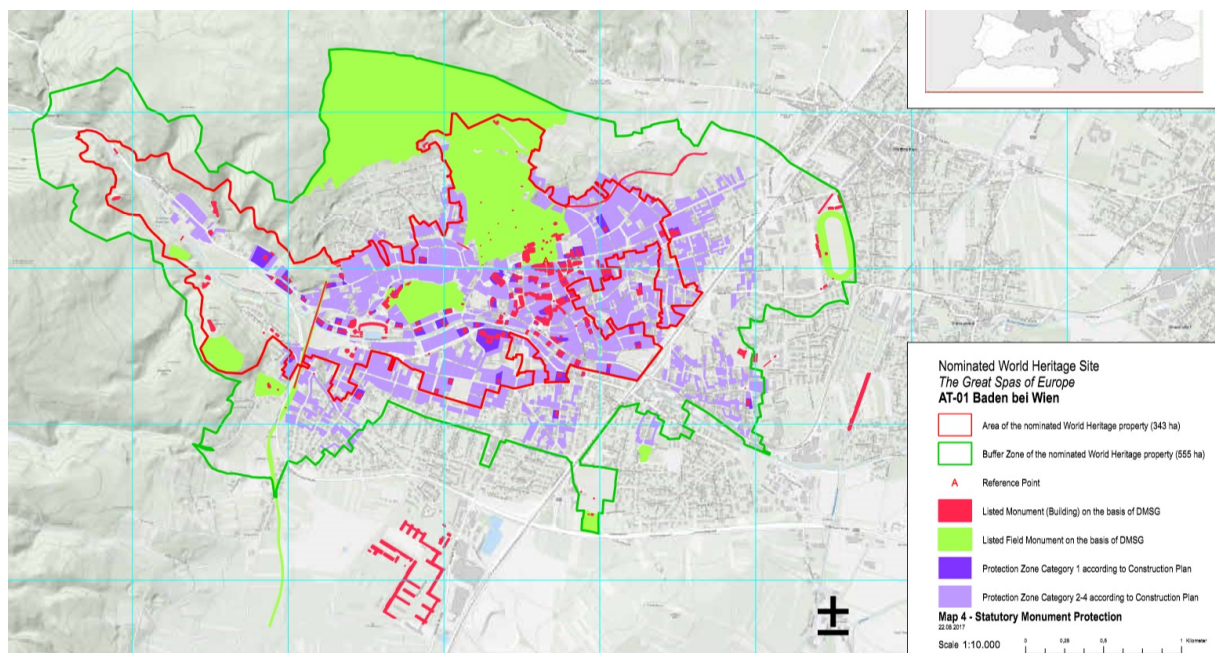


Abbildung 8: Denkmalschutz (Denkmäler in rot) (Q: STADTGEMEINDE BADEN (Hrsg.) 2019a: 119)

Die UNESCO-Schutzzone umfasst allerdings auch Bereiche, die momentan weder durch die Schutzzonen gemäß des Bebauungsplans von Baden bei Wien noch durch den Denkmalschutz in bewahrt sind. Dabei handelt es sich Großteils um jene Grünflächen, welche wiederum bereits als Naturdenkmäler zählen. Sie liegen in und rund um die Kurstadt und stehen im Zusammenhang mit dem Kurbetrieb. Stellvertretend seien an dieser Stelle die Wanderwege, Spazierwege und Promenaden im Kurpark (nördlich des Stadtzentrums) und im Helenental (im Westen der Stadt gelegen) genannt.

In einer Aussendung an die Haushalte hielt die Stadt deshalb fest:

„Schutzinstrumente wie Denkmal-, Natur- oder Ortsbildschutz sorgen durch das Verordnen von sorgsam definierten Schutzzonen für den Erhalt wertvoller Natur- und Kulturgüter und entsprechen auch den Regeln der UNESCO. Weltkulturerbe zu sein ist für Baden mit keinerlei zusätzlichen Auflagen verbunden“ (STADTGEMEINDE BADEN (Hrsg.) 2017: 13)

Allerdings, so ist dem Local Managementplan der Stadt Baden zu entnehmen, haben Fragestellungen und Lösungen, welche sich bei den Ortsbildschutzzonen stellen, nicht automatisch auch für den Erhalt der geplanten UNESCO-Welterkulturerbestätte Gültigkeit. Daher soll ein Welterbe Fachbeirat, zusammengesetzt aus Stadtplaner*innen, Architekt*innen, Historiker*innen und Kunsthistoriker*innen, installiert werden. Dieser prüft die Auswirkungen auf das Welterbe und berät die Baubehörde, die Gemeinde sowie Bundes- und Landesbehörden. (vgl. STADTGEMEINDE BADEN (Hrsg.) 2019a: 71)

Die gesamte UNESCO Schutzzone ist von einer Pufferzone umgeben. In dieser befinden sich Teile der übrigen, im Bebauungsplan genannten, Schutzzonen, welche nicht auch in der UNESCO Schutzzone enthalten sind. Zusätzlich ergänzen weitere Gebiete diese Pufferzone.

Die Festlegung der Pufferzone erfolgt auf Basis markanter Landpunkt in der Umgebung der Schutzzone. Dies ist ein wichtiger Schritt, um auszuschließen, dass sich im Sichtbereich rund um die Schutzzone Elemente auf das Welterbe und sein Wirken störend auswirken. Am Beispiel des Great Spas of Europe Mitbewerbers Baden-Baden wurde im Rahmen einer Informationsveranstaltung für Bürger*innen erklärt, dass sich bei der Festlegung der Pufferzone insbesondere die topografischen Bedingungen zur Abgrenzung der Zone eignen. Für die Kurstadt Baden bei Wien (siehe: **Fehler! Verweisquelle konnte nicht gefunden werden.**) gestaltet sich die Lage zur Festlegung der Pufferzone, welche ein Ausmaß von 555 Hektar hat, aus topografischer Sicht nicht so einfach wie beispielsweise beim Mitbewerber Baden-Baden (siehe Video: *Forum Welterbe - Informationen für Bürgerinnen und Bürger*, Minute 56. – In: STADTVERWALTUNG BADEN-BADEN (Hrsg.) 2020b). So ist durch das Helenental im Westen und den Mitterberg im Norden der Schutzzone eine eindeutige Abgrenzung möglich. Dort verläuft die Grenze der Pufferzone zum Teil auf Bergrücken der nächstgelegenen höheren Erhebung oder an der Grenze des Stadtgebiets im Wienerwald. Da sich im Osten und Süden Badens, entlang der Abbruchkante in das Wiener Becken, die topografischen Bedingungen ändern, sich die Stadt in die weite Fläche des Wiener Beckens ergießt und mit den Nachbargemeinden zusammengewachsen ist, wird die Pufferzone – so wie zuvor im Bereich des Kurparks – nun entlang der Stadtgrenze beim Trabrennplatz geführt. Das Gebiet der „Melkergründe“, welches erst gegen Ende des 20. Jahrhunderts erschlossen wurde (vgl. PLANB ZT-GESMBH o.J.; RÖM.-KATH. PFARRE ST. JOSEF o.J.), ist aus der Pufferzone ausgespart. Daher verläuft die Grenze der Pufferzone vom Trabrennplatz aus kommend in Richtung Schloss Leesdorf, schließt in Richtung Süden

die Schutzzonen des Bebauungsplans (vorstädtische Zonen/Wohnsiedlungsgebiete und dörfliche Bereiche) und die Remise der Wiener Lokalbahnen ein. Die Grenze wurde die Waltersdorfer Straße entlang am Kollmann Hof vorbeigezogen, quert im Bereich der Rohrfeldgasse die Schwechat, läuft entlang der Braitner Straße – ohne dabei die dortigen Schutzzonen aus dem Bebauungsplan in der Rohrgasse einzuschließen – bis zum Bahndamm. Die Grenze folgt diesem auf Seite der Dammgasse und umschließt die dortigen Friedhöfe („Russenfriedhof“, Stadtpfarrfriedhof Baden und Friedhof der Israelitischen Kultusgemeinde). Von diesem Punkt aus verläuft die Grenze gegen Westen hauptsächlich entlang der Trennerstraße und der Radetzkystraße. Sie zweigt bei der Sandwirtgasse in Richtung Süden ab und verläuft entlang unterschiedlicher Straßenzüge bis zur Grenze zwischen der Katastralgemeinde Rauhenstein und Gamingerhof.

Der Verlauf der Pufferzone, die sich gänzlich auf Badener Gemeindegebiet befindet, wurde per Verordnung des Gemeinderates bestimmt. Bei ihrer Festlegung wurde nicht nur auf die Sichtachsen geachtet, sondern auch darauf, dass sich zukünftig die Verkehrsentwicklung, der Verkehrsfluss und die wirtschaftliche Struktur nicht nachteilig auf das Welterbe auswirken können. (vgl. STADTGEMEINDE BADEN (Hrsg.) 2019a: 55)

4. Kurstadtentwicklung Baden

Die Gruppe der „*Great Spas of Europe*“ beruft sich auf ihr kurstädtisches Erbe, das „die Entwicklung der modernen europäischen Städte vom 18. Jahrhundert bis zum frühen 20. Jahrhundert unmittelbar beeinflusst“ (STADTGEMEINDE BADEN (Hrsg.) 2017: 9) hat. Die Gruppe, die repräsentiert gemeinsam das Phänomen Kur, setzt sich aus den 11 dafür wichtigsten europäischen Kurstädten, welche an natürlichen Thermal- und Mineralwasserquellen liegen, zusammen. Ihre Stadttypologie und ihre Funktionen sind vor diesem Hintergrund eine Besonderheit. Diese Kurstädte gelten einerseits als Orte der Heilung, sie fungieren andererseits aber auch als Orte der Begegnung und des gesellschaftlichen Austausches, wodurch sich diese Kurstädte einen internationalen Ruf aufbauen konnten. Die spezielle, heute noch authentisch erhaltene, Kurarchitektur prägt das Stadtbild dieser Städte. (vgl. STADTGEMEINDE BADEN (Hrsg.) 2019a: 13)

Gab es um 1800 nur rund hundert Kurorte, stieg die Zahl dieser bis zum Ende des 19. Jahrhunderts auf mehr als tausend an. Bei den „*Great Spas of Europe*“ handelt es sich also um ausgewählte, in der Zeit zwischen 1900 und 1930, aktive Kurorte. Sie prägten das Bild der Kurstädte, denn sie gelten als die Erfinder und Entwickler des Kurkonzepts und der Kurinfrastruktur. Diese Kurstädte ermöglichen das Erleben „of the relationship between urban living, worldliness and nature“ (ebd.: 17). Schließlich zeichnet diese Gruppe an Kurstädten aus, dass sie ihren ursprünglichen Zweck als Orte der Heilung nach wie vor wahrnehmen und ihr Wachstum darauf ausrichten. (vgl. ebd.: 17f.)

a. Kurstadtentwicklung im 19. Jahrhundert und zu Beginn des 20. Jahrhunderts

In den folgenden Abschnitten soll auf die Kurstadtentwicklung in Mitteleuropa und die Kurstadt Baden eingegangen werden. Das Phänomen Kur zeigt sich sowohl in Badens Altstadt, die sich in die Bereiche der Kurbäder und der Wohnstätten (welche im Untersuchungsraum auch der Beherbergung von Kurgästen und anderen Fremden dienten) aufgliedert, als auch in der Villengegend, welche die Altstadt Badens umringt, sowie in der therapeutisch genutzten Landschaft, wie dem Kurpark, etc..

i) Mitteleuropäische Kurstädte – Entwicklung und Funktionen am Beispiel Baden bei Wien

Kurorte sind allgemein wissenschaftlich gut untersucht, doch zeigte sich für den Welterbekoordinator Stadtrat Hans Hornyik, dass gerade die Besonderheiten der „*Great Spas of Europe*“ nicht

herausgearbeitet wurden. (vgl. HORNYIK 2020: 37-42) Es soll versucht werden Gemeinsamkeiten der Kurstadtentwicklung zwischen der Kurstadt Baden und der allgemeinen Kurortentwicklung (Vergleich dazu aus FUHS Burkhard's Werk: Mondäne Orte einer vornehmen Gesellschaft – Kultur und Geschichte der Kurstädte 1700 – 1900) auszuarbeiten.

Deutsche Modekurorte des 18. Jahrhunderts werden von FUHS in drei Haupttypen unterteilt. Er unterscheidet dabei erstens die barocken, fürstlichen Kuranlagen, zweitens die aristokratischen Modekurorte und drittens die bürgerlichen Kuranlagen. Erstere dienen dabei als Vorlage für die nachfolgenden.

Zu bemerken ist, dass barocke, höfische Kuranlagen nicht in der Tradition bürgerlicher Badeorte stehen, sondern sich an höfischen Gepflogenheiten orientierten und vornehmliches Ziel die Repräsentation derer anstelle der Heilung war. Geprägt sind solche Anlagen daher von Bauten frei von medizinischem Zweck. Solche wären beispielsweise Theater und Ballhäuser. Da der Aufenthalt eher von kurzer Dauer war, wurden diese temporären Bauten aus Holz gebaut. Im Laufe des 18. Jahrhunderts wurden diese dann durch architektonisch ansprechendere Nachfolger ersetzt und teils in entstehenden Kurbezirken untergebracht. (vgl. FUHS 1992: 24) Fürstliche Kuranlagen, beispielsweise der „Great Spas of Europe“ Mitbewerber Bad Kissingen, waren Symbol der absolutistischen Macht. In ihrer Ausgestaltung dienten französische Lustschlösser als Vorbild. Die Kuranlage, eingebettet in einem französischen Garten, entsprach dabei dem Schloss. Sie vereinte ein Vergnügungszentrum (Fest- und Ballsaal) mit dem medizinischen Zentrum (der Quelle). Raum für zahlende, adelige Kurgäste gab es zwar auch, jedoch waren diese nicht vom fürstlichen Zentrum unabhängig. (vgl. ebd.: 26f., 36f.) Im Unterschied zu bürgerlichen Mineralbädern, in denen das Thermalwasser zum Baden genutzt wurde, etablierte sich in den aristokratischen Kuranlagen die Trinkkur. Damit verbunden änderte sich auch der Ablauf der Therapie, denn statt der üblichen Ruhezeit sollte nach dem Trinken gewandelt werden. Deshalb wurden in Kurorten sogenannte Wandelhallen errichtet. Auch Baden hatte eine Trinkhalle, welche in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts erbaut wurde. (vgl. REICHERT-FREUDE 2019: 31) Die Trinkkur veränderte bekannte Kurstädte der Aristokratie bereits zu Beginn des 18. Jahrhunderts architektonisch. (vgl. FUHS 1992: 29) Ein markantes Raumelement barocker Kurensembles waren die Park- und Gartenanlagen sowie die Alleen. Die Kontrolle der Natur sollte Zeugnis für die Macht des Herrschers sein. (vgl. ebd.: 30f.) Zusammenfassend schreibt FUHS zu den adeligen Kuranlagen des 18. Jahrhunderts im deutschen Raum,

dass „die Kur [...] neben dem Gesundheitsversprechen neue höfische Funktionen von Repräsentation, „Zerstreuung“ und Distinktion [erfüllte]. Mit der höfischen Architektur wurde der Garten neben der Quellenfassung zum wichtigsten Charakteristikum der Kurorte [...]. [Er]

definiert mit seiner herrschaftlichen Ästhetik die Kuranlagen als eindeutig adligen Raum, der sich gegen die traditionellen Badeorte abgrenzte [...] [und] die Umgebung der Quellen zunehmend in die Gestaltung einbezog“ (ebd.: 39).

Während des 18. Jahrhunderts sollte sich die Gästekultur verselbstständigen. Obwohl die Abhängigkeit des Adels von den Fürsten in dieser Zeit zunahm, konnte der Adel in den Kurorten den Wunsch nach – vom Fürstenhaus unabhängigen – Erholungsraum durchsetzen. Letztlich waren die Einnahmen der zahlenden Kurgäste für merkantilistische Herrscher bedeutend. Dies hatte wiederum zu Folge, dass sich Kurbäder aus dem Einflussbereich der Höfe entfernten und Kurbäder auch wohlhabenden Bürger*innen und deren Wünschen offen standen. (vgl. ebd.: 39f.) Die Entwicklung in Bad Kissingen im Jahr 1811 zeigt exemplarisch, dass durch das neue Gästeklientel im 18. Jahrhundert allerdings die Notwendigkeit entstand, dass Kuranlagen mit der Zeit gehen, stetig investieren und modernisieren, um sich gegenüber der Konkurrenz anderer Bäder zu behaupten und den Betrieb rentabel zu führen. (vgl. ebd.: 41f.)

Exkurs: Trends und Modernisierung im Badener Kurwesen

Auch in Baden bei Wien erkannte man, dass die Modernisierung der Bäder Mitte des 19. Jahrhunderts zu gering war: 1851 wird der Fortschrittswille Badens bei den Kurbädern bzw. -behandlungen von dem Journalisten und Schriftsteller Franz Carl Weidmann erwähnt. Allerdings, so die Meinung von MAURER R. in einem Beitrag 1999, hat sich Baden in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts eher auf seinem Bestand ausgeruht. Man vertraute den regelmäßigen Besuchen des Kaisers Franz I./II. mitsamt seinem Hof in den Sommermonaten und auf die traditionellen Bäder, die durch Eleganz und wunderbare Geschichten rund um die heilende Wirkung des Schwefels ihren Ruf hatten. Fortschritte der Kurmedizin spiegelten sich nicht im Angebot wider. Das einzige städtische Bad, das damals modernisiert wurde, war das Leopoldsbad. Es war fortan das Dampf-, Douche-, Regen- und Tropfbad. Der damit erzielte Erfolg führte jedoch nicht zu weiteren Modernisierungen. 1835, nach dem Tod Kaiser Franz I./II., gingen die Gästezahlen zurück. Im Vergleich zu den böhmischen Bädern konnte der damalige Stadt- und Badearzt Franz Habel keinen Handlungsbedarf ausmachen und der Arzt Carl Rollett pries Badens Bäder gerade wegen ihres traditionellen Flairs in einem Baden- und Bäderführer an. Ausschlaggebend für sich positiv entwickelnde Gästezahlen dürfte jedoch 1841 der Anschluss Badens an die Südbahn und die Errichtung der Sommerarena im heutigen Kurpark gewesen sein. (vgl. MAURER 1999a, 80) Allerdings schien?? Baden sehr bemüht darum den neuen Kurtrends zu folgen bzw. solche zu setzen, wenn von der Einführung von Molkeprodukten und der Traubenkur berichtet wird. Standorte, an denen die Molke konsumiert werden konnte, waren die Trinkhalle, die Meierei des Schlosses Doblhoff sowie zwischen 1864 und 1867 der Herzoghof. Dort wurden auch Trauben verkauft. (vgl. ebd., 83) Die Rolle Badens als Trendsetter bezüglich der Kur wird

– verständlicherweise – 20 Jahre später im Local Managementplan für das UNESCO-Weltkulturerbe bereits anders interpretiert:

„Baden served as a model for the establishment of new health spa resorts in central and eastern Europe in the 19th century, whereby the balneotherapy which was practiced in Baden was invariably considered to be progressive and to epitomize the corresponding fashion trends [...]“ (STADTGEMEINDE BADEN (Hrsg.) 2019a: 19).

Zudem entwickelte sich in den im Entstehen befindlichen Modekurorten zwischen dem Adel, der auf Grund des Standesrechts keinem bürgerlichen Gelderwerb nachgehen durfte, und dem aufstrebenden Besitz- und Bildungsbürgertum eine Konkurrenz um den gerade erst vom Fürstenhaus freigegebenen Raum und um soziale Vorherrschaft. Für die deutschen Staaten hält FUHS Burkhardts fest, dass der Adel sein Standesbewusstsein in den Kurorten daher öffentlich demonstrierte: „Neben dem Amusement – viele Modekurorte richteten Glücksspiel ein, Bälle, Hetzjagden, BüchSENSchießen, Spazierfahrten und ähnliches fanden statt – boten die Kuranlagen auch dem niedrigen Adel Gelegenheit, sich demonstrativ gegen das Bürgertum abzusetzen“ (FUHS 1992: 44f.). Das Aufeinandertreffen des Adels und des Bürgertums in den Modekurorten des 18. Jahrhunderts führte jedoch auch zu einer Verflechtung höfischer und bürgerlicher Kultur. (vgl. ebd.: 43-45) Zu dieser zählte etwa die Herausbildung des „Publikums“, eine Form der Öffentlichkeit, die nicht mehr auf den Hof alleine fokussiert war. In Salons u.dgl. erfuhren höfische Repräsentationsformen bzw. Öffentlichkeit einen Wandel hin zu den Anfängen bürgerlicher Öffentlichkeit. FUHS meint, dass sich in diesem Prozess während des 18. und 19. Jahrhunderts die sogenannte „gute Gesellschaft“, gemeint ist damit eine strukturierte und mit dem Hof als auch dem anonymen Bürgertum in Verbindung stehende Gesellschaft, in den Modekurorten herausbildete. (vgl. ebd.: 46f.) Neben dem merkantilistischen Nutzen erwuchs dem Herrscher nun auch die Möglichkeit bürgerliche Kreise in den Modekurorten – an dieser Stelle sind sie in ihrer Funktion als sozialer Raum zu verstehen – an den Hof zu binden. Die Gäste aus dem Bürgertum, die im Gegensatz zum Landadel aus der Stadt kamen, stellten aber nicht nur Anforderungen an die Kurbäder, sondern verlangten auch nach entsprechender Infrastruktur in den Kurorten und -städten. Kaffeehäuser, Kulturinstitutionen wie Theater und Museen und die bereits erwähnten Salons orientierten sich an städtischer Kultur. Der „Great Spas of Europe“-Mitbewerber Bath in England war betreffend städtischer Architektur Mitte des 18. Jahrhunderts der Vorreiter unter Kurorten mit urbanem Einfluss. (vgl. ebd.: 48f.)

Exkurs: Die Kurstadt als Gesellschaftstreffpunkt

Die Zunahme politischer, wirtschaftlicher sowie sozialer Verflechtung der Herrschaftsgebiete und die neue Form der bürgerlichen Öffentlichkeit im Europa des 18. Jahrhunderts führten dazu, dass Modekurorten auch eine kommunikative Funktion zufiel. Sie dienten fortan dem Hochadel als überregionale und -staatliche Treffpunkte während der Sommersaison. (vgl. FUHS 1992: 50f.) Treffpunkt des Adels in Baden bei Wien war unter anderem das Herzogbad, Gäste des Hochadels waren etwa Herzog August der Starke (1697) oder Zar Peter der Große (1698). Ab 1793 verbrachte Kaiser Franz I./ II. die Sommer in Baden, die Habsburger – und mit ihnen verbundene adelige Akteur*innen – setzten diese Tradition auch nach dem Ableben Kaiser Franz I./II. fort – auch wenn Kaiser Franz Joseph I. die Sommerfrische lieber in Bad Ischl verbrachte. Badens internationale Stellung war so hoch, dass Absprachen zum Wiener Kongress phasenweise auch in Baden bei Wien stattfanden. Zu den politischen Akteur*innen mischten sich auch noch große Künstler*innen wie Ludwig v. Beethoven, und Wolfgang Amadeus Mozart. (vgl. STADTGEMEINDE BADEN (Hrsg.) 2019a: 23f., 27)

Der eingangs erwähnte dritte Typ an Kuranlage, die bürgerlich bzw. städtisch geführte Kuranlage, konkurrierte mit den aristokratisch geführten Kuranlagen um zahlungskräftiges, adeliges Publikum (zum Beispiel: Aachen) oder setzte sich, wie am von FUHS erläuterten Beispiel Driburg, als Alternative für bürgerliche Gäste in Szene. (vgl. FUHS 1992: 65) Aachen warb nicht mit gesellschaftlichen Aspekten, so wie es aristokratische Modebäder machten, sondern mit medizinischen Heiltechniken und mit einem mehrsprachigen Badeführer BLONDELS. Städtebaulich dominierte ein Kurbezirk: urbane Platzgestaltung mit Herrenbad, Hotels, Ballsaal, Gärten, etc. zeichneten diesen aus. (vgl. ebd.: 66f.) In Driburg hingegen verzichtete man auf architektonisch repräsentative Bauten, bewarb verstärkt den einfachen Stil – die zentrale Trinkhalle orientierte sich am Vorbild der Villa – und die medizinische Bedeutung des Heilwassers. (vgl. ebd.: 73-78)

FUHS stellt fest, dass sich die Gesundheitserwartung im Mittelalter auf die Effekte durch Nutzung des Quellwassers beschränkte. Dies beginnt sich im 18. Jahrhundert zu ändern, denn „der Kurraum wurde zunehmend in seiner Gesamtheit als ‘heilsam’ definiert. Die Umgebung der Kurorte wurde im Laufe des 18. und 19. Jahrhunderts zur ‚gesunden‘ Landschaft. [...] Der heilsame Reiz der Landschaft lag dabei in ihrer nutzbar gemachten Wildheit“ (ebd.: 97). Dem voraus ging die Entwicklung eines neuen, im Bürgertum verankerten, Naturverständnisses. Die unberechenbare Wildnis wurde im 17. und 18. Jahrhundert auf Grund der Naturwissenschaften beherrschbar. Bemerkbar macht sich dies in barocken Kuranlagen ebenso wie in den geometrisch angelegten Schlossparks. (vgl. ebd.: 80f.) Wie es

auch in Goethes Werk über den jungen Werther zu lesen ist, findet dieser seine Freiheit und sein Glück in der Natur, weil er dort von den Schranken und Regeln der Gesellschaft und der Herrschaft befreit ist. Daher schließt FUHS, dass die Kurgäste einen solchen ruhigen, gesunden Freizeit- und Erholungsraum in der „gezähmten Natur“ – er versteht darunter den Kurpark als auch die „erschlossene wilde Umgebung des Kurortes“ (ebd.: 84) – schätzten. (vgl. ebd.: 84f.) Dem ästhetischen Wunsch nach wilder Natur passte sich – ausgehend von literarischen und malerischen Vorbildern – auch die Gartengestaltung ab Mitte des 18. Jahrhunderts an. Der französische Garten weicht dabei dem englischen Landschaftsgarten, der auf seine – erstmals adeligen – Nutzer*innen naturbelassen und wirkte und den Wunsch nach Individualität entsprach. Tatsächlich waren auch die Landschaftsgärten als Gesamtkomposition Ausdruck von Planung und somit Herrschaft. FUHS setzt sich dabei mit zwei Gartentheoretikern, Fürst von Pückler-Muskau und den – von Rousseaus Naturgefühl beeinflussten – Philosophen und Gartentheoretiker Hirschfeld, auseinander. (vgl. ebd.: 91f., 105) Im Übergang von der höfischen Gartenanlage – sei es eine französische oder englische – wird Garten nun dynamisch genutzt, denn „das bürgerliche Individuum gewinnt in der körperlichen Auseinandersetzung mit der Natur seine Konturen“ (ebd.: 100) Nach den Vorstellungen Hirschfelds soll Sexualität in den Parkanlagen verdrängt werden. Das trifft einerseits auf Statuen und Denkmäler zu, bei denen Männer eher bekleidet und als historische Persönlichkeiten und Frauen eher nackte, entpersonalisierte Idealfiguren darstellen. Andererseits sollen Bäder, in denen nackt gebadet werden kann, abseits von Spazierwegen gebaut werden. Deren architektonische Ausführung sollte weiters auch nicht prunkvoll sein, die dortige Kunst sollte Badende nicht auf unsittliche Gedanken bringen. (vgl. ebd.: 114f.) Hirschfelds Ideen zur Gestaltung eines Kurgartens – er zählt zu den Landschaftsgärten – finden sich in dem von Lenné in Bad Oeynhausen, Deutschland, angelegten Kurgarten wieder. Badens Kurpark, dessen Gestaltung ins 19. und 20. Jahrhundert fällt, ist an diesen und an die Ideen des Fürsten von Pückler-Muskau angelehnt. Auch hier führen vom Zentrum des Parks, nebst dem Kurhaus – in Baden wurden bis zum Bau des Kurhauses in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts mehrere Bäder und eine Trinkhalle an diesem zentralen Platz betrieben – schmale, gewundene und befestigte Wege durch den Park. Der zentrale Raum beim Kurhaus, in Muskau ein Rasengrund, steht den einsamen Orten, die dem Bedürfnis der Kurgäste nach ungestörter Einsamkeit entgegenkommen sollen, gegenüber. Der zentrale Platz soll für Abwechslung und Gesellschaft sorgen. Er unterscheidet sich auch vom „naturbelassenen“ Abschnitt des Kurparks insofern, als dass die Anlage einem geometrischen, repräsentativen Raum entspricht. (vgl. ebd.: 122f.; GESCHÄFTSGRUPPE TOURISMUS DER STADTGEMEINDE BADEN (Hrsg.) o.J.b) Bei der Parkanlage Fürst von Pückler-Muskau werden die beiden Gartenbereiche merkbar voneinander abgegrenzt. Im Kurpark von Oeynhausen, Deutschland, unterstreicht eine künstliche Erhöhung den Unterschied zwischen dem geometrisch angelegten Teil und dem Teil, der dem Englischen Garten entspricht.

Exkurs: Terrainkur in Baden bei Wien

Auch im Kurpark in Baden, 1796 gemäß Plänen von Jean Baptist Barbé angelegt und stetig erweitert (vgl. STADTGEMEINDE BADEN (Hrsg.) 2019a: 30), setzt sich der ebene Platz mit seiner Allee von dem dahinterliegenden Abschnitt mit seinen schmalen Wegen und der weitgehend „unkontrollierten“ Wildnis durch die Hauptstiege ab. (vgl. FUHS 1992: 125f.) FUHS führt dann weitere Details der für die Erkrankten idealen Kurparkgestaltung im Sinne Hirschfelds aus: trockene Wege mit weißen oder grauen Sitzgelegenheit aus Holz. Letztere werden um 1900 in allen Kurorten in weiß gestrichen – auch der Kurpark in Baden folgt diesen Vorstellungen bis heute. Weiters soll der Kurpark neben einer geschickt inszenierten Landschaftsszenerie auch noch das Denken über die Gesundheit unterstützen. Erzielt wird die beispielsweise über Tempel und Statuen, welche an Ärzte oder Gött*innen erinnern sollen. In Badens Kurpark sind Stationen an den Kurwegen Aussichtswarten, Tempel (Mozarttempel und Beethoventempel) sowie Denkmäler weiterer bekannter Musiker und Literaten. (vgl. FUHS 1992: 127f.; GESCHÄFTSGRUPPE TOURISMUS DER STADTGEMEINDE BADEN (Hrsg.) o.J.b)



Abbildung 9: Kurpark Baden bei Wien (Q: GESCHÄFTSGRUPPE TOURISMUS DER STADTGEMEINDE BADEN (Hrsg.) o.J.b)

Die Wege, welche sich auf den Kalvarienberg, dem nördlichen Teil des Kurparks in Baden, schlängeln sind unterschiedlich steil und führen bewegungsfreudige Besucher*innen zu Tempeln, Aussichtspunkten, zur Theresienwarte und zum Rudolfshof. Länger unterwegs ist, wer die Burgen

Rauhenstein und Rauhenneck am Beginn des Helenentals über den Verbindungsweg aus dem Kurpark erwandert. Somit bietet Badens Kurpark neben dem ebenen Platz, im Bereich des ehemaligen Theresiengartens, zwischen dem Parkgitter und der Hauptstiege, gemäß Hirschfelds Vorstellungen, für alle aktiven Kurgäste „eine Terrainführung, die eine mäßige, leichte und bequeme Bewegung ermöglicht [...]“ (FUHS 1992: 129).

Kurorte stehen während des 19. Jahrhunderts – laut FUHS zumindest jene im Deutschen Reich – meist entgegen der gewöhnlichen Stadtentwicklung. Das Wachstum in den großen Städten brachte einerseits positive Effekte (Bürgerstolz, Fortschritt, neue Formen der Kommunikation, Freizeitgestaltung und Repräsentation) andererseits aber auch Kritik (Massenverkehr, Einsamkeit, Unruhe, hohe Sterblichkeitsrate, Mietskasernen und Armut). (vgl. FUHS 1992: 328f.) Die vornehmlich agrarisch geprägte Gesellschaft wandelt sich im 19. Jahrhundert zu einer städtischen. Damit verbunden ist, dass die Industrie zur wichtigsten Akteurin der städtischen Raumgestaltung wird und Städte, die keine Industrie anziehen, in der Entwicklung zurückbleiben. (vgl. ebd.: 331f.) Davon ausgenommen sind die Kurorte, die gerade auf Grund der Ausgrenzung von Industrie ihren Mehrwert bewahren konnten. FUHS hält dahingehend fest, dass das „allerdings nicht [heißt], daß ihre Geschichte [Anm.: Entwicklung] von der Industrialisierung losgelöst betrachtet werden kann, da die Städte des 19. Jahrhunderts im Zuge der zunehmenden wirtschaftlichen und sozialen Verflechtungen immer weniger autonome Einheiten darstellten, sondern in ihren Interdependenzbeziehungen als Städtesysteme verstanden werden müssen“ (ebd.: 332). Dadurch kommt es zu einer – zumindest längerfristigen – funktionalen Spezialisierung, bei denen sich Zentren politischer, kultureller und wirtschaftlicher Funktion herausbilden. Dabei sind Kurstädte das Gegenstück zu Industriestädten und gelten als Dienstleistungszentren. Allerdings brachte eine einseitige Ausrichtung als Kurstadt auch die Schwierigkeit mit sich, dass sich Krisen besonders stark auf einen so geprägten Raum auswirken konnten und dass Kurorte in starker Konkurrenz miteinander standen. (vgl. ebd.: 332f.) Zusätzliche Erschwernisse waren, dass Modebäder in besonderem Maße vom Konsum abhängig waren, sie daher von konjunkturellen Veränderungen stärker beeinflusst wurden als andere Städte und weiters, dass sie stets auf den Wandel der Mode sowie der an sie gestellten Anforderungen bzw. des Publikums reagieren mussten. (vgl. ebd.: 333f.) Die Kritik RIEHL W.H.s geht sogar noch weiter, wenn er meint, dass Badeorte und Kurstädte künstliche Konstrukte seien, die wirtschaftlich stark labil sind und „natürliche“ soziale Grenzen verschwinden lassen. Stein des Anstoßes ist für ihn aber auch das luxuriöse, aristokratische Treiben in diesen Städten. Bürgerliche Städte nimmt er bei seiner Kritik aus, denn seiner Meinung nach hätten „die alten Kurorte eine gesicherte wirtschaftliche Existenz [...]“

(ebd.: 335). Kurorte hielten einer solchen konservativen Kritik die Vorteile der Kombination aus städtischem Flair und ländlichem Raum entgegen. (vgl. ebd.: 334f.)

1900 lebten in der Gemeinde Baden bei Wien 17.873 Personen, gegenüber dem Basisjahr 1869 bedeutete dies eine Zunahme der Bevölkerung um 66%. Die Urbanisierung der Kurorte ist laut FUHS auch in Deutschland ein weitverbreitetes Phänomen. Dort haben 14 von 90 Kurstädten mehr als 10.000 Einwohner*innen, wobei Wiesbaden mit 80.000 Bewohner*innen die Liste klar anführt. Die übrigen 13 Kurstädte haben eine Bevölkerung zwischen 30.536 und 10.300 Personen. Baden bei Wien würde im Vergleich zu dieser Rangliste einen mittleren Platz einnehmen und beispielsweise eine größere Wohnbevölkerung als das mitbewerbende Baden-Baden 1900 aufweisen. Die Datenlage zu den Nächtigungszahlen, stellt FUHS bei den von ihm untersuchten Kurstädten fest, muss kritisch betrachtet werden, denn der dazu herangezogene Fragebogen wurde „nicht immer genau ausgefüllt [...]“. Zum einen fehlen Angaben, zum anderen ist eine Übertreibung zu vermuten, da Gästezahlen als Werbung für Kurorte dienten“ (FUHS 1992: 337) Auch in Baden bei Wien ist ein solcher Fall, bei dem auf den Kurlisten von 1915 auch Ärzte und Schwestern als Kurgäste gerechnet wurden, bekannt. (vgl. ebd.: 336f.; STATISTIK AUSTRIA (Hrsg.) 2019b; ZGIERSKI 2019)

Kurorte galten jedoch nicht auf Grund der Bevölkerungszahlen als eindeutig städtisch oder ländlich. Entscheidend für die Bezeichnung Kurstadt war das Zusammenwirken mehrerer Faktoren wie das Verhältnis der Einwohner*innenzahl zur Zahl der Kurgäste, der Status der Kurgäste sowie Architektur (private Wohnhäuser, öffentliche Gebäude und Infrastruktur wie befestigte Gehwege). (vgl. FUHS 1992: 338f.) Selbst in der Literatur waren diese Kennzeichen für eine Kurstadt vertreten. Thomas Mann beschreibt in seinem Werk „Zauberberg“, dass „Architektur, Internationalität, lässige sportlich-jugendliche Kleidung, moderne und schmucke Geschäfte, Musik, Sportlichkeit“ (ebd.: 340) die Kurstadt Davos ausmachen. Dabei grenzt sich der Kurbezirk vom ehemaligen Dorf eindeutig durch die Architektur und Gebäudenutzung ab, der Übergang zwischen Naturraum und Stadtraum vollzieht sich innerhalb nur weniger Meter. Er beschreibt, dass sich dabei das Stadtflair auf die Hauptstraße beschränkt. Sie lädt die Gäste zum Bummeln ein, Luxusgeschäfte bedienen das noble Publikum und die Vielfalt unterschiedlicher gesprochener Sprachen schafft internationales Flair. Die negativen Seiten des Großstadtlebens sind bei deren Adaptierung in der Kurstadt jedoch ausgespart worden. Das städtische Flair war in vielen Orten meist auf die Sommersaison beschränkt. Nur einige Kurorte konnten Gäste ab dem 19. Jahrhundert ganzjährig versorgen. (vgl. FUHS 1992: 340f.)

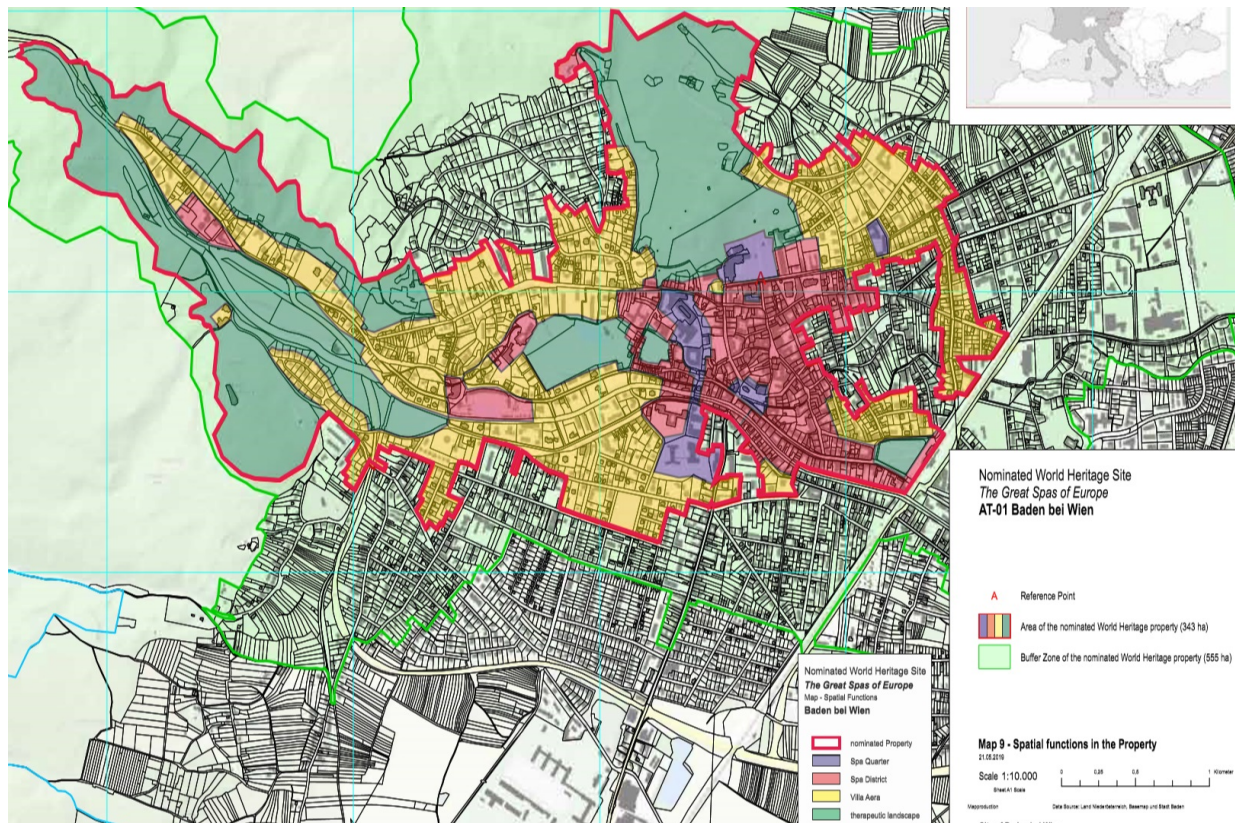
Aufgrund der Tagebucheinträge Franz Perths, er war Beamter im Obersthof- und Landjägermeisteramt und führte in der Zeit von 1803 – 1856 Aufzeichnungen zu relevanten Ereignissen (vgl. N.N. 1903: 560), konnte PFANN A. Aufschluss über das Kurwesen in Baden 1850 geben: Die Saison dauerte demnach vom 1. Mai – 15. Oktober. Der Grund dafür lag wohl darin, dass

es nicht möglich war die Bäder und die Beherbergungsstätten in der kühlen Jahreszeit zu heizen. In den Wintermonaten 1877 wurde ein Probetrieb, dem sich das Antons- und das Theresienbad, sowie die Unterkünfte bzw. Kurhotels Herzoghof und Grüner Baum anschlossen, aufgenommen. Ermöglicht wurde dies durch eine Verbindung der Hotels mit den Bädern durch geheizte, verglaste Gänge. (vgl. PFANN 1999: 71f.)

ii) Badens Entwicklung zur mondänen Kurstadt - Raumnutzung

Im folgenden Abschnitt soll die Entwicklung Badens zur Kurstadt weiter skizziert werden. Der Fokus gilt dabei der Blütezeit der „Great Spas of Europe“, also dem 19. Jahrhundert und der Zeit bis zur Weltwirtschaftskrise 1929. Aufgegliedert wird die Entwicklung in die Bereiche *Kurbezirk*, *Villenviertel* und *Therapeutische Landschaft*. Die Abgrenzung orientiert sich dabei an der Einreichung des Welterbes, erfasst also nur die Bereiche innerhalb der Schutzzone. Im Abschnitt *Der Kurbezirk: Badens Heilquellen und ihr Umfeld* werden die Quellen (in Abbildung 10 violett eingefärbt) und die städtischen Bereiche (in Abbildung 10 rot eingefärbt) behandelt. Der Abschnitt *Der Siedlungsbereich im Badener Kurviertel & der Villengürtel* behandelt die in Abbildung 10 gelb eingezeichneten Bereiche. Die in Abbildung 10 grün gefärbten Bereiche sind Teile der Park- und Grünanlagen, welche im Abschnitt *Therapeutische Landschaft* beschrieben werden. Der Local Managementplan sieht in diesen Bereichen über 40 Objekte, anhand derer sich Baden bei Wien als Teil der *Great Spas of Europe* sieht. (vgl. STADTGEMEINDE BADEN (Hrsg.) 2019a: 22-35)

Objekte innerhalb der Schutzzone befinden sich größtenteils in Privatbesitz – allen voran dabei die Villen. Öffentliche Gebäude im Zentrum stehen entweder in Besitz der Stadt, der römisch-katholischen Kirche oder des Bundes. Kurinfrastruktur steht zum Teil in Besitz der öffentlichen Hand (Bäder), zum Teil in Privatbesitz (Unterkünfte) oder in der Hand der Versicherungsträger (Sanatorien). (vgl. ebd.: 62)



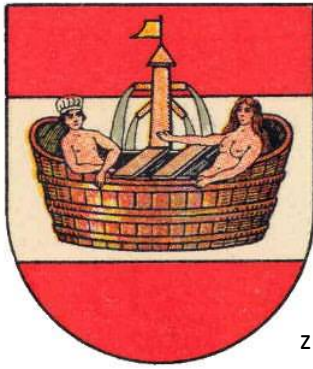


Abbildung 11: 1480 erhält Baden das Stadtrecht. Das Wappen zeigt zwei Badende. (Q: FIRMENDB (Hrsg.) o.J.)

Die mittelalterlichen Bäder, Ursprung und Motor für die Entwicklung der Kurstadt Baden im 19. Jahrhundert, mussten zu Beginn dieser Ära renoviert und an die Bedürfnisse der aufgeklärten Gesellschaft angepasst werden. (vgl. STADTGEMEINDE BADEN (Hrsg.) 2019a: 18) Parallel

zu dieser Prägung vollzogen sich in Baden auch Prozesse der Stadtentwicklung, wie sie sich auch in Wien und anderen Städten dieser Zeit ereigneten:

Die Entwicklung der Kurstadt Baden und des Fremdenverkehrs in dieser Region ist stark von der Nähe zur Metropole Wien beeinflusst. In Verbindung mit der Schleifung der Wiener Stadtmauern, dem Ausbau des Verkehrsnetzes und der Migration auswärtiger Arbeitskräfte wurde das Industrieviertel weiter erschlossen. Dazu zählte auch, dass „sich die Wiener Oberschichten und der gehobene Mittelstand, reich geworden durch industrielles Unternehmertum, [...] Grundbesitz in den landschaftlich schönsten Gegenden [sicherten] und [...] sich Villen und Landhäuser errichten [ließen]“ (FISCHER-WESTHAUSER 1999: 221). Dazu kamen die Erholungssuchenden in die Kurstadt. Baden sei daher, so FISCHER-WESTHAUSER, „im Spannungsfeld zwischen dem Status als Kurstadt und seiner industriell geprägten Umgebung“ (ebd.)

HOBİK E. befasste sich mit der städtebaulichen Entwicklung Badens im 19. Jahrhundert und sie stellte fest, dass Badens Alleinstellungsmerkmal im Wiener Raum dazumal die Kurbäder und der prominente Besuch während der Sommermonate, insbesondere aus der Großstadt Wien, waren. Letztlich sorgte der temporäre Zuzug für ein Wachstum der Stadt. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhundert existierte in Baden noch kein „Fremdenverkehr“ im heutigen Sinn. Die Bahnverbindung zwischen Baden und Wien, welche seit 1841 besteht, „ließ zu wünschen übrig“ (HOBİK 1999: 150) und die alternative Reiseroute mit der Pferdekutsche dauerte mehrere Stunden. Der Großteil der Gäste waren Heilsuchende. Sie hatten nicht das Bedürfnis ein großes Theater zu besuchen oder an anderen Vergnügungsangeboten teilzunehmen. Daher gab es in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts auch keine dementsprechende Infrastruktur in Baden bei Wien. Große Hotels und repräsentative öffentliche Bauten fehlten. Das mittelalterliche Stadtgebiet war von eingeschossigen Gebäuden mit langgestreckten Innenhöfen dominiert. Nach einem Stadtbrand 1812 wurden am Hauptplatz Gebäude im Stil des Biedermeier errichtet. Nach dem Abbau der Stadtmauern entstanden neue Straßenzüge, welche sich auf den neuen Bahnhof fokussierten und die Stadt annähernd ringförmig umschlossen. Das Umfeld Badens war allerdings bereits besiedelt: eigenständige Siedlungen bestanden bereits in Weikersdorf und Leesdorf. Weiters befanden sich größere Anwesen

außerhalb der ehemaligen Stadtmauern. Entlang der Hauptverbindungen in Richtung Helenental waren bereits Villen errichtet und die Weilburg stach aus der Landschaft hervor. Ansonsten wird das Stadtwachstum im Osten durch den Bahndamm und im Süden durch die Schwechat eingegrenzt. Am Mitterberg, heute eine Nobelgegend Badens, bestand Bauverbot. In der unbebauten Ebene befanden sich hauptsächlich Weingärten. (vgl.ebd.: 150f.)

Die in Baden bei Wien entdeckten Quellen liegen an der Kreuzung zwischen der Thermenlinie und der „Schwechatbruchlinie“, dem von der Schwechat gegrabenen Bachbett. Der Name Schwechat - die „Stinkende“ – kommt von dieser geologischen Gegebenheit. Denn Niederschlagswasser wird beim Durchströmen der Gipsfelder des Trias mit Sulfaten angereichert. Aus diesen Sulfaten entsteht der, charakteristisch riechende, Schwefelwasserstoff. Das durch Erdwärme aufgeheizte Wasser steigt schließlich über längere oder kürzere Wege an die Erdoberfläche. (vgl. REICHERT-FREUDE 2019: 15) Über Felsspalten stehen die Quelltöpfe oft in Verbindung, weshalb „1879 ein ‚Schutzrayer‘ beschlossen wurde, der Bergbau in einem Radius von 20 km um die Quellen unterbindet“ (ebd.).

Heute gibt es in Baden 14 Heilquellen. Bereits erwähnt wurden die Ursprungsquelle – auf Grund ihrer Erstinutzer auch Römerquelle genannt – und die beiden Quellen beim Frauenbad, ebenfalls seit der Römerzeit genutzt. Ab dem Mittelalter wuchs die Zahl der (fast) an Ort und Stelle genutzten Quellen auf 13 an. Einige in Baden bei Wien aktive Klöster (südlich und westlich der Altstadt: Josefsquelle, Heiligenkreuzer bzw. Leopoldsquelle, Peregriniquelle und Mariazellerquelle) und Adelige (südlich der Altstadt: Sauerhofquelle, Engelsquelle und Peterhofquelle) wurden mit Quellen belehnt. Drei weitere Quellen wurden direkt im Schwechatbach entdeckt, deren Schüttung dennoch für den Badebetrieb (Franzensbad, Johannesbad und Bettlerbad) genutzt wurde. (vgl. STADTGEMEINDE BADEN (Hrsg.) 2019a: 18; KAISERHAUS BADEN (Hrsg.) 2020)

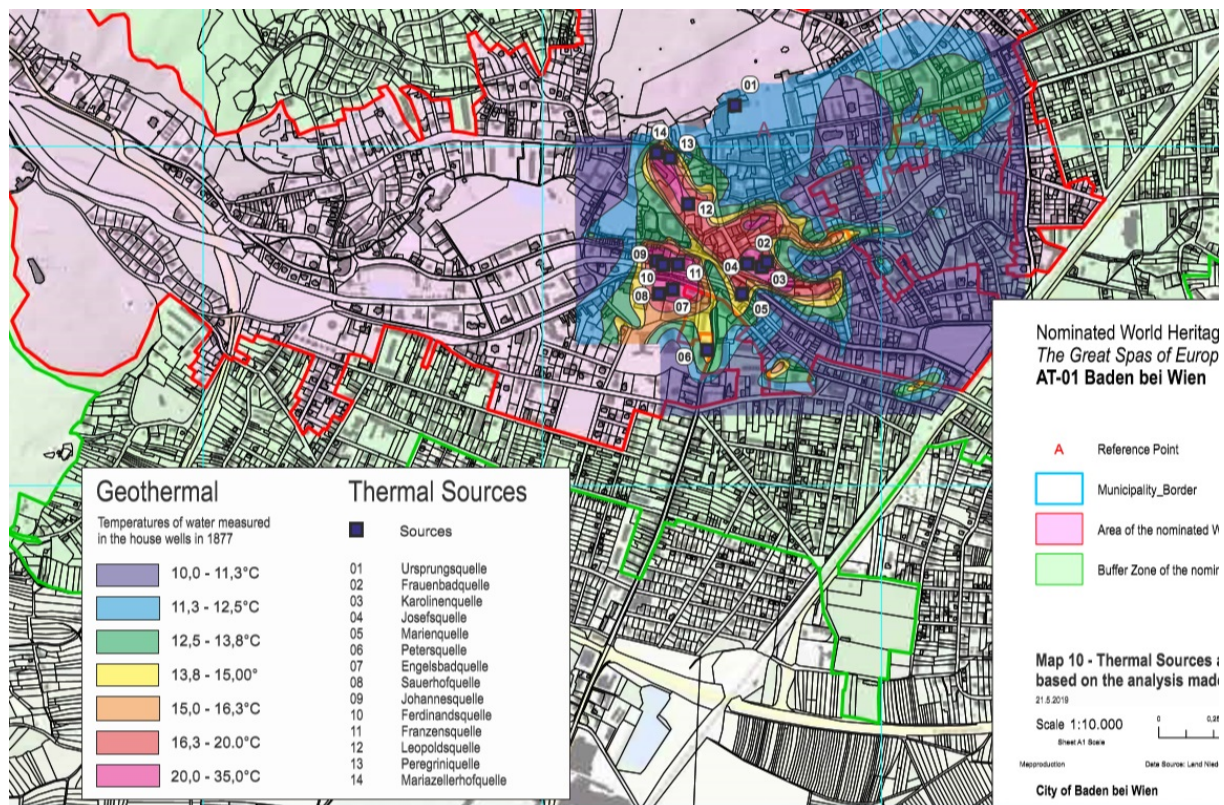


Abbildung 12: Thermalquellen Baden bei Wien (Q: STADTGEMEINDE BADEN (Hrsg.) 2019a: 125)

Im folgenden Abschnitt soll die Entwicklung der Kurbäder und ihrer näheren Umgebung beschrieben werden. Dazu werden fünf Bereiche der Kurstadt eingeteilt: erstens der Bereich rund um die Ursprungsquelle (Abbildung 12: Nr. 01) nördlich des Stadtzentrums, zweitens der Bereich am Josefsplatz (Abbildung 12: Nr. 02-04), drittens die Bäder und Sanatorien im Bereich der heutigen Römertherme (Abbildung 12: Nr. 12-14), viertens der Bereich der Armenbäder (Abbildung 12: Nr.: 09-11) und fünftens der Bereich südlich der Schwechat im ehemaligen Kurrayon Weikersdorf, dessen Bäder, historisch betrachtet, Privatbäder waren und vor der Eingemeindung der Katastralgemeinde Weikersdorf nicht zu Baden gehörten (Abbildung 12: Nr.: 06 – 08). Diese Unterscheidung ist übrigens feiner als jene im Local Managementplan Badens, in dem drei Bereiche eingeteilt werden: 1) Ursprungsquelle und Bereich der Römertherme, 2) Josefsplatz, 3) Katastralgemeinde Weikersdorf. (vgl. STADTGEMEINDE BADEN (Hrsg.) 2019a: 22) Die Marienquelle (Abbildung 12: Nr. 05), welche momentan nicht zugänglich ist, wurde erst 1924 gefasst. Bei ihr wurde kein Badehaus errichtet. Sie versorgte zu Beginn, auf Grund ihrer großen Schüttung, das im Jahr 1926 errichtete Strandbad. Inzwischen wird ihr Thermalwasser im Badener Kurzentrum und im Klinikum Peterhof genutzt. (vgl. REICHERT-FREUDE 2019: 133)

Die Ursprungsquelle und umliegende Kurbauten:

Ausgehend von der Ursprungsquelle, welche im Norden der Stadt hinter dem Casino bzw. unter der Sommerarena entspringt, entwickelte sich ein Kurbezirk bestehend aus Bädern, Trinkhallen und Parkanlagen. Die Schüttung dieser Quelle beträgt im Durchschnitt 1,13 l/sec und ist 28,4 °C warm. Auf Grund dessen, dass bei Bauarbeiten 1796 Reste eines römischen Militärbades mittlerer Größe gefunden wurden, wird die Ursprungsquelle ab 1929 auch als Römerquelle bezeichnet. Ab der Herrschaftsübernahme Markgraf Heinrichs I. 1002 wurde die Ursprungsquelle und die sie umgebenden Weingärten von den Babenbergern genutzt. Unweit der Quelle errichteten die Markgrafen den Herzoghof. 1392 wurde er erstmals urkundlich erwähnt, ein eigenes Bad wird aber bereits früher an dieser Stelle vermutet. Da das Herzogbad jedoch nicht direkt an einer Quelle errichtet wurde, musste das Thermalwasser über hölzerne Rinnen von der Ursprungsquelle eingeleitet werden. Nun wurde im Bereich der Ursprungsquelle mit verschiedenen Ausbauten und Zubauten begonnen. Im Jahr 1748 werden zwei Badehöfen genannt, welche als „Halbbad“ dienten. 48 Jahre später wurde das Ursprungsbad errichtet und 1816 ein Trinkbrunnen. (vgl. REICHERT-FREUDE 2019: 25)

Das Ursprungsbad bestand bis zu einem Teilabbruch 1910 und wurde endgültig 1928 im Rahmen des Neubaus der Trinkhalle abgerissen. Angeboten wurden auch das Heilwasser für die Trinkkur und der Heilschlamm. Das Bad wirkte orientalisch: Vorbild sollen Zelte des Sultans Kara Mustapha gewesen sein als dieser Wien belagerte und die Schwefelbäder genutzt haben soll. Die Innenräume teilten sich nebst dem Eingang in die Mittelhalle in eine Damen- und ein Herrenbad auf. (vgl. ebd.: 25-27)



Abbildung 13: Das Ursprungsbad (Q: NIEDERÖSTERREICHISCHE LANDESBIBLIOTHEK (Hrsg.) 2020)

Neben dem Herzogbad und dem Ursprungsbad wurden auch das Antonsbad, das Maria Theresienbad und die Städtische Bade- und Kuranstalt mit Wasser aus der Ursprungsquelle gespeist. Da es diese Bäder nicht mehr gibt, wird das Wasser heute für das Klinikum am Kurpark, welches in etwa an der Position des



Abbildung 14: Trinkbrunnen im Kurpark

Antonsbad steht, und das Klinikum Malcherhof sowie für einen Trinkbrunnen im Kurpark genutzt. (vgl. ebd.: 25)



Abbildung 15: Kongress-Casino Baden

Unweit des Ursprungbads wurde im Bereich der heutigen Casinoterrasse 1758 das Maria Theresienbad errichtet. Es diente vorwiegend zur Behandlung verwundeter Offiziere, dies war Bedingung der Kaiserin Maria Theresia im Gegenzug für einen Zuschuss von 1000 Dukaten bei Bau des Bades. Das Bad wurde 1795 erneuert und beheizbar gemacht. Als das große Kurhaus, gestaltet nach dem Entwurf der Architekten Katscher und Faßbender, 1884/85 errichtet werden sollte, musste das Theresienbad auf die andere Straßenseite ausweichen. Im neuen Standort am Kaiser Franz Ring 8 sind heute Wohnungen und Geschäftslokale untergebracht. (vgl. ebd.: 29) Mit dem, im Stil der italienischen Frührenaissance konzipierten, Kurhaus, das aus einem 450m² (vgl. CASINOS AUSTRIA AG (Hrsg.) 2020a) großen, zentralen Saal, umgeben von vier Eckpavillons, besteht, sollte eine wetterunabhängige Möglichkeit für Veranstaltungen wie beispielsweise die Kurkonzerte entstehen und es sollte dem ländlichen Baden zu mehr Reputation als Weltkurort verhelfen. Der zentrale Raum wurde als Festsaal genutzt und übernahm die Funktion des alten Redoutensaals an der Stelle des heutigen Stadttheaters nach dessen Abbruch 1908. Zudem bestand eine Verbindung zum alten Trinkbrunnen und zum Ursprungsbad. Die Ausstattung des Kurhauses (Lesesaal, Konversationszimmer, Garderoben, Restaurant und Spielzimmer) wird in der Chronik der Stadt Baden als wenig zweckmäßig, allerdings als Standard für die Kurbäder Ende des 19. Jahrhunderts, beschrieben. Dem entgegen hebt HOBİK E. die Wirkung des Kurhauses hervor, wenn sie schreibt: „Im Vergleich zu der restlichen Bausubstanz im kleinen Kurstädtchen versinnbildlicht das prächtige Gebäude in Dimension und Ausstattung erstmals den Begriff Luxuriosität in einem Nobelkurort, zu dem Baden ja so gerne werden wollte“ (HOBİK 1999: 156). 1934-1944 nutzte das Casino die Räumlichkeiten und es wurden einige Umbauarbeiten durchgeführt (z.B. Entfernung der Auffahrt an der südlichen Gebäudeseite, welche inzwischen wieder errichtet wurde). 1945-1955 war das Gebäude als russisches Hauptquartier und anschließend von der Stadt als Veranstaltungszentrum genutzt worden. Nach einem erneuten Umbau Ende der 1970er Jahr (z.B.: Einzug der Zwischendecke im Saal) nutzte man das Gebäude wieder als Casinostandort und für diverse Veranstaltungen. Weitere Umbauten folgten in den Jahren 1977, 1992-1995 (im Lokalen Managementplan wird hierzu das Jahr 1999 angeführt) und 2007. Noch heute wird das Kurhaus als

Casino und Kongresshaus nachgenutzt. (vgl. ebd.: 156.; STADTGEMEINDE BADEN (Hrsg.) 2019a: 24; REICHERT-FREUDE 2019: 33-37; CASINOS AUSTRIA AG (Hrsg.) 2020b)

Eine Trinkhalle, obwohl bereits von 1800 – 1853 ein Kiosk für diese Zwecke im Bereich der heutigen Hauptallee des Kurparks bestand, wurde im Bereich der Ursprungsquelle zwischen Ursprungsbad und Maria Theresienbad 1844 betrieben und entsprach dem damaligen Baustil der Kurbäder. Eine neue Trinkhalle wurde 1928 an das 1886 errichtete Kurhaus angeschlossen. Diese besteht noch heute, ist allerdings Teil des Casino-Restaurants. (vgl. REICHERT-FREUDE 2019: 31)

Das selbe Architektenteam, das für die Trinkhalle des 19. Jahrhunderts verantwortlich war – Eduard van der Nüll und August Sicard von Sicardsburg (bekannt für ihre Arbeiten in Wien, insbesondere die Wiener Staatsoper) –, plante das Gegenstück vis-à-vis der Trinkhalle im Bereich einer Erweiterung des Kurparks gegen Osten im Jahr 1853: bis 1901 bestand dort ein Dampfbad im Stil der Neorenaissance. Es bestand aus einem Mitteltrakt und Seitentrakten, welche mit fünfteiligen Bogenreihen verbunden waren. 1902 wurde an dieser Stelle die „Städtische Bade- und Kuranstalt“ im Stil des Neobarock eröffnet. Sie verband Therapieräumlichkeiten mit einem angrenzenden Hotel. Nach der Besatzungszeit wurde das verfallene Ensemble 1968 durch ein neues Hotelgebäude ersetzt, welches inzwischen erneut den Ansprüchen angepasst wurde und seit 2014 unter dem Namen „at the park hotel“ betrieben wird. (vgl. ebd.: 41-47)



Abbildung 16: at the park hotel

Der ursprüngliche Herzoghof wurde von den Herzögen des Hauses Babenberg als landesfürstliches Badegebäude genutzt. 1538 wurde er namentlich erwähnt, 1575 wurde der Hof von Kaiser Maximilian II. an die Vertreter der Niederösterreichischen Stände überschrieben. Im Jahr 1716 wurde das Bad von der Stadt Baden erworben. Es zählte dazumal zu den größten Vollbädern. Das 527 hl fassende Becken konnte von bis zu 100 Personen genutzt werden. Neben vielen vorangegangenen Renovierungen wurde der Herzoghof 1849 umfassend restauriert und 1864, nachdem die Stadtmauer entfernt wurde, konnte der Herzoghof um ein paar Meter um den heutigen nördlichen Trakt erweitert werden. 1880 war es im Herzoghof schließlich möglich den Kuraufenthalt sogar im Winter zu genießen. Direkt neben dem Herzoghof wurde an der Ecke Theresiengasse/Renngasse ein neues „Grand Hotel“ gebaut. Dass dieses Gebäude von zwei auf vier Stöcke erweitert wurde, lässt auf die steigende Nachfrage des Angebots schließen. Abermals wurde der Herzoghof kurz vor Ausbruch des Ersten Weltkriegs umgebaut. Aus den 40 Zimmern 1880 wurden so 140 Zimmer, welche sich auf vier Etagen aufteilten. Luxus hielt Einzug: „Schwefeleinzelbäder, Zentralheizung für

die bequemste Ganzjahreskur, interurbanes Telefon in jedem Zimmer, diskrete Lichtrufanlage, Damensalon, Herrnsalon und Speiseräume [...]“ (ebd.: 55) machten das Herzogbad und das Antonsbad, welches bis 1969 betrieben wurde, zu zentralen Nobelbädern „eines eigenen Badebezirkes mit prominenten Gästen“ (ebd.: 59). Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde die Therapieabteilung renoviert und verbessert, die beiden Gesellschaftsbäder aber nicht mehr weiter genutzt und abgerissen. Von 1969 an stand das Kurhotel für Krankenkassengäste zur Verfügung. Seit 1999 wird das Schwefelwasser nicht mehr genutzt. (vgl. ebd.: 50-59)

Baden gilt seit 1716 als Niederösterreichs ältester Theaterstandort. Die beiden Theatergebäude befinden sich auch in diesem Teil Badens. Direkt neben dem ehemaligen Kurhaus wurde 1906 die Sommerarena, als Ersatz für einen hölzernen Bau aus 1841, errichtet. Als technische Besonderheit gilt das Glasdach, welches sich bei gutem Wetter automatisch öffnen lässt. In der Sommerarena werden in den Sommermonaten Operetten gezeigt. In seinem heutigen Erscheinungsbild, errichtet vom Architektenduo Hellmer und Fellner, erstrahlt das Stadttheater seit 1908. Davor wurden bereits ab 1770 an dieser Stelle drei Vorgängerbauten errichtet – der letzte war ein Josef Kornhäusel-Bau. In diesem wurde die Operette „*Die Fledermaus*“ kurz nach der Premiere in Wien gespielt. (vgl. STADTGEMEINDE BADEN (Hrsg.) 2019a: 22)

Exkurs: *Die Fledermaus* – ein Beispiel für den Einfluss Badens auf Kunst & Kultur

Die Fledermaus, eine Operette von Johann Strauß, spielt in einem Badeort nahe einer großen Stadt. Dort befindet sich der Protagonist auf Sommerfrische. Parallelen zur Kurstadt Baden als Handlungsort wären „das renommierte Hotel „Zum Goldenen Löwen“, ein bekanntes Redoutengebäude, noble Gesellschaften, bei denen sich alte Aristokratie und moderner Geldadel mischten [...]“ (PFANN 1999: 67) und, dass die Figur des Gefängniswärters in der Premiere am 5. April 1874 von dem damaligen Theaterdirektor Badens, Alfred Schreiber, verkörpert wurde. Strauß lässt in dieser Kleinstadt, auf Grund der Nähe zur Metropole, eine heterogene Gruppe von Protagonist*innen auftreten. So finden sich Glücksspieler*innen, Provinzbühnensänger*innen, Kleinbürger*innen bei einem Fest des Russenprinzen Orlofsky ein. Anton Rollett beschrieb ähnliches Treiben 1816 im Handbuch für Kurgäste. Dabei geht er in einer Passage auf ein jährlich wiederkehrendes Fest ein, bei dem „sich die Gäste mit Tanz, Spiel, etc. auf mannigfaltige Weise“ (ebd.: 75) im Redoutensaal hinter dem Theater unterhalten. Zudem gab es alle 14 Tage im Hotel Stadt Wien am Hauptplatz eine Tanzveranstaltung. (vgl. ebd.: 67, 75)

Tradition hat in Baden bei Wien zudem die Kurmusik. Traditionell wird bei gutem Wetter der Musikpavillon im Kurpark von den Musiker*innen bespielt. Dieser wurde 1904 in der Hauptallee des Kurparks errichtet. (vgl. STADTGEMEINDE BADEN (Hrsg.) 2019a: 25)

Exkurs: Kurmusik Baden bei Wien

Als sich Baden bei Wien im 19. Jahrhundert zur mondänen Kurstadt entwickelte, bestand die Kurmusik bereits. Ihren Ursprung hat diese in, von adeligen Kurgästen angestellten, kleinen Bläserensembles. Ab 1856 sollte die Kurmusik von den Musikern des Theaters gestaltet werden. Dies bedeutete zwar gute Nebeneinkünfte für die Theaterbediensteten, erwies sich jedoch aufgrund von Terminüberschreitungen als unpraktisch. Theaterkapellmeister, welche zeitweise auch in den Regimentern des Militärs arbeiten, dirigierte die Kurkapelle und kamen so zu Ruhm. Carl Michael Ziehrer leitete die Kurmusik Baden 1865 und 1866. Er komponierte – dem Titel nach mit eindeutigem Baden-Bezug –: den Badener Sympathie-Walzer und die Badener Parkpolka. Die gute Verbindung zu Erzherzog Albrecht, bei dem Ziehrer im Park der Weilburg Konzerte gab, und zu Erzherzog Wilhelm, welchem das Infanterieregiment 4 unterstand, führten dazu, dass Ziehrer den beiden Habsburger-Ehrengästen Badens je einen Marsch komponierte: Albrecht-Marsch (1866) und Wilhelm-Marsch (1871). (vgl. WALLNER 1999: 187f.)

1868 und 1869 dirigierte Rudolf Zöllner, 1898 – 1904 Bürgermeister der Stadt, das Kurorchester. So lässt sich wohl auch die Unterstützung seitens der Stadt bzw. Zöllners für das Kurorchester zu Zeiten Karl Komzák's erklären. Wallner hält fest, dass zu Zeiten Komzák's Dirigentschaft (ab 1893) „Programm und Leistung der Kurkapelle (ebenso wie die des Kapellmeisters) [...] die Öffentlichkeit weit mehr als heute [interessierten]“ (ebd.: 191). (vgl. ebd.: 188-193)

Die Quellen im Bereich Josefsplatz:

Der Bereich der ursprünglichen Siedlung Aquae endete im Bereich des heutigen Josefsplatz. Quellen der Katastralgemeinde Rauhenstein bzw. der Ortsgemeinde Weikersdorf jenseits der Schwechat zählten auch noch bis zu deren Eingemeindung 1912 nicht zu Badens Bädern, wodurch sich die Quellen hier von räumlich nicht weit entfernt liegenden Quellen (Engelsquelle, Sauerhofquelle und Peterhofquelle) abgrenzen lassen. (vgl. MAURER R. 2015: 26) Am Josefsplatz selbst werden heute die beiden noch erhaltenen ehemaligen Bäder nicht mehr als solche genutzt.



Abbildung 17: Josefsplatz (Vordergrund: Josefsbad, rechts dahinter: Frauenbad)

Der Bauplatz des Frauenbads, es beherbergt heute das Arnulf Rainer Museum, wurde zuerst von der alten Frauenkirche genutzt. Tatsächlich dürfte die Frauenquelle (Temperatur: 34,2°C, Schüttung bis zu 2,2l/s) schon zu Zeiten der Römer bekannt gewesen sein. Auf einem alten Kupferstich von 1740 ist ein an das Gotteshaus angebautes Bad, Frauenbad genannt, samt Entlüftungsturm zu erkennen. Mit der Entdeckung einer weiteren Quelle (Karolinenquelle: Temperatur 32,9°C, Schüttung 0,23l/s) wurde südlich der Kirche das Neubad errichtet. Letzteres wurde im 19. Jahrhundert Carolinenbad genannt. Im Zuge der Säkularisierung wurde die Frauenkirche 1787 entweiht, die Bäder wurden weiterhin genutzt. Nach Abbrucharbeiten und dem Stadtbrand wurde an den Quellen 1821 mit dem Bau eines neuen Bades begonnen. Dieses trug zuerst den Namen Carolinenbad zu Ehren der vierten Ehefrau Kaiser Franz I./II.. Dieser besuchte Baden erstmals 1796 und verbrachte in der Zeit zwischen 1803 und 1834 die Sommer meistens in Baden bei Wien. 1878 wurde das Bad erneut umgebaut. Es entstand der auffällige, klassizistische Zugangsbereich mit acht toskanischen Säulen und die beiden Becken wurden mit Marmor verkleidet. „1955 übernahm das Frauenbad die Aufgabe, einzige städtische Kuranstalt zu sein, bis der Betrieb 1973 geschlossen wurde.“ (REICHERT-FREUDE 2019: 63) Danach wurde das ehemalige Frauenbad als Ausstellungszentrum genutzt [Die hinzugezogenen Quellen geben hier unterschiedliche Daten an: ab 1977 (vgl. REICHERT-FREUDE 2019: 73; ARNULF RAINER MUSEUM (Hrsg.) o.J.) bzw. 1994 (vgl. STADTGEMEINDE BADEN (Hrsg.) 2019a: 22)]. (vgl. REICHERT-FREUDE 2019: 60-65)

Das zweite Bad am Josefsplatz, das heute als Restaurant genutzt wird, war das Josephsbad mit der wärmsten Quelle Badens (34,7°C). Ihre Schüttung ist sehr gering. Die naheliegenden Bohrungen I und II wurden 1987 durchgeführt. Bohrung I wurde 1994 von 230 Meter auf 450 Meter vertieft. Sie fördert pro Sekunde durchschnittlich 12,7 Liter Wasser mit 35,5°C, welches für die Betriebe Römertherme, Badener Hof und Strandbad genutzt wird. (vgl. ebd.: 75) Das Josephsbad wurde 1393 gegründet, gehörte zum Augustinerkloster und wurde, nachdem es durch die Stadt Baden erworben wurde, 1650 zum „Judenbad“ umgestaltet. Nach dem Neubau des rechteckigen Gebäudeteils im Jahr 1697. 1803/04 erfolgte schließlich der Anbau, des an einen römischen Tempel erinnernden, charakteristischen Rundbaus. Vor Ausbruch des 1. Weltkriegs wurde der Bereich rund um die Bäder am Josefsplatz durch den Betrieb der „Badener Bahn“ und der Errichtung von Hotels geprägt. (vgl. ebd.: 69)

Der Josefsplatz könnte jedoch ein ganz anderes Aussehen und eine andere Funktion wahrnehmen, ginge es nach den Plänen Eugen Faßbenders, welcher 1891 zum Obmann der Bausektion der Stadt Baden gewählt wurde. Er hatte an der baulichen Entwicklung Badens Interesse und thematisierte die Errichtung moderner Badehäuser. Ihm zufolge hätte der Josefsplatz umgestaltet werden sollen. Anstelle des Josephsbads sah er ein dreistöckiges Badehaus, das auch im Winter betrieben werden

hätte können. PFANN A. schlussfolgert, dass Baden dadurch der gesteigerten Nachfrage der Kurgäste Ende des 19. Jahrhunderts nachkommen und an internationale Bäderstandards anknüpfen wollte. (vgl. HOBIG 1999: 152; PFANN 1999: 78)

Die Quellen im Bereich der Römertherme:

Rund um die Römertherme besteht ein Bereich, der noch heute als Mittelpunkt des Badener Kurwesens gilt. Hier lockten im 19. Jahrhundert das Leopoldsbad, das Sanatorium und die Parkanlage Gutenbrunn, der Mariazellerhof und die Mineralschwimmanstalten Gäste an.

Vermutlich wurde die Leopoldsquelle, gemeinsam mit sechs weiteren Quellen, 1150 vom Landesfürsten an einen freien Bürger übertragen, um so die Ortsentwicklung zu fördern. Bis 1811 wurde es von Stiftsangehörigen des Stifts Heiligenkreuz – daher kommt auch der Name Heiligenkreuzerquelle bzw. -bad – genutzt. Die Quelle, deren Thermalwasser, das mit 25,2°C eher kühl ist, zeitweise auch von der Mineralschwimmanstalt und dem Sanatorium Gutenbrunn genutzt wurde, war Teil eines Freihofs mit Weingärten, welcher auch den Grünen Markt und den Brusattiplatz umfasste. Das Leopoldsbad wurde dann nach Ankauf durch den „Gaminger Verein behauster Bürger“ errichtet. Charakteristisch sind die ionischen Säulen des Eingangsbereichs. Da das Thermalwasser kühler als in anderen Bädern war, zählte das Leopoldsbad zu den günstigeren Bädern und wurde von ärmeren Gästen aufgesucht. 1827 wird ein Dampf- und Dunstapparat eingebaut, 1884 eröffnete das Bad – nun im Besitz der „Hotel- und Bädergesellschaft“ – nach einer Renovierung wieder. Um 1900 soll es zwei Becken, eines mit 29,1°C und eines mit 28°C, gegeben haben. Bevor es in der Zwischenkriegszeit wieder als günstiges Bad für das Volk genutzt wurde, fungierte es im 1. Weltkrieg als Militärbad. 1939 wurde der Betrieb eingestellt. Es wurde von 1946-1988 als Abfüllanlage für Mineralwasser verwendet. Heute werden, die das Bad umgebenden Gründe, vom Grünen Markt und dem Parkplatz genutzt. Im Heiligenkreuzerhof ist die Badener „Hauervinothek“ untergebracht. Das Leopoldsbad ist seit 1995 Sitz der Bäder- und Kurdirektion sowie des Tourismusbüros. (vgl. REICHERT-FREUDE 2019: 77-81)

Gutenbrunn, urkundlich bereits 1271 erwähnt, war erst ein Freihof mit Mühle und galt bis 1850 als Vorort Badens. Der Hof war bis 1642 zu seinem Verkauf unter Kaiser Ferdinand III. ein Lehen, das öfter den Besitzer wechselte. Ab 1780 wurde das Schloss für die Vermietung im Fremdenverkehr adaptiert. Zudem wurde ein kleines Badehaus errichtet – das Wasser wurde dazu der Leopoldsquelle entnommen – und der barocke Garten der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Kennzeichen dieses Gartens waren die prächtigen Blumenbeete, Kastanienalleen und Brunnen. „[1896] ...entstand eine weitläufige Kuranlage im altdeutschen Stil mit prächtigem englischen Garten. [...] Ab 1910 wurde der

Betrieb als „Sanatorium Gutenbrunn“ in gleicher, qualitativ hochwertiger Weise bis zum Jahr 1938 weitergeführt“ (ebd.: 85). Im Zweiten Weltkrieg wurde die Anlage als Lazarett genutzt, welches danach von den Sowjets besetzt wurde. Von 1960 an wurde die Anlage wieder als Hotel geführt. Das Hotel wurde in den 1970er Jahren saniert und mit dem damals neu errichteten Kurhaus und Hallenbad verbunden. Ein Hotelzubau aus den 1970er Jahren wurde inzwischen 2004 für Wohnzwecke umgebaut. (vgl. ebd.: 82-87)

1848 wurde die Mineralschwimmanstalt errichtet. Sie war damit den bisher beschriebenen traditionellen Bädern gegenüber, eine junge Badeanstalt. Inzwischen ging sie, gemeinsam mit dem ab 1973 betriebenen Thermalhallenbad, im Neubau der Römertherme 1999 auf. Die alten Bauteile der Mineralschwimmanstalt stehen unter Denkmalschutz, Das Angebot der neuen Therme ist vielfältig und „... [passt] auch in das Konzept der ganzheitlichen Thermenkultur“ (ebd.: 95). Es bietet ein „Hallenbad für die Schulen, Erlebnisbad mit Saunalandschaft oder Wellnessbad mit Schwefelthermalbecken und Fitnessbereich [...] [sowie Angebote der] Alternativmedizin [...] [und] Massagen. (vgl. ebd.: 95, 147) Betrieben wird die Römertherme samt dem daran anschließenden Kurzentrum von der Badener Bäder Betriebsgesellschaft, an welcher die Stadt Baden zu weniger als 50% beteiligt ist. Laut Local Managementplan ist zu erwarten, dass die Badener Bäder Betriebsgesellschaft bei der Entwicklung des Gesundheitstourismus eine Führungsrolle übernehmen wird. (vgl. STADTGEMEINDE BADEN (Hrsg.) 2019a: 63, 65)

Gemeinsam mit der Schüttung der nahen Peregriniquelle wurde die Mariazellerhofquelle, 1150 urkundlich erwähnt, zum Betrieb der Mineralschwimmanstalt genutzt. Auch der Mariazellerhof, ab 1805 in Besitz der „k.k. Wohltätigkeits-Hofkommission“ und als Kurhaus für Arme genutzt, verwendete das Thermalwasser (27,7°C) für seine Bäder. Ab dem Moment der Nutzung als Wohltätigkeitshaus wurde der Mariazellerhof stetig erweitert (1818: 90 Betten; 1825: 160 Betten; 1905: 265 Betten; 1928: 320 Betten). Schließlich wurde das Therapieangebot ausgebaut – einer alten Ansicht von 1910 folgend, umfasste es ein Frauenbad, Umkleiden und die Anwendung von Schlamm packungen, 1930 dann auch ein 4 Zellenbad – und das Kurangebot konnte ganzjährig genutzt werden. Als städtisches „Kurheim Mariazellerhof“ wurde das Areal von 1938 bis 2001 betrieben. Zwischenzeitlich wurde der Hof von 1945 bis 1955 als Lazarett der Besatzung genutzt. Nach einer Teilprivatisierung 2001 – damit verbunden ist die Umbenennung des Mariazellerhofs in „Badener Hof“ – wurde das Gebäude erneut erweitert und modernisiert (2005: Hoteltrakt mit Rezeption, 2015: neuer Bettentrakt). Gegenwärtig ist das Gebäude mit der Römertherme direkt verbunden, das medizinisch-therapeutische Angebot wurde, den aktuellen Bedürfnissen entsprechend, erweitert. Der Zuspruch zu den neuesten Entwicklungen wird von den Verantwortlichen als gut beschrieben und unterstreicht deren Vision einer zeitgemäßen Nutzung des

Areals. Nach wie vor wirken sich Bestimmungen von Kaiser Franz I. (II.) auf die Gäste aus: „Stiftungskurplätze für einkommensschwache Patienten [sic!] stehen, [...], weiterhin zur Verfügung“ (REICHERT-FREUDE 2019: 103). Zudem ist der Badener Hof Vertragspartner der Sozialversicherungen. (vgl. ebd.: 99 -103; ZEDLACHER 2015)



Abbildung 18: Badener Hof (eingefärbt); im Vordergrund: Kurzentrum (li.) und Römertherme (re.) (Q: BADENER KURBETRIEBSGESMBH (Hrsg.) 2020)

Die Quellen im Bereich der Armenbäder:

An der Grenze zum Kurrayon Weikersdorf, unmittelbar vis a vis zum Sauerhofbad und Engelsbad, wurden drei Quellen (Franzensquelle, Ferdinandsquelle und Johannesquelle) für den Badebetrieb von Armenbädern genutzt.

Das Franzensbad, 25 Jahre nach Entdeckung der Quelle 1802 errichtet, trägt den Namen Kaiser Franz I. (II.), „welcher in dieser Epoche in Baden mehrere Objekte zum Wohle der ärmeren Bevölkerung gründete“ (REICHERT-FREUDE 2019: 105). Das Bad war für Gäste des bereits erwähnten Wohltätigkeitshauses, jüdische Badegäste und – meist an Tuberkulose erkrankten – „Kinder des ‚Radislowitsch-Braun’schen Stiftungshauses‘“ (ebd.) geöffnet. Das Franzensbad wurde ab 1953 für die Unterwassertherapie, einer Kombination aus Heilwasserwirkung und Bewegungstherapie, genutzt. Zwischenzeitlich als Verkaufsraum genutzt, beherbergt das Gebäude seit 2004 ein Hamam. (vgl. ebd.)

Die Ferdinandsquelle und die Johannesquelle entsprangen direkt im Flussbett der Schwechat. Zuerst bestanden an deren Stelle nur kleine hölzerne Badkästen. Nachdem beide Quellen 1715 an Drescher von Gutenbrunn, Wundarzt zu Zeiten der Pest, übertragen wurden, wurden zwei Badehäuser errichtet. Diese konnten – sogar ohne Badekleidung – „mit einem Zeugnis der Notwendigkeit des Bades“ (ebd.: 109) genutzt werden. 1802 erfolgte ein weiterer Umbau, beide Bäder befanden sich nun in einem Gebäude. 1914 wurde dieses um das „Sanatorium Johannesbad“ erweitert. 1925 ging der Komplex in Besitz der Stadt Baden über, die ihn ab 1949 als „Kuranstalt Johannesbad“ betrieb. Der Kurbetrieb wanderte jedoch in das 1967 neu gebaute Kurzentrum ab. Die Räumlichkeiten in der Johannesgasse werden derzeit für Veranstaltungen und karitative Projekte zur Verfügung gestellt. Sie stehen nicht unter Denkmalschutz und sind nicht Teil der einzeln nominierten Gebäude in der UNESCO-Weltererbe-Schutzzone. (vgl. ebd.: 109, 112, 147; STADTGEMEINDE BADEN (Hrsg.) 2019a: 22f, 118)

Die Quellen und Bäder des Kurrayons Weikersdorf

In dem südlich der Schwechat liegenden Bereich befinden sich vier Quellen (Abbildung 12: Thermalquellen Baden bei Wien ()). Vor der Gemeindegemeinschaft von Baden und Weikersdorf befanden sich die dortigen Quellen und Bäder zwar außerhalb der Kurstadt, beeinflussten diese auf Grund der räumlichen Nähe aber mit. Die Marienquelle, die erst nach der Gemeindegemeinschaft gefasst und genutzt wurde, wird in einem späteren Abschnitt besprochen. Die verbleibenden Quellen in diesem Bereich sind somit die Petersquelle, die Engelsbadquelle und die Sauerhofquelle. Zurückgehend auf die Urkunde der Babenberger von 1150, handelt es sich bei diesen drei Quellen ebenfalls um einen Teil der Schenkung an freie Bürger. Alle drei Bäder standen ab 1863 im Dienst des k.k. Militärs und nach dem Fall der Monarchie setzte sich die Zusammenarbeit fort. (vgl. REICHERT-FREUDE 2019: 115, 123, 129, 131)

Bei der Peterhofquelle handelt es sich um die südlichste aller Schwefelquellen Badens. Bis ins 17. Jahrhundert wurde die Peterhofquelle für die Armen genutzt. Der Eintritt war gering, verdient wurde an der Weinausschank. Bis Mitte des 18. Jahrhunderts pachteten Wirte das Bad und den Heurigen. Die Geschäfte liefen gut, „1696 wurde den Badenern sogar per Verordnung verboten, den Wein vom Petersbad zu kaufen, da dieses durch ‚Konkurrenz die Stadt schädige‘“ (ebd.: 129). Das Petersbad wurde ab den 1760ern zu einem Badehotel erweitert, dessen Konkurrenz 1796 durch Ankauf Kaiser Franz' I./ II. erlosch. Von da an wurde das Bad als Militärbad genutzt und von 1818 bis 1821 neu gebaut. Der Betrieb war eine Filiale des „Wiener Garnisonsspitals“ und Baden hatte somit ein eigenes Militärkommando. Das Militärbadehaus galt als „Gesellschafts- und Wirtschaftsfaktor für die Stadt, und die jeweiligen Kommandanten genossen hohes Ansehen.“ Zur Zeit des Zweiten Weltkriegs wurde das Petersbad als Reservelazarett, während der Besatzungszeit von den Russen genutzt. Das Bad wurde schließlich 1962, bei der Verlegung der Vöslauerstraße, abgetragen. Der Name „Peterhof“ wird jedoch im neuen Klinikum der NÖGKK weitergetragen. Das neue Institut nutzt für den Betrieb das Heilwasser der Marienquelle. Die Petersquelle gehört seit 1971 der Stadt, im Moment wird der Bereich um die Quelle neubebaut. (vgl. ebd.)

In Entwicklung befindet sich momentan auch das Areal des Sauerhofs. (vgl. FOSCHUM 2019) Der Sauerhof wird seit 1594 als solcher bezeichnet, damals stellte er ein Angebot „für Kurgäste der Mittelklasse“ (REICHERT-FREUDE 2019: 115) dar. Während der Türkenkriege wurde der Hof 1683 verwüstet. In den nächsten Jahren wechselte der Sauerhof einigemal die Besitzer*innen und wurde 1820 - 1822 durch den Architekten Joseph Kornhäusel zu einem Kurhotel, dessen „Ausdehnung und Ausstattung in dieser Zeit einmalig“ (ebd.: 117) war, ausgebaut und von einem englischen Garten umgeben. Die Gästeliste des Sauerhofs führt Persönlichkeiten des frühen 19. Jahrhunderts (Ludwig van Beethoven 1813, Anton Salieri (k.k. Hofkapellmeister) 1823 und Franz Grillparzer) an und spiegelt

somit die Bedeutung der Kurstadt Badens und Weikersdorfs wider. Auch der Sauerhof wurde ab 1863 wie der Peterhof genutzt: Militärkurhaus für Offiziere, im Ersten Weltkrieg als Lazarett, dann als Mittelstandssanatorium. Nach der Nutzung als Lazarett im Zweiten Weltkrieg und der anschließenden Besetzung durch die Sowjets bis 1955 stand ein Abbruch des desolaten Gebäudekomplexes im Raum. Ab 1976 übernahm ein Privater den Sauerhof und er wurde von 1980 bis 2014 als gehobenes Hotel geführt. (vgl. ebd.: 115-121)

Die Engelsquelle wurde erst 1753 wiederentdeckt und neugefasst. Davor dürfte sie eine jener sieben Quellen gewesen sein, welche 1150 an freie Bürger geschenkt wurden. Wechselnde Besitzverhältnisse – zwischenzeitlich war hier bei Pestzeiten die Quarantänestation Badens – und eine Zerstörung im 15. Jahrhundert prägten die Entwicklung bis Ende des 18. Jahrhunderts. Nach der erneuten Fassung der Quelle entstand an dieser Stelle ein barockes Badegebäude, die „Engelsburg“. Das heute noch erhaltene Engelsbad wurde 1822 unter Leitung von Josef Kornhäusel errichtet, ist ein klassizistischer Bau und Teil des Nominierungsdossiers für das UNESCO-Weltkulturerbe. Wie bereits das Sauerhofbad und das Petersbad, zählte auch das Engelsbad zu den Anlagen des k.k. Militärs in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Das Bad wurde 1925 nochmals renoviert, die Quelle 1931 neugefasst. In dieser Zeit spezialisierte man sich auf „die Behandlung von ‚Rheuma‘, sowie Herz- und Gefäßkrankheiten“ (ebd.: 125) Früher als die beiden besetzten Nachbarbetriebe konnte das Bad 1950 wieder den Betrieb aufnehmen. Das Engelsbad, inzwischen in Besitz der BVA, blieb bis heute bestehen, musste jedoch in den 1960er Jahren beim Bauvorhaben für das „Kurhaus Engelsbad“, welches anstelle der Engelsburg errichtet wurde, um einige Meter in Richtung Sauerhof rücken. Inzwischen wurde das Engelsbad 2007 – 2009 erneut umgebaut und durch einen Zubau ergänzt. (vgl. ebd.: 123-127) Der neue Bau, in den das ursprüngliche, von Kornhäusel arrangierte, Engelsbad integriert wurde, ist – laut REICHERT FREUDE – „eine konsequente Weiterentwicklung der Kurtradition an diesem Platz seit etwa 1000 Jahren und das einzige historische Bad, das noch Schwefelbäder beherbergt“(ebd.: 127).

Exkurs: Gemeindezusammenlegungen in Baden 1850 - 1912

Nachdem die Revolution 1848 niedergeschlagen war, reformierte der Kaiser das mittelalterliche Abgaben-, Justiz- und Verwaltungssystem. Demnach wurden Grundherrschaften aufgelöst und Gerichts- und Verwaltungsbezirke eingeteilt. Mit Jänner 1850 übernahmen Bezirkshauptmannschaften die Durchführung der neuen Gesetze. Neue Ortsgemeinden sollten aus den Katastralgemeinden hervorgehen. Für Baden bedeutete dies, dass auf dem heutigen Stadtgebiet zwei Ortsgemeinden entstehen sollten: die Stadtgemeinde Baden (inkl. der Eingemeindung der bislang selbstständigen Grundherrschaften Gutenbrunn und Leesdorf) und die Ortsgemeinde Weikersdorf, die vermutlich die übrigen Grundherrschaften eines gemeinsamen Grundherrn

umfassten. Die Eingemeindung der Grundherrschaften Gutenbrunn und Leesdorf funktionierte nicht nach Plan und konnte erst im Jänner 1879 korrekt umgesetzt werden. (vgl. MAURER 1999b, 64f.)

Dass zwei unabhängige Gemeinden dicht beieinander lagen, bewährte sich nicht. So wurde am 14. Oktober 1868 die Gründung eines gemeinsamen Cur Rayon Baden beschlossen. Den Vorsitz führte der Bürgermeister der Stadtgemeinde Baden, seine Stellvertretung übernahm der Bürgermeister von Weikersdorf. Die Zusammenarbeit beschränkte sich auf den Fremdenverkehr. Eine Zusammenlegung der Orte wurde erst 1912 durchgeführt. (vgl. ebd.: 65)

(2) Der Siedlungsbereich im Badener Kurviertel & der Villengürtel

WOLKERSTORFFER O. ist der Meinung, dass „das nach Macht, Einfluß und Anerkennung strebende Großbürgertum mit seinen reichen Baronen, Fabriksbesitzern [sic!], Kunstmäzenen [sic!], Offizieren und höheren Beamten den Ort [um 1850 für sich entdeckt]. Sie wurden für die Entwicklung immer wichtiger. Das Landstädtchen, dessen Quellenschatz bisher nur Heilsuchenden zur Verfügung stand, mußte sich entscheiden, ob der biedermeierliche Sommerfrische-Gedanke auf Kurortniveau angehoben werden konnte, was den Ausbau und das Erfassen von Zeitströmungen in Politik, Kunst und Kultur verlangte“ (WOLKERSTORFFER 1999: 41).

Das Revolutionsjahr 1848 stellt, laut HOBIG E., jedoch in gewissem Maße einen Wendepunkt dar. Verknüpft mit der Flucht vieler reicher Bürger*innen aus Wien nach Baden profitierte die Stadt von einer sehr guten Saison. Baden konnte dadurch aber auch eine neue Gästeschicht erreichen, welche ihre Gewohnheiten mit nach Baden brachte und somit den Stadtbau in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts beeinflussten.

Dies zeigt sich einerseits durch die Erneuerung der Infrastruktur. Im Jahr 1866 wurden Öllampen in Baden durch Gaslampen ersetzt, welche 1894 durch elektrische Beleuchtung abgelöst wurden. 1870 wurde der Mühlbach in der Wassergasse überdeckt und der Hauptplatz sowie anschließende Gassen gepflastert. Die Erste Wiener Hochquellwasserleitung, die 1873 eröffnet wurde, sollte auch Wasser für die Stadt Baden liefern. Eine 1879 vereinbarte Entnahmemenge reichte jedoch nicht zur Versorgung Badens aus. So wurde erst die Piperlbrunn-Wasserleitung und 1880 ein Reservoir im Kurpark errichtet. Insgesamt gab es von nun an ein System mit 13 Brunnen in Baden. (vgl. HOBIG 1999: 153f.)

Andererseits zeigt sich das dadurch, dass in Baden – 1850 durch die Gemeindezusammenlegung offiziell zur drittgrößten Stadt Niederösterreichs geworden – damit begonnen wurde hochwertige

Baugründe zu erschließen. In Baden herrschte ein Bevölkerungsdruck, denn einerseits stieg die Bevölkerungszahl an, gleichzeitig wurden aber viele Wohnungen an Gäste im Sommer vermietet und standen den Einheimischen deswegen nicht zur Verfügung. (vgl. ebd.: 151)

Ein Blick in die Statistik zeigt, dass die Wohnbevölkerung Badens zwischen 1869 und 1880 tatsächlich um 24 Prozent angewachsen ist. (vgl. STATISTIK AUSTRIA (Hrsg.) 2019b) HOBİK stellt zudem fest – auch hier gibt es Parallelen zur Entwicklung in Wien – dass die Wohnsituation in Baden dazu führte, dass ärmere Bevölkerungsschichten auf Wohnungen im Keller bzw. Souterrain oder auf Dachböden auswichen. (vgl. HOBİK 1999: 151) Eine weitere Parallele zur Stadtentwicklung in Wien zeigte sich in ihren Untersuchungen: in Baden „waren viele eingeschößige Gebäude zwei- und mehrstöckigen Zinshäusern gewichen“ (ebd.: 157). Diese Gebäude entsprachen dem gehobenen Wohnanspruch (hohe Räume, prunkvolle Eingangshallen, reich gegliederte Fassaden). (vgl. ebd.)

In der alten Stadt wurden also mangels Bauplatzes und Wohnraums ärmere Bevölkerungsgruppen verdrängt. Neben dem geringen Angebot an Wohnraum in der Altstadt auf Grund des Bevölkerungsanstiegs bestand auch ein Nutzungskonflikt (ähnlich wie heute Airbnbs – siehe: SZIGETVARI 2017). So zitiert HOBİK den Badener Boten von 26. Januar 1873: „Trotz der vielen Neubauten und der an vielen Haushöfen ersichtlichen Annoncen ... herrscht dennoch hier ein Mangel an hinreichenden Wohnungen, besonders für Jahresparteien, und solche Familien, die dem Beamtenstande, dem Kleingewerbe oder der Arbeiterklasse angehören. Die leerstehenden Wohnungen sind bekanntlich möbliert und nur für Kur- oder Sommergäste bestimmt, denen es auf den Preis der Miete mehr oder weniger nicht ankommt. Die Häuserspekulanten und Bauherren berücksichtigen daher bei ihren Bauten nur die Sommerparteien, ... aber niemand gedenkt der Jahresparteien und der zunehmenden Bevölkerung, deren Beruf oder Gewerbe sie auf den Aufenthalt in Baden anweist“ (HOBİK 1999: 151) Auch die im Local Managementplan skizzierte Entwicklung deutet auf ein Ungleichgewicht im Zuge der Bestimmung von Gebäuden und Flächen hin: Im 19. Jahrhundert entstanden Hotels (Peterhof, Sauerhof, Gutenbrunn), da die Beherbergung der Gäste in der Kurstadt bürgerliches Privileg war, außerhalb der Kurstadt Baden in den noch eigenständigen Katastralgemeinden. Neben diesen wurden außerhalb der Stadt auch zahlreiche Villen errichtet. Heute wird in Baden vom sogenannten Villengürtel gesprochen. Dieser setzt sich aus vielen zwischen 1840 und 1914 erschlossenen Gebieten zusammen. (vgl. STADTGEMEINDE BADEN (Hrsg.) 2019a: 26)

Bewusste Überlegungen zur Stadterweiterung und Stadtplanung gibt es erstmals 1869. Östlich der Stadt entstanden neue, günstige Quartiere. Weiters kaufte die Stadt große Grundflächen im Nordosten, im Bereich des heutigen Kaiser Franz Ring und Wilhelmsring. Auf Höhe des Kurparks – damals noch Stadtpark – wurden 1872 auch die Reste der alten Befestigungsanlage abgetragen.

Entlang der Straßen wurden Baumalleen gesetzt, um Sommerfrischlern das Spazieren entlang der Straßen zu verschönern. Die anschließenden Grundstücke wurden sodann mit Villen Privater bebaut. Auch im Süden und im Westen kaufte die Stadt Gründe auf. (vgl. HOBİK 1999: 151, 153)

Trotz des Umstandes, dass es bis 1874 keinen Gesamtregulierungsplan gab, konnten Stadtteile mittels Situationsplänen und Parzellierungsvorschlägen von Ingenieuren planvoll gestaltet werden. Dabei wurden „bestehende, freistehende Gebäude, Oberflächenformationen, Verbindungsstraßen zu anderen Ortsteilen oder Orten“ (ebd.: 152) berücksichtigt. HOBİK E. sieht in der Parzellierung und Anlage der Straße durch die Flammgründe im Osten der Stadt einen ersten Schritt zur bewusst geplanten Stadterweiterung. Der Regulierungsplan für das gesamte bebaute Stadtgebiet war ein Vorbild in puncto Anlage von Grünflächen, Vorgärten und Verkehrsflächen. Dadurch entwickelte sich Baden zu einer Gartenstadt. (vgl. ebd.)

Weiteres wurde 1874 eine neue eiserne Fahrbrücke über die Schwechat errichtet. Sie sollte die Verbindung der Wassergasse mit dem Umland südlich der Schwechat verbessern. 1875 wurden im Westen der Stadt die freien Gründe entlang des Rainerrings – dazumal noch Alleegasse – parzelliert und mit hochwertigen Zinshäusern besetzt. Diese stachen aufgrund ungewöhnlicher Bauhöhe und der Fassadengestaltung aus ihrer Umgebung hervor. Der in der Nähe gelegene Josefsplatz wurde in den Jahren 1875 und 1884 ebenfalls umgestaltet. Der Platz wurde gepflastert und die Pferdeschwämme in die Palffyasse verlegt. Weiters schritt der Stadtausbau westlich der Stadt in Richtung Helenental voran. (vgl. ebd.: 153)

Villengürtel

Besonders zum Flair Badens tragen die Villen, welche vor allem in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts errichtet wurden und für das Ansuchen auf den UNESCO-Weltkulturstatus bzw. die heutige Stadtentwicklung nicht außer Acht gelassen werden können (Auseinandersetzung rund um die Nachnutzung siehe: STOCKMANN 2016), bei. Einzigartig ist diese Entwicklung entlang von Ausfallstraßen und Randgebieten von europäischen Städten während des 19. Jahrhunderts nicht.

Exkurs: Parallelen zur Entwicklung anderer Villenviertel in Europa:

Das Entstehen von Villenvierteln ist ein Dezentalisierungsprozess, der auf Grund der hohen Bevölkerungskonzentration in Großstädten in Deutschland ab 1900 einsetzt. Getrennt von Städten entstanden eigenständige Siedlungseinheiten wie Arbeiterkolonien, Vorwerksaufsiedlung und Villenkolonien. ZIMMERMANN C. meint, dass trotz etwaiger späterer Eingemeindungen die

„Entwicklung im städtischen Umland als eigenes Phänomen, als historische Form der Suburbanisierung“ (ZIMMERMANN 2001: 50) betrachtet werden soll. (vgl. ebd.)

Ähnliches bestätigte die Forschung zur Wiener Altstadtentwicklung von LICHTENBERGER E. (1977: 144f.): „Eingeengt von ihren Mauern, erreichte die Altstadt knapp nach der Mitte des 19. Jahrhunderts ihre höchsten Dichtewerte hinsichtlich der Nutzung der Wohnungen und Betriebsflächen.“ Mit der Aufhebung der Grundherrschaft 1848 wanderten, begünstigt durch den auf Wien zentrierten Bahnausbau, viele Menschen in Wien zu. Wiens Bevölkerung wuchs in den folgenden Jahrzehnten um etwa 3% jährlich. So vergrößerte sich die Einwohnerzahl Wiens „von rund 440000 im Jahre 1840 auf über zwei Millionen im Jahre 1910“ (ebd.: 207) Die sogenannte Gründerzeit war einerseits durch die Eingemeindungen von Vorstädten und Vororten sowie die Bautätigkeiten entlang der Ringstraße, aber auch von der Erneuerung alten Baubestands in der Altstadt geprägt. Mit dem Entstehen neuer Arbeitsplätze am Stadtrand konnte dem Bevölkerungsdruck in der Stadt entgegengewirkt werden, denn es zog Leute aus der Stadt in die Vorstädte und insbesondere in die Vororte. Nach Schleifung der Festungsmauern nutzten vor allem die Oberschicht, der Adel und das Großbürgertum den neu entstandenen Wohnraum entlang des Rings. (vgl. ebd.: 207f.; 225) Angehörige dieser Kreise tauchten in Baden bei Wien im 19. Jahrhundert verstärkt auf. Architekten der Wiener Ringstraßenbauten wurden von ihnen engagiert, um Villen in Baden bei Wien zu errichten. (vgl. HOBİK 1999: 159f.)

Anderenorts lässt sich bereits vor 1880, am Gipfel der Zuwanderung in die englischen Kernstädte, ein Migrationsstrom in die entgegengesetzte Richtung, zurück in die kleineren Ortschaften, feststellen. Wanderungsgewinne verbuchten in dieser Periode daher auch agrarische und industrielle Vororte, in denen sich Stadtbevölkerung, die auf Grund der „Citybildung“ aus den Innenstädten vertrieben wurde, ansiedelte. Dies führte auch dazu, dass in den Vororten städtischer Lebensstil Einzug hielt und es zu kultureller Urbanisierung kam. (vgl. ZIMMERMANN 2001: 50f.)

Städtisches Wachstum an der Peripherie unterscheidet sich in seiner Entstehung. Möglich ist eine gezielte Stadterweiterung für Wohnzwecke: Außerhalb der Stadtmauern lagen im Mittelalter Richtstätten und Friedhöfe, aber auch Grundstücke und Gartenparzellen von Städter*innen. Vorstädte im Mittelalter waren daher von der Stadt abgegrenzte Siedlungsbereiche. Ab dem 19. Jahrhundert wurde unter dem Begriff Vorstadt ein Erschließungsbereich für Wohnzwecke verstanden. Diese Bereiche waren von Durchgrünung und hoher Wohnqualität gekennzeichnet. Eine weitere Möglichkeit für das Anwachsen der Städte war, dass sich um bestehende Einzelgebäude weitere anlagerten. Diese, auch wenn sie womöglich auf Gebiet der Gemeinde lagen, waren räumlich, sozial und baulich von den Kernstädten deutlich getrennt. (vgl. ebd.: 54)

Für Deutschland stellt ZIMMERMANN C. fest, dass es den Adel und das gehobene Bürgertum traditionell aus den großen Städten „nach ‚draußen‘ oder ins ‚Grüne‘“ (ebd.: 57) zog. Im 19. Jahrhundert, als die Städte sehr schnell wuchsen, baulich verdichtet wurden und der Warenaustausch und damit verbunden Lärm, Schmutz und Stadtverkehr zunahmen, wuchs in diesen Gruppen der Druck der Großstadt zu entfliehen. Es bestand der Wunsch sich von den anderen sozialen Gruppen zu separieren. Naheliegend war dabei das Leben in einer Villa fern der Stadt. (vgl. ebd.: 57f.)

Erste Erfahrungen bestanden bereits aus Zeiten, in denen ein längerfristiger Aufenthalt außerhalb der Stadtmauern für Bürger*innen unvorteilhaft war (Wegfall von: Bürgerrechte, Schutz im Angriffsfall, Brandschutz, Personenschutz, ...). (vgl. FEHL 2001: 20) Schließlich nutzten Wohlhabende ab dem 16. Jahrhundert die Möglichkeit zumindest kurze Zeit außerhalb der Stadt in Lust- und Gartenhäusern zu verweilen. Dort schätzte man die Freizeitkultur, welche von einer räumlichen Absonderung von der Stadt bei gleichzeitigem Bestehen eines Zusammenhangs mit dem Alltag und der städtischen Gesellschaft unter gelockerten Konventionen geprägt war. (vgl. FEHL 2001: 23f.)

Die Villenbauten in Baden bei Wien waren großteils als Sommervillen für den Wiener Adel und das gehobene Bürgertum der Hauptstadt gedacht. Neben einer zur Straße ausgerichteten, repräsentativen Fassade sind auch Veranden als dekorativer Vorbau und die umgebenden Gartenanlagen – zur Zeit der Romantik entsprachen sie Rousseaus (?) „zurück zur Natur und zur Freiheit“-Gedanken – charakteristisch für die Villen und machten sie zu einem Pendant zur der lauten und stickigen Großstadt. Die Baden umgebenden (im Sinne des „Villengürtels“: umschließenden) Villen unterscheiden sich meist in ihrer Gliederung, ihren historisierenden Baustilen (oftmals angelehnt an damalige Funde aus der Antike). (vgl. HOBIG 1999: 157, 159)

Durch die freistehende Verbauung mussten nun jedoch Straßenraster, in für den Villenbau bevorzugten Bereichen, angelegt werden. Diese befanden sich außerhalb der Kurstadt entlang der heutigen Marchetstraße, Weilburgstraße und Helenenstraße. (vgl. ebd.: 157)

Im Rahmen des Villenbaus in Baden zeigt sich abermals die Vernetzung zur Metropole Wien, denn es wurden einige Architekten mit Bezug zu den Ringstraßenbauten aber auch lokale Architekten und Baumeister, die den Stil der Gründerzeitbauten Wiens nachahmen konnten, beschäftigt. Zu den bekannten Wiener Architekten zählen Otto Wagner (Jugendstil; Villa Epstein; Hahn Villa), ... Weiters wirkten im Badener Villenbau auch: Hugo und Gabriel Zimmermann, Franz Breyer, Franz und Josef Schmid, Adolf Foller und andere. (vgl. ebd.: 159f.)

(3) Therapeutische Landschaft

2005 wurde Baden bei Wien im Rahmen der „Entente Florale“ mit dem Titel "Schönste Blumen- und Gartenstadt Europas" ausgezeichnet. Eine Vielzahl an privaten und der Öffentlichkeit zugänglichen Gärten können von den Besucher*innen Badens betrachtet werden. Am auffälligsten sind wohl die bekannten Parkanlagen: der Doblhoffpark, in welchem das größte Rosarium Österreichs beherbergt wird, und der bereits erwähnte Kurpark, der tatsächlich aus einem Konglomerat mehrerer Einzelgärten (Theresiengarten, Stadtpark, Lang'sche Anlagen, Neupark, Mauthner von Markhof Anlagen, Krupka Gärten) hervorging. Die letzte Erweiterung des Parks 1924 trägt den Namen des damaligen Stadtgartendirektors, Josef Krupka, der als Gartenarchitekt internationalen Ruf erlangte. Beide Parks liegen innerhalb der geplanten UNESCO-Schutzzone und werden in den Sommermonaten auch für die große Fotoausstellung „La Gacilly“ genutzt. (vgl. STADTGEMEINDE BADEN (Hrsg.) 2019a: 20; NATUR IM GARTEN SERVICE GMBH (Hrsg.) o.J)

Die Anlage der verschiedenen Parks und der Gartenlandschaft erfolgte vor dem Hintergrund, dass der Bewegung an der frischen Luft ab der Erweiterung des Therapieangebots im 19. Jahrhundert deutlich mehr Bedeutung zufiel. Dazu zählten auch der im 19. Jahrhundert neugestaltete Gutenbrunner Park und die öffentlich zugänglichen Grünanlagen von Landhäusern. Die damals angelegten Wege können bei Ausflügen ins Helenental heute noch teilweise begangen werden. Diese Anlagen waren Vorbild für die Anlagen in Bad Ems. (vgl. STADTGEMEINDE BADEN (Hrsg.) 2019a: 20f, 31f.)

b. Baden im 20. Jahrhundert

Nach dem Ersten Weltkrieg bis zur Weltwirtschaftskrise entwickelt sich das Kur- und Bäderwesen in Baden weiter. Nach dem Zweiten Weltkrieg und der Besatzungszeit musste Baden das Kur(stadt)wesen überdenken und legte damit die Bahnen für das nun beantragte Weltkulturerbe. In den nächsten beiden Kapiteln soll die Entwicklungen des Kurwesens in Baden zwischen den beiden Weltkriegen und ab 1938 dargestellt werden.

ij) Die Kurstadt im Wandel 1914 – 1938

Mit dem Ende der Monarchie setzte in Baden bei Wien jedenfalls keineswegs Stillstand ein. So wurde 1924 die letzte natürliche Quelle, die Marienquelle, gefasst. Sie entspringt ebenfalls im Bachbett der

Schwechat. (vgl. STADTGEMEINDE BADEN (Hrsg.) 2019a: 18) Nachdem die Quelle von der Stadt gefasst wurde, ließ die Schüttung anderer Quellen nach. Die betroffenen Quellen wurden ebenfalls von der Stadt aufgekauft und Umbauten an der Quelle vorgenommen. Von der Fassung der Marienquelle erhoffte man sich „einen großen Aufschwung für den ‚Weltkurort Baden‘“ (REICHERT-FREUDE 2019: 133) Direkt an der Quelle entstand ein Trinkbrunnen. Das Wasser wurde zu Beginn aber auch für das 1926 errichtete Strandbad und die Trinkhalle genutzt. Heute verwendet das „Klinikum Peterhof“ und das „Badener Kurzentrum“ das 34,5°C warme Thermalwasser der Marienquelle. (vgl. ebd.: 133-135) Möglich macht dies eine Ringleitung, die bereits im 19. Jahrhundert errichtet wurde und Quellen mit den Kureinrichtungen Badens miteinander verbunden hat. (vgl. STADTGEMEINDE BADEN (Hrsg.) 2019a: 18)

Im Jahr 1926 wurde westlich der Kurstadt, in nur 80 Tagen, das Strandbad errichtet. Es sollte ein Weltbad sein, das „Lidoatmosphäre“ nach Baden bei Wien bringt. Ein großer Sandstrand, große Becken mit 5506 m³ Thermalwasser aus der Marienquelle, Sprungbretter und ein 10 m Sprungturm wurden von einem, im Art-Deco Stil gehaltenen, 160,8m langen, Badegebäude umgeben. Die Anlage wurde nachträglich 1930 um den „Weilburgpark“ erweitert. 1990 erfolgte ein Totalumbau der Beckenlandschaft zum Erlebnisbad, wobei die ursprünglichen Teile erhalten blieben. Das Thermalwasser für die Thermalbecken entstammt mittlerweile der Bohrung I am Josefsplatz. (vgl. ebd.: 26; REICHERT-FREUDE 2019: 139-141)

ii) Erneuerung der Kurstadt nach 1938

Über den Zeitraum von 1938 bis 1955 sind in Baden nur wenige, das Kurwesen betreffende, Informationen vorhanden. Einzelheiten zu den Kurbetrieben, beispielsweise über die Nutzung des Sanatoriums Gutenbrunn als Lazarett, sind bekannt. HORNYIK H. wusste, dass viele Villen arisiert wurden und „meistens eher gut“ behandelt worden sind. Die Wiener Zeitung thematisiert Badens Stadtentwicklung nach der Besatzungszeit und stellte fest: „Baden will mit nichts Grindigem an die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg erinnern, als hier die sowjetischen Besatzer ihr Hauptquartier betrieben“ (WIENER ZEITUNG (Hrsg.) 2009). (vgl. ebd.; HORNYIK 2020: 71-72)

Exkurs: Jüdische Kurgäste in Baden bei Wien

Einblicke in das Kurwesen gibt die jüdische Geschichte in Baden. Jüdische Bade- und Kurgäste sind ab dem 17. Jahrhundert in Baden nachweisbar. Bis ihnen die Nutzung einzelner städtischer Badehäuser erlaubt wurde, waren Jüd*innen von anderen Badegästen die meiste Zeit über separiert. Für die Nutzung der Becken für „normale“ Gäste mussten sie aber, so wie übrigens auch die betuchten

christlichen Gäste in den exklusiven Becken, die doppelte Badetaxe entrichteten. Trotz dieser Ungleichstellung wuchs die Zahl jüdischer Badegäste bis zum 19. Jahrhundert an. (vgl. Schärf 2005: 17-19) 1871 wurde ein Antrag auf Errichtung eines israelitischen Kultus-Vereins gestellt. In dem Antrag wurde angeführt, dass jährlich etwa 3000 jüdische Kurgäste in Baden verweilen. Dies bedeutete, dass sich gleichzeitig rund 500 jüdische Kurgäste während der Saison in Baden aufhielten. (vgl. ebd.: 114)

Zu den berühmten jüdischen Kurgästen im 19. Jahrhundert zählen Fanny Arnstein, Rahel Varnhagen und Theodor Herzl. „Es gab trotz Ansiedlungsverbot praktisch zu jeder Zeit jüdische Bade- und Sommergäste, auch wenn sie teilweise erheblichen Diskriminierungen ausgesetzt waren. Handelte es sich um Personen aus dem gehobenen, häufig dem geadelten Bürgertum und deren Familien, meist mit entsprechender Dienerschaft, die sich den Aufenthalt leisten konnten, war das Judentum der Badegäste bzw. der Besucher [sic!] nicht mehr relevant“ (MEISSNER 1999: 114).

Viele der im 19. Jahrhundert errichteten Villen gehen auf die Ankunft „von Neu-Nobilitierten“ (ebd.) in Baden zurück. Dazu zählen: Mautner Ritter von Markhof, Ritter von Hahn (Hahn-Villa, 1885 von Otto Wagner geplant, Weilburgstraße), Ritter von Gutmann (Gutmann-Villa, 1882 errichtet, deutscher Renaissancestil, Helenenstraße 72 (vgl. WALLNER 2002: 159), Ritter von Epstein (Epstein-Villa, später: Rainer-Villa, 1867 von Otto Wagner geplant, Karlsgasse 2 (vgl. WALLNER 2002: 160) und Ritter von Biedermann. (vgl. MEISSNER 1999: 114)

Offene Judenfeindlichkeit gab es bereits Ende des 19. Jahrhunderts in Baden. Die Stadt war während der Sommermonate allerdings bemüht, diese zu verschleiern, denn es wurde um die Schicht jüdischer Kurgäste und Sommerfrischler gefürchtet. (vgl. Schärf 2005: 207f.)

Die wirtschaftliche Bedeutung der jüdischen Gäste nutzte Baden sogar noch nach dem Anschluss weiter aus: „[...] [Für] nichtarische Personen, welche in Baden vorübergehend Kuraufenthalt nehmen wollen [...] [, bestand] die Möglichkeit vom Stadtvorstand eine Aufenthaltsbewilligung zu bekommen. Der Aufenthalt jüdischer Wochenendausflügler hingegen war [...] völlig unerwünscht. Diese zahlten mangels Nächtigung keine Kurtaxe und konsumierten vermeintlich weniger. Für Kurgäste allerdings war die Stadt zu dieser Zeit einer der wenigen Plätze Österreichs, in denen Juden zwar unerwünscht, aber erlaubt waren“ (ebd.: 214f.). Für die jüdischen Gäste gab es eigene Unterkünfte. Da wo eine Trennung der arischen von den nichtarischen Gästen möglich war, durften bis zu 15% Jüd*innen untergebracht werden. Dies galt in den Sanatorien Esplanade und Gutenbrunn und Sachers Kurhaus. Strandbad, Kurpark, Kurkonzerte und Trinkhalle durften von Jüd*innen nicht besucht werden. Bademöglichkeiten gab es nur in der Mineralschwimmschule und im Franzensbad getrennt von den sogenannten arischen Gästen. (vgl. ebd.: 214-216)

Kurz vor dem Ende des Zweiten Weltkriegs sei es ein Glück, so HORNYIK H. im Interview, dass es in Baden bei Wien kaum zu Schäden durch Bombenangriffe gekommen ist. Der Grund dafür war, dass die Briten in der Stadt ihr Oberkommando einrichten wollten und daher für den Raum Baden eine Bombensperre vereinbart war. In der Besatzungszeit soll es zwar zu Schäden gekommen sein, allerdings sei die eigentliche „Albtraumphase“ für das Kurwesen die Zeit von 1955 bis 1964. In dieser Periode habe man nicht an die Zukunft der Kur geglaubt. Die Spuren dieser Zeit finden sich noch heute in Randbereichen der Schutzzone. Gemeint sind mehrgeschossige Wohnblöcke, die in den vormals großen Gartenanlagen der Villen errichtet wurden. Man findet solche Bauten in der Marchetstraße, Karlsgasse und Weilburgstraße. Erst unter dem nachfolgenden Bürgermeister, Viktor Wallner, setzte 1964 ein Umdenken ein. Verbunden sind damit auch etliche Bürger*innenaufstände, die den Abriss der Reste der Weilburg und den Abriss des Sauerhofs verhindern wollten. Diese Bürgeraufstände sind bis heute regelmäßiger Bestandteil der Badener Zivilcourage. Zwar sind sie für bauliche Veränderung hinderlich, andererseits verdankt die Stadt Baden diesen Aktionen auch die Überlieferung des Flairs aus der Ära der Great Spas of Europe. (vgl. HORNYIK 2020: 62-85)

Etwas anders sieht das die Wiener Zeitung 2009. Sie kritisiert Badens Umgang mit dem historischen Erbe. Denn nicht nur die, von HORNYIK H. erwähnten, Wohnblöcke würden das Ensemble der Kurstadt beeinträchtigen. Das Biedermeier Ensemble der Stadt sei nach Ansicht der Wiener Zeitung allerdings auch im Bereich zwischen der Beethovengasse, dem Grünen Markt und der Renngasse schwer gestört. Dort wurde in den 1990er Jahren „ein zwar abgewohntes, doch von den Stadtbürgern geliebtes Biedermeier-Ensemble ("Beethoven-Platzl") durch ein Agglomerat klein dimensionierter Neubauten ersetzt, teils mit heutigen Allerweltsfassaden, teils mit dörflicher Maskerade“ (WIENER ZEITUNG (Hrsg.) 2009). Erst eine Novelle der niederösterreichischen Raumordnung im Jahr 2005 ermöglichte der Stadt die nachträgliche Verdichtung im Raum zu verhindern. Bis September 2007 konnten jedoch noch weitere Projekte, die Wiener Zeitung nennt im Bericht ein Bauvorhaben des Architekten Nemetz (Anm.: Roland Nemetz ist (mit-)verantwortlich für die Gestaltung der Römertherme, des @the park Hotels, etc. Die Familie Nemetz ist inzwischen in 3. Generation im Hotelwesen und der architektonischen Gestaltung Badens tätig und prägte die Stadt in der 2.Republik. (vgl. SAGMEISTER 2013; NEMETZ o.J.) umgesetzt werden. (vgl. WIENER ZEITUNG (Hrsg.) 2009)

Ab Mitte der 1960er Jahre wurde ein Plan für die „Erneuerung des Fremdenverkehrs und Kurwesens beschlossen“ (REICHERT-FREUDE 2019: 147). Dazu gehörte die Nachnutzung des Kurhauses im Kurpark als Kongresszentrum, die Organisation des Bäderwesens in der „Badener Bäderbetriebsgesellschaft“ und die Förderung der Quartiersbetreiber*innen. In dieser Periode wurde im Gutenbrunner Park ein

neues Kur- und Badezentrum erbaut. 1973 eröffnete das „Thermal-Mineral-Hallenbad“, dessen Standort in etwa durch den heutigen Vorplatz der Römertherme sowie deren Kabinen- bzw. Fitnessraumtrakt beschrieben wird. (vgl. ebd.)

Das daran angeschlossene, ein Jahr später eröffnete, „Kurmittelhaus“ – im Nominierungsdossier nicht als für das Welterbe wichtiges Objekt beschriebener Bestandteil (vgl. STADTGEMEINDE BADEN (Hrsg.) 2019a: 22f.) – bildete mit dem erneuerten Hotel Gutenbrunn eine gut funktionierende Einheit, die die Aufgaben der kleineren Schwefelbäder übernahm. Für etwa 25 Jahre wurde das Kurmittelhaus den Ansprüchen der Kurgäste gerecht. Das Angebot bestand aus Schwefelschlamm-Anwendungen, zwei – für Damen und Herren getrennten – Schwefelbädern, Kohlensäurebädern, Trocken – und Unterwassergymnastik, Massagen und Elektrotherapien. Das, von den Krankenkassen bezahlte, Angebot konnte von Kurgästen und ambulant genutzt werden. Das inzwischen in „Kurzentrum“ umbenannte Gebäude wird nach wie vor zur medizinischen Behandlung genutzt. Das Therapieangebot ist vielfältig und auf Leiden der Wirbelsäule spezialisiert. (vgl. REICHERT-FREUDE 2019: 149; BADENER KURZENTRUM (Hrsg.) 2020)

Im Interview erwähnte, der für das Welterbe zuständige Stadtrat, HORNYIK H., dass nach dem Hallenbad (heute ist dieser Bereich vom an die Römertherme angeschlossenen Fitnesscenter überbaut) nun auch eine Weiterentwicklung des Kurhauses bevorsteht: „[...] das Kurhaus wird mit Sicherheit einer neuen Anlage weichen müssen, weil das Kurhaus in keiner Weise adäquat ist, schon lang nicht mehr, das ganze Obergeschoß steht leer, weil es kein Mensch brauchen kann“ (HORNYIK 2020: 98-100).

5. UNESCO – Welterbestätte Baden bei Wien – ein Vorbild?

Ob die Kurstadt Baden bei Wien gemeinsam mit den anderen zehn Bewerbern schließlich Welterbe wird, entscheidet sich voraussichtlich bei der im Sommer 2020 stattfindenden Sitzung des UNESCO-Welterbekomitees in China.

Für SZIRUCSEK S., Bürgermeister von Baden bei Wien, bedeutet die im Raum stehende Auszeichnung Badens als Welterbestätte „eine Verpflichtung“, die einen verantwortungsbewussten Umgang mit der Stadt und dem kulturellen Erbe bedeutet. Jede Stadt der Great Spas of Europe habe dazu gemeinsam mit Expert*innen der Verwaltung, der Zivilgesellschaft und aus der Politik einen individuellen Local Management Plan erarbeitet. Themen, Ziele und Bedürfnisse wurden dabei in Workshops ergründet. Die im Local Management Plan festgehaltenen Ergebnisse stellen für SZIRUCSEK S. nicht das Ende dieses Prozesses dar: „It (der Local Management Plan) should be constantly adapted to the demands of the present day and further developed together with Baden’s citizens. World Cultural Heritage is thus an exiting process“ (STADTGEMEINDE BADEN (Hrsg.) 2019a: 3) In seinem Vorwort zum Local Management Plan betont er zudem die Neuartigkeit und Chance, die sich aus der Zusammenarbeit der elf Kurstädte und dem Engagement ihrer Bürger*innen. Für ihn bedeute dies den Schritt in eine zeitgemäße, erfolgreiche und internationale Ära. (vgl. ebd.)

Ob Baden bei Wien, als Teil der Gruppe „Great Spas of Europe“, hierbei vorbildhaft gearbeitet hat und ein zeitgemäßes und erfolgreiches Konzept erstellt werden konnte, soll in den folgenden Abschnitten erörtert werden. Mit Hilfe des Local Management Plans und dem, der Arbeit angeschlossenen, Interview mit Kulturstadtrat HORNIYK H., welcher in Baden bei Wien als Koordinator für das Welterbe fungiert, soll auf die Fragen der Berücksichtigung von best-practice Ansätzen und Kritik im Bewerbungsprozess und im Local Management Plan eingegangen werden.

a. Berücksichtigung von best-practice Ansätzen im Bewerbungsprozess

Im folgenden Abschnitt sollen Punkte besprochen werden, deren Auswirkungen sich hauptsächlich – die Trennung in eine Nominierungsphase und eine Phase ab der Eintragung als Welterbestätte ist nicht immer eindeutig zu lösen – auf den Bewerbungsprozess auswirkten. Es soll die Konsolidierungsphase bis zur Einreichung, die Nutzung von Vorwissen und die Zusammenarbeit der Stakeholder bzw. deren Befürchtungen am Beispiel von Baden bei Wien analysiert werden.

Konsolidierungsphase der Gruppe

Kritik am Bewerbungsprozess kam bislang kaum auf. Medial kolportiert ist Kritik nur seitens der ausgeschiedenen Bewerber – im deutschsprachigen Raum sind das Bad Ischl, Bad Pyrmont, Wiesbaden und Bad Homburg. Die Verkleinerung des Bewerberfelds von 16 auf 11 Kurstädte wurde 2016 im Anschluss an eine Vergleichsstudie mit 45 Kurstädten bewusst entschieden, damit sich die Chance, der in der Gruppe der Great Spas of Europe verbliebenen Städte, auf die Ernennung zum UNESCO-Weltkulturerbe erhöht. Die Bewerber seien zwar, so WEIDISCH P., Projektleiter des Bewerbers Bad Kissingen, gegenüber der Prager Zeitung, und HORNIYK H., Welterbekoordinator von Baden in Wien im Interview (Zeile 345-350), wegen der UNESCO-Kriterien ausgeschieden, Vertreter der ausgeschiedenen Städtesehen das 2016 allerdings anders. Enttäuscht von der Herabstufung der Bedeutung Bad Ischls durch eine internationale Jury, gab HEIDE H., Bürgermeister von Bad Ischl, im ORF-Interview im Mai 2016 an, dass es zu wenig Unterstützung bei der Erstellung der Nominierungsunterlagen seitens des Bundeskanzleramts für Bad Ischl gegeben hätte und die Einstufung nicht nachvollziehbar sei. (vgl. ORF OBERÖSTERREICH (Hrsg.) 2016; HANISCH 2019) Angesprochen auf den Umstand der Verkleinerung des Bewerberfelds meinte Hr. HORNIYK H. im Interview (Zeile 345-350), dass nach der Vergleichsstudie Bad Ischl als Kurstadt den vorletzten Rang in der Platzierung erreicht hätte. Der Grund hierfür wäre, dass die medizinischen Aspekte der Kur in Bad Ischl von nicht so großer Bedeutung wie bei den übrigen elf Bewerberstädten gewesen wären.

Überrascht über ihr Ausscheiden, aber doch auch mit einem Blick auf das Positive, zeigten sich im Mai 2016 auch Wiesbaden und Bad Homburg. Dennoch erkannten die Oberbürgermeister der beiden Kurstädte auch positive Effekte der Arbeit an der Nominierung bis zu diesem Zeitpunkt an und nannten dabei einerseits das entstandenen Bewusstsein der Bürger*innen für den Wert der eigenen Stadt und Veränderungen, welche durch den Bewerbungsprozess ausgelöst wurden. Dies seien große innerstädtische Initiativen gewesen: „Veranstaltungsreihen, öffentlichen Symposien, Führungen und Publikationen [...]“, aber auch das Entstehen eines Sachverständigengremiums, das über wichtige private und städtische Bauvorhaben und Planungen berät, wurde wesentlich vom Welterbegegenden beflügelt“ (HAUZEL J. 2016).

Die Verkleinerung des Bewerberfelds führte einerseits wohl zu einer Schärfung der Alleinstellungsmerkmale in der Gruppe der Great Spas of Europe und kann als Zeichen für die Ernsthaftigkeit des Antrags gedeutet werden. Andererseits gibt es die Bereitschaft, andere Kurstädte, die das Phänomen der Great Spas of Europe auch abbilden, in Zukunft in der Gruppe aufzunehmen. Badens Welterbekoordinator meinte im Gespräch, dass diese Möglichkeit zwar grundsätzlich besteht, ihm ein nachträgliches Dazustoßen jedoch auf Grund der damit verbundenen Schwierigkeiten unwahrscheinlich erscheint. Schwierigkeiten bestünden wegen der vom neuen

Bewerber zu leistenden Überzeugungsarbeit im Gemeinderat und auf nationalstaatlicher Ebene sowie die Verpflichtung bereits durch die Gruppe getroffene Entscheidungen mitzutragen. (vgl. HORNYIK 2020: 299-303, 307-311)

Kompetenzenverteilung

Vielseitige Erfahrungen mit dem Welterbe und den Problemen in anderen Welterbestädten flossen in den Bewerbungsprozess ein. Angesprochen auf die Kritik, dass die Zusammenarbeit zwischen dem Bund, den Ländern und den Gemeinden bei den früheren Welterbestätten nicht optimal lief, versicherte HORNYIK H. im Interview, dass die Zusammenarbeit mit dem Bund sehr eng sei. (vgl. HORNYIK 2020: 199f.) Die Kompetenzverteilung entspricht österreichischem Recht: Der Bund ist für den Denkmalschutz, die Vertretung österreichischer Interessen bei internationalen Institutionen und die Unterzeichnung von Staatsverträgen zuständig. In den Zuständigkeitsbereich des Landes fallen die Themen Raumordnung, Baurecht und Naturschutz. Örtliche Raumplanung, Ortsbildschutz und Umsetzung des Baurechts obliegen der Gemeinde. Dieses bestehende System soll auf Gemeindeebene nach positivem Bescheid des Welterbestatus ausgebaut werden (näheres dazu in: b. Umsetzung von best-practice Ansätzen in der zukünftigen Kurstadtentwicklung). (vgl. STADTGEMEINDE BADEN (Hrsg.) 2019a: 61) Der Welterbekoordinator HORNYIK H., dem – auf Grund seiner beruflichen Situation als Kulturstadtrat einerseits und als vom Land Niederösterreich für das Welterbe Wachau in Ortsbildfragen engagierten Wissenschaftler andererseits – eine Doppelrolle zukommt, war sich sicher, dass dem Land klar sei, dass es Änderungen beim Thema der Bauordnung geben muss – allerdings sei dies auch für das Welterbe Wachau von Wichtigkeit – und, dass es in Zukunft auch für Baden bei Wien Fördergelder braucht. (vgl. HORNYIK 2020: 7-9, 34-37, 46-49, 196-200)

Erstellung der Nominierungsunterlagen

Die Nominierung des transnationalen, seriellen Welterbes „Great Spas of Europe“ erforderte neben den bestehenden lokalen und nationalen Strukturen einen transnationalen Arbeitszusammenschluss. Dieser setzt sich aus diversen Untergruppen zusammen, welche für einen bestimmten Prozess der Nominierung verantwortlich sind. In der Prager Zeitung wurde dieser skizziert:

*„Über die Bewerbung wird in zahlreichen Gremien beraten. So gibt es einen General Manager und eine Steuerungsgruppe der Oberbürgermeister*innen [Anm.: entspricht in Österreich dem Amt des Bürgermeisters]. Sie legten etwa im Mai 2016 in Prag fest, welche Bäder für die endgültige Bewerbung nominiert werden. Und sie vereinbarten im Juni 2018 in Marienbad,*

wie die Zusammenarbeit der Städte koordiniert wird, sobald sie in der Unesco-Liste stehen. Projektleiter diskutieren Sachfragen über Ländergrenzen hinweg. Bad Kissingen, Baden bei Wien und Franzensbad haben sich etwa über die Bedeutung von Heilquellen früher und in Zukunft ausgetauscht. Außerdem unterhalten die deutschen Bewerberstädte eine eigene Arbeitsgruppe, lokale Arbeitsgruppen umfassen Behörden und Institutionen“ (HANISCH 2019).

Die Arbeiten wurden während des Nominierungsprozesses sogar auf vier transnationale Gruppen aufgeteilt. Die Prozesse der transnationalen Bewerbung zu den Great Spas of Europe unterscheiden sich wesentlich von den Abläufen und Organisationsstrukturen bei einer nationalen Bewerbung, meint der Welterbekoordinator im Interview. (vgl. HORNYIK 2020: 223-226) Mit der Einrichtung der Steuerungsgruppe, welche sich aus den Bürgermeister*innen der Kurstädte zusammensetzt, fiel 2011 der Startschuss für den Nominierungsprozess zu den Great Spas of Europe. Diese Gruppe wird derzeit von Baden-Baden angeführt. Eine weitere Steuerungsgruppe, welche sich aus Vertreter*innen der Vertragsstaaten zusammensetzt und von der tschechischen Republik geleitet wird, wurde 2013 gegründet. Im Anschluss wurde von den Vertragsstaaten eine aus Expert*innen bestehende „Internationale Working Group“ mit der Erstellung der Unterlagen für die Einreichung beauftragt. Der Mitbewerber Bath in Großbritannien führt diese Gruppe an. Die Wissenschaftler*innen dieser Gruppe wurden in der Endphase des Nominierungsprozesses, 2017, durch zugekaufte Spezialisten, YOUNG Christopher – Universitätsprofessor in Oxford und Consultant für Fragen in puncto Managementpläne des UNESCO Welterbes (vgl. LINKEDIN (Hrsg.) 2020) – und Barry Gamble – seine Aufgabe bestand darin die wissenschaftlichen Beiträge für das gemeinsame 1500-seitige Nominierungsdossier der Great Spas aufzubereiten (vgl. BORST 2018; BAYER. STAATSBAD BAD KISSINGEN GMBH (Hrsg.) o.J.b) – ersetzt. Die „Site Managers Group“, sie besteht seit 2016, vereint diejenigen, die in den Kurstädten für die alltägliche Pflege und Betreuung der Stätten zuständig sind. (vgl. STADTGEMEINDE BADEN (Hrsg.) 2019a: 7; HORNYIK 2020, 201-206; 212-214) Nicht unüberlegt wirkt, dass der Site Manager Baths für die Leitung der Gruppe der Site Manager aller Great Spas of Europe zuständig ist. HORNYIK H. freut sich über seine Expertise, denn Bath hat bereits seit mehr als 30 Jahren Erfahrung als Welterbestätte. (vgl. HORNYIK 2020: 256-267)

Kritik übte HORNYIK H. an den Arbeiten zum Nominierungsdossier, welche bis zum Einsetzen der beiden externen Experten stattfanden. Diese Arbeiten wurden zuerst von einem Team aus vorwiegend westeuropäischen Wissenschaftler*innen durchgeführt. Komplikationen ergaben sich, laut HORNYIK H., daraus, dass diese Gruppe auf Grund ihrer Zusammensetzung und der nationalen Prägung bei der Erstellung der Vergleichsstudie voreingenommen war. Um solch einem Konflikt vorzubeugen, sei die Installation einer Fokusgruppe, die die Arbeit der Wissenschaftsgruppe überwacht und auf Lücken hinweist, sinnvoll. (vgl. ebd.: 364-369, 377-380) Neben den

Nominierungsunterlagen, die – bis zur Mitarbeit der externen Experten – für eine aussichtsreiche Nominierung nicht passend erschienen, ist auch die Dauer des Bewerbungsverfahrens ein mitunter erschwerender Einflussfaktor. Die lange Zeitspanne zwischen der ersten offiziellen Tagung in Baden-Baden 2010 und der endgültigen Unterzeichnung des Antrags im Jänner 2019 führte dazu, dass Verträge der Wissenschaftler*innen endeten oder – am Beispiel Frankreich – sich Mitarbeitende nicht einig wurden. [vgl. ebd: 210-212, 221-223] Jedenfalls dürfte bei den Bewerbern darüber Einigkeit herrschen, dass man sich keinesfalls „mit einer schwachen Bewerbung vor der Unesco eine Blöße [...] geben“ (BORST 2018) möchte. Dass es dies zu vermeiden gilt, ließ auch HORNYIK H. im Interview durchklingen, als er über Baku [Anm.: die vergangene Sitzung des Welterbekomitees fand in Baku statt] erzählte und dazu resümierte: „Und jeder blamiert sich auf seine Weise, hat der Edmund Stoiber einmal gesagt. Und das gilt halt immer und überall [...]“ (HORNYIK 2020: 282-284).

Anders dazu der Projektleiter Bad Kissingens, WEIDISCH P., der – auf die lange Vorbereitungszeit von acht Jahren angesprochen – meinte, dass das Projekt sowohl für die Gruppe der Great Spas of Europe als auch für die UNESCO herausfordernd seien. Er betont sogar, dass man beim Nominierungsprozess in Anbetracht der Komplexität und Größe des Vorhabens sehr gut in der Zeit liegen würde. (vgl. HANISCH 2019)

Austausch mit anderen Städten und Stakeholdern

Die Zusammenarbeit mit den anderen Kurstädten der Great Spas of Europe Gruppe möchte HORNYIK H. nicht als Städtepartnerschaft, sondern als Städteliga verstanden haben. Aus dieser, so führte er aus, könne sich nämlich eine Zusammenarbeit zum allerseitigen Vorteil im Bereich des Gesundheitstourismus, abseits vom Welterbe, entwickeln. Diese Perspektive teilt auch Badens Bürgermeister, SZIRUCSEK S., der zwecks der besseren Entwicklung der Kurstädte einem multilateralen Zusammenschluss einiges abgewinnen kann: „Diese Partnerschaft ermöglicht ein effizientes, gemeinsames Marketing und eröffnet wirtschaftliche, touristische, gesellschaftliche und wissenschaftliche Kooperationsmöglichkeiten“ (FUSSI 2018). (vgl. HORNYIK 2020: 230-233, 237f.) Eine explizite Zusammenarbeit der Welterbestädte gebe es in Österreich, HORNYIK H. zu Folge, nicht. Stattdessen funktioniere der Austausch jedoch auf den zweimal jährlich stattfindenden Site Manager Treffen [Anm.: gemeint sind wohl die Klausur und die Fachtagung, die von der Österreichischen UNESCO-Kommission veranstaltet werden. (vgl. ÖSTERREICHISCHE UNESCO-KOMMISSION (Hrsg.) 2020e)] (vgl. HORNYIK 2020: 250-252) Andere Städte, wie Graz und Salzburg erreiche man über den Städtebund. Dort steht zwar nicht das Welterbe im Fokus der Gespräche, aber über Themen wie die Verkehrsleitung und Overtourism wird auch bei diesen Treffen beraten, da diese alle – für den

Tourismus interessanten – Städte gleichermaßen betreffen und nicht explizit am Welterbe festzumachen wären. (vgl. ebd.: 260-262)

Bei anderen österreichischen Städten, die bereits Erfahrung mit dem UNESCO-Welterbe haben – Wien, Graz, Salzburg – konnte HORNYIK H. im Prozess der Einreichung zum Welterbe keine best-practice Beispiele ableiten. Er meinte, dass sich das Bewerbungsverfahren seit deren Einreichungen stark verändert habe. Damals sei die Erstellung von Managementplänen während der Bewerbungsphase nicht erforderlich gewesen. In Wien und der Wachau zeige man sich überrascht, welche Verpflichtungen das Welterbe langfristig mit sich bringt. (vgl. ebd.: 273-279)

Auf die Kommunikation wurde im Bewerbungsprozess insofern geachtet, als dass es neben den Veranstaltungen für die Öffentlichkeit in Baden auch einen eigenen „Welterbe-Ausschuss als Unterausschuss des Kulturausschusses [...] [gibt, der] bis zur Entscheidung hinsichtlich Anerkennung/Ablehnung [...] als Beirat“ (FUSSI 2018) des Gemeinderats fungiere. Die Amtliche Mitteilung der Stadt Baden berichtete zudem, dass im Zuge der Ausarbeitung des Managementplans für das UNESCO-Weltkulturerbe in Baden bei Wien mehr als hundert Expert*innen aus den Bereichen Politik, Verwaltung und Zivilgesellschaft eingebunden wurden. Die Gruppe der Stakeholder ist dabei breit aufgestellt, sie umfasst „government agencies as well as institutions, companies and enterprises that have influence on, or direct involvement in, the management“ (STADTGEMEINDE BADEN (Hrsg.) 2019a: 64). (vgl. STADTGEMEINDE BADEN (Hrsg.) 2017: 8) Auf die Problematik in anderen Welterbestätten angesprochen, etwa dass Akteur*innen seitens der politisch Verantwortlichen zu wenig in Prozesse eingebunden werden, ergänzte HORNYIK H., dass in Baden bei Wien Stakeholder bereits im Bewerbungsprozess involviert waren. Er meinte, man konnte Stakeholder aus vielen Bereichen an den Tisch holen und zählte hierzu die Hoteliers und Personen, die mit dem Tourismus Berührungspunkte haben sowie die Schulen und Gruppen, welche sich mit dem Ortsbildschutz in Baden auseinandersetzen. Es sei aber – mangels einer Vertretung – nicht möglich gewesen, die vielen Villenbesitzer*innen in den Prozess mit einzubeziehen. (vgl. HORNYIK 2020: 402-407) Der Local Managementplan schreibt, dass immerhin 77% der vom etwaigen Welterbestatus betroffenen Fläche (Schutz- und Pufferzone) in privater Hand sind. Dazu zählen auch die Villengebiete. (vgl. STADTGEMEINDE BADEN (Hrsg.) 2019a: 63) Für Interessent*innen bot die Stadt in den vergangenen drei Jahren zwei Ausstellungen, eine Vortragsreihe und einen Newsletter zum Thema an. (vgl. HORNYIK 2020: 431f.) Wie die Einbindung der Zivilgesellschaft im Prozess erfolgte, sei aber nicht für alle Bewerber in der Gruppe zu generalisieren, denn sie würden den jeweiligen politischen Mustern in den Staaten und Städte folgen. (vgl. ebd.: 392-394)

Schutzmaßnahmen

Die Befürchtung der Zivilgesellschaft und der Wirtschaft hinsichtlich Einschränkungen in Verbindung mit der Verleihung des Welterbes, eingangs im Kapitel *Kritik & best practice* diskutiert, wurde im Interview von HORNYIK H. aufgegriffen. Er zeigt sich darüber nicht besorgt, denn in Baden bei Wien gibt es bereits Schutzmaßnahmen zum Ortsbild- und Denkmalschutz. Für das Welterbe mussten an diesen minimale Anpassungen vorgenommen werden: Schutzzonen wurden erweitert bzw. angepasst. HORNYIK H. meinte, dass diese Anpassung für die Wohnbevölkerung keinen Unterschied machen würde. (STADTGEMEINDE BADEN (Hrsg.) 2017: 13; vgl. HORNYIK 2020: 470f., 474f.) Weiter: das Schutzsystem Badens sei so gut, dass es jetzt sogar in der Wachau übernommen werde. Er meint jedoch, dass es nicht verwunderlich sei, dass angesichts der vielen unterschiedlichen Schutzarten (Ortsbildschutz, Denkmalschutz, Schutzzone und Pufferzone des Welterbes) und den unterschiedlichen Schutzziele und Themen auf Seiten der Bevölkerung zu Verwirrung, Bedenken und Befürchtungen kommt. In Baden bei Wien habe man sich für die Teilnahme an der Nominierung zum Welterbe erst dann entschieden, als klar war, dass im Bereich der bestehenden Schutzmechanismen alles beim Status quo bleiben würde. (vgl. HORNYIK 2020: 453-465)

Im Interview meinte HORNYIK H., für den die Bewerbung der „Great Spas of Europe“ „vorbildhaft“ ist, dass für eine erfolgreiche Bewerbung auf alle Fälle die gute Zusammenarbeit mit dem, die Einreichung vornehmenden, Bund wichtig ist. Er meinte zudem, dass es wichtig wäre, die Erwartungen in der Bevölkerung nicht künstlich hochzutreiben und verwies dabei auf das negative Beispiel, dass Sankt Pölten nicht Kulturhauptstadt 2024 geworden und die Enttäuschung darüber nun sehr groß sei (siehe: WEIDERBAUER und URBAN 2019). (vgl. HORNYIK 2020: 339f., 355, 433-437)

b. Umsetzung von best-practice Ansätzen in der zukünftigen Kurstadtentwicklung

Zu den best practice Überlegungen, die sich stärker auf die Phase nach der Ernennung zum Welterbe auswirken, zählen die Struktur der Entscheidungsträger*innen und das Tourismusmanagement, da es sich auf den Fortbestand des Welterbes auswirkt. Es liegt an den mit dem Welterbe verbundenen Akteur*innen die Risiken und Entwicklungspotentiale des Welterbes zu erkennen und im Sinne der ansässigen Bevölkerung, der Wirtschaft, dem Kurwesen und dem Tourismus zu handeln.

Managementstruktur

HORNYIK H. sieht im zukünftigen Management der Welterbestätte Baden bei Wien einen Fortschritt gegenüber den ersten österreichischen Bewerbungen zum Welterbe. Es gibt einen gemeinsamen Managementplan für das gesamte Erbe der Great Spas of Europe, den sogenannten „Property Management Plan“ (PMP), und für jede Kurstadt einen „Local Management Plan“ (LMP). (vgl. STADTGEMEINDE BADEN (Hrsg.) 2019a: 106) Die Managementpläne orientieren sich an den Vorgaben der Paragraphen 109-119 und 132 der „Operational Guidelines for the Implementation of the World Heritage Convention“. Um die Ziele bestmöglich zu erreichen, berücksichtigen die Managementpläne sowohl nationale als auch transnationale Unterschiede in der Kompetenzverteilung: So richten sich die lokalen Managementpläne nach dem Gesamtmanagementplan für die Great Spas of Europe, es kann mittels der lokalen Managementpläne aber auf individuelle Bedürfnisse der einzelnen Kurstädte besser eingegangen werden. Deshalb sind die Local Management Pläne in erster Linie für die Arbeit der „Site Manager“ gedacht und der Gesamtmanagementplan soll als Leitfaden für die „Management Philosophie“ der Great Spas of Europe dienen. Die Richtlinien der lokalen Management Pläne befinden sich zudem in Einklang mit geltendem (Verwaltungs-)Recht der Nationalstaaten. (vgl. STADTGEMEINDE BADEN (Hrsg.) 2019a: 13-15, 58)

Die Managementstruktur der geplanten Welterbestätte in Baden bei Wien vereint drei, zum Teil schon erprobte, Strukturen. Die bereits existenten Strukturen für Schutz und Instandhaltung werden mit der Struktur für die Gesamtgruppe der Great Spas of Europe ergänzt (siehe *Abbildung 19: Organisationsstruktur Welterbestätte Baden bei Wien* (Q: STADTGEMEINDE BADEN (Hrsg.) 2019a: 75)). Die Organisationsform ist flach hierarchisch strukturiert und die Kommunikation verläuft meist in beide Richtungen (siehe Pfeile in *Abbildung 19: Organisationsstruktur Welterbestätte Baden bei Wien* (Q: STADTGEMEINDE BADEN (Hrsg.) 2019a: 75)). (vgl. STADTGEMEINDE BADEN (Hrsg.) 2019a: 9)

Fig. 102 Site Management –Local Site Management Baden and Structure Great Spas of Europe

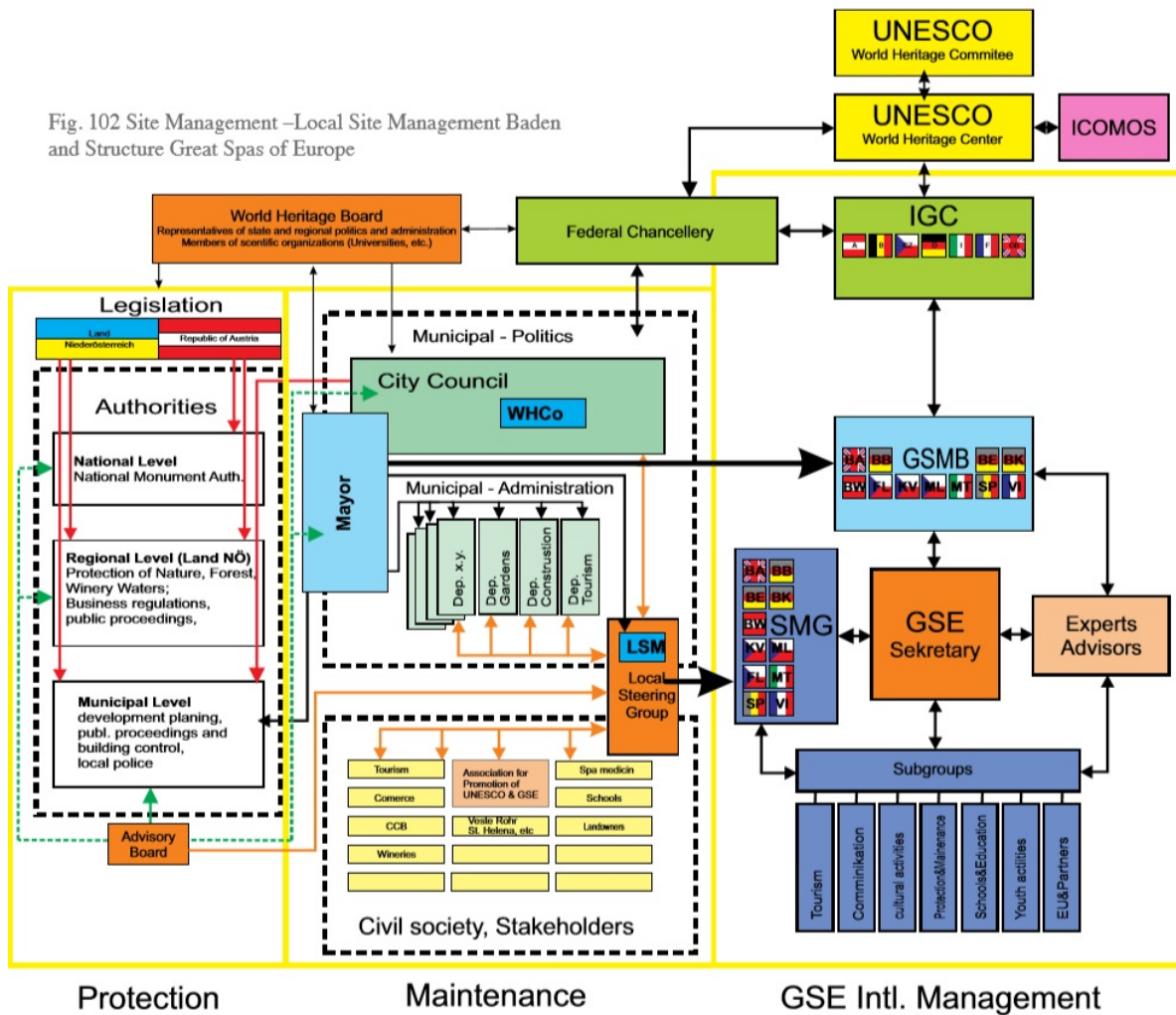


Abbildung 19: Organisationsstruktur Weltkulturerbe Baden bei Wien (Q: STADTGEMEINDE BADEN (Hrsg.) 2019a: 75)

Der Schutz der Welterbestätte (siehe linke Spalte) ist durch die bestehenden Rechtsgrundlagen auf nationaler, regionaler und lokaler Ebene festgelegt. Als Umsetzung von best practice sieht HORNYIK H. die Entwicklung des „Welterbefachbeirats“ („Advisory Board“), dessen Struktur und Funktion er sich bei der UNESCO-Welterbestätte Neusiedler See abgeschaut hat. Dieser Rat soll sich aus anerkannten Expert*innen – einem*er Architekt*in, einem*er Kunsthistoriker*in, einem*e Raumordner*in und einem*e Historiker*in – zusammensetzen und über Fragen zum Ortsbildschutz (zum Beispiel bei Neubauten) mittels fundierter Expertise lenkend auf Projekte einwirken. (vgl. HORNYIK 2020: 10-12, 22-26)

Weiters wirkt sich die größtenteils bereits existente Struktur der Instandhaltung und Bewirtschaftung auf das Welterbe aus (siehe mittlere Spalte). Instandhaltung und Bewirtschaftung der Stätte ist im Einflussbereich der Gemeindepolitik, der Stakeholder und der Zivilgesellschaft. Für das Welterbe wird in dieser Struktur eine „Local Steering Group“ implementiert. Sie setzt sich zusammen aus

Stakeholdern, Mitgliedern des „Advisory Boards“, Vertreter*innen der Gemeindepolitik und –verwaltung sowie dem/der Bürgermeister*in, dem/der „Welterbebeauftragten“ (WHCo) und dem/der „Local Site Manager*in“ (LSM). Letztere*r leitet die „Local Steering Group“ an. Die „Local Steering Group“ soll den/die „Local Site Manager*in“ bei der Umsetzung von Maßnahmen und bei den Monitoring Aufgaben unterstützen. Zudem ist sie Anlaufstelle für die Zivilgesellschaft und übernimmt Aufgaben in diesem Bereich. (vgl. STADTGEMEINDE BADEN (Hrsg.) 2019a: 73)

Der/die „Welterbebeauftragte“ wird von der Gemeinde mit der Prüfung der Aktivitäten, welche sich aus dem „Local Managementplan“ ergeben, und der jährlichen Berichterstattung beauftragt. Dieser Bericht wird von dem/der „Local Site Manager*in“ erstellt. Dieser Posten untersteht der Stadtamtsdirektion, ist sonst aber weisungsfrei. Weitere Aufgaben sind der Austausch mit den anderen, am Welterbe der „Great Spas of Europe“ beteiligten, Kurstädten in der „Site Manager Group“ (SMG) sowie weiteren UNESCO-Welterbestätten. Allfällige Anpassungen des „Local Management Plans“ obliegen ebenfalls dem/der „Local Site Manager*in“. Dadurch könnte beispielsweise rechtzeitig einem Stillstand (Stichwort: Musealisierung) oder Problemen im Tourismusmanagement (Stichwort: Overtourism) vorgebeugt werden und erlaubt dem Management eine gewisse Flexibilität. (vgl. ebd.)

Auf diese Managementstruktur wirkt – und auch das habe man sich, erwähnte HORNYIK H. im Interview, von der Welterbestätte Fertö-Neusiedlersee abgesehen – der „Welterbebeirat“ („World Heritage Board“) ergänzend. Dieses Entscheidungsgremium – bestehend aus wissenschaftlichen Vertreter*innen und Repräsentant*innen der Politik und Verwaltung – gibt Empfehlungen zur Verbesserung des Managements und es kann bei Gefährdung des Welterbes einschreiten, sollten hierfür die Gesetze auf Gemeindeebene unzureichend sein. (vgl. ebd.; HORNYIK 2020: 10-26)

Für die gesamte „Great Spas of Europe“ Gruppe brauchte es zudem noch die dritte Struktur (rechter Spalte), denn ...

„[...] there remains a need to coordinate the over-arching Management System for the protection and sustainable management of the OUV [Anm.: Outstanding Universal Value] of the property“ (STADTGEMEINDE BADEN (Hrsg.) 2019a: 8).

Diese Struktur setzt sich aus lokalen Vertreter*innen der Stätten – „Site Manager Group“ (SMG) und „Great Spas Management Board“ (GSMB), in welchem die Bürgermeister*innen der Städte vertreten sind, Vertreter*innen der Nationen im „Intergovernmental Committee“ (IGC) und Expert*innen zusammen. Die Arbeiten werden durch ein „Sekretariat“ (GSE) unterstützt. (vgl. ebd.: 8f.)

Risiken

Der, im vorigen Abschnitt: *Berücksichtigung von best-practice Ansätzen im Bewerbungsprozess* angesprochene, Versuch der Prager Zeitung die Zuständigkeit während der Nominierungsarbeiten zu erklären zeigte auch, worin Baden in der Zukunft seine Stärke und sein Ziel sieht. „Bad Kissingen, Baden bei Wien und Franzensbad haben sich etwa über die Bedeutung von Heilquellen früher und in Zukunft ausgetauscht“ (HANISCH 2019). Im Interview meinte HORNYIK H. bezüglich der eingebundenen Akteur*innen, dass in Baden bei Wien ...

„[...] der Tourismus und der Gesundheitsbereich [...] ziemlich stark [sind]. Da sind wir auch sehr willig und dabei bei allen Themen, die auf uns zukommen mit Weiterentwicklung. Wir müssen die Kur auf neue Füße stellen, wir können die Kur auf neue Füße stellen, weil sich die Krankenkassen zurückziehen. Und das gibt natürlich die Möglichkeit sich den Gesundheitstourismus völlig neu zu denken, so wie es alle 70 Jahre die Stadt hat machen müssen und ich kann das zeigen zurück bis in das 17. Jahrhundert, dass das passiert ist, weil sich Gesellschaft und Medizin weiterentwickeln“ (HORNYIK 2020: 407-413).

Dieses Ziel ist nicht weiter ungewöhnlich. Schon um 2003 stellte JANSEN-VERBEKE M fest, dass Städte weltweit ...

„[...] ihre kulturellen Ressourcen zu touristischen Attraktionen [entwickeln] und [...] das jeweils einzigartige, authentische und ‚kulturelle Erlebnis‘ [vermarkten], um damit die Aufmerksamkeit der Touristen zu erreichen. Als neue Marketingstrategie investieren viele städtische Tourismusreiseziele in die Diversifikation ihrer kulturellen Agenden[...].“ (JANSEN-VERBEKE 2003: 35).

Dazu bemerkten KRAFT T., KEUL A.G. u. FEIERLE R. bereits 2003, dass Tourismus in Städten vom Zusammenwirken von Demografie, Soziologie, Ökonomie und Lebensgefühl der Stadtbewohner [sic!] [abhängig ist und dass] Lebensart, Emotionen und Traditionen der Bewohner [sic!] [...] ein integraler Bestandteil des Tourismus-Pakets ‚Stadterlebnis‘ sind“ (KRAFT K. et al. 2003: 139) Dafür müsste auf lokaler und regionaler Ebene – sogar auf Ebene der EU – geplant werden, wie sich Eingriffe im urbanen Raum auf Besucher*innen und Bewohner*innen auswirken, sodass eine Koexistenz der beiden Strukturen mit unterschiedlichen Zielen erreicht werden kann. (vgl. ebd.)

Es stellt sich die Frage, wie die Kurstadt Baden bei Wien mit den Auswirkungen der Ernennung zum UNESCO-Weltkulturerbe umgehen wird. Im amtlichen Informationsblatt der Gemeinde wird die Auszeichnung als „große Chance für Baden“ (STADTGEMEINDE BADEN (Hrsg.) 2017: 18), bei der die Stakeholder übereinstimmender Meinung sind, gelobt. In dieser Information werden fünf Bereiche und deren zu erwartende positive Entwicklung durch die Verleihung des Prädikats UNESCO-Welterbe

skizziert. Positive Effekte auf das Image Badens, die Gewinne durch die direkte und indirekte Wertschöpfung, die Fokussierung auf das Thema Tourismus und den damit verbundenen Effekten auf den privaten Gesundheitstourismus, die Verbindung mit anderen historischen Kurstädten und das zusätzliche Vermarktungspotenzial sollen die Chancen Badens bei Ernennung zum Weltkulturerbe sein. (vgl. ebd.: 18, 20) Demgegenüber stehen allerdings Studien wie jene zum Tourismus in der Stadt Salzburg aus den 1990er Jahren, bei welcher 41% der befragten Stadtbewohner*innen angaben, dass der Tourismus den individuellen Lebensraum beeinträchtigt. Der Studie zu Folge hatte der Tourismus Auswirkungen auf die Einkaufspreise, das Gedränge auf der Straße, den Lärm bei Nacht und bei Tag und es habe Beeinträchtigungen durch Tourismus in den Lokalen und den so genannten O-Bussen. (vgl. BACHLEITNER et al. 2003: 68-71) Die Autoren resümieren, dass Tourismus trotz der negativen Assoziationen in Salzburg allerdings nicht zu einer Abwanderung der Bewohner*innen aus der Altstadt führte. Allerdings bringe Tourismus Strukturveränderungen (z.B.: die Absiedlung von Infrastruktur), welche sich auf die Auswanderungstendenz jüngerer Bewohner*innen längerfristig auswirken können. (vgl. ebd.: 75f.)

Auf die Frage des touristischen Einflusses auf urbane Systeme – Baden bei Wien führt die Wertschöpfung im Gesundheitssektor als Argument für die Einreichung als Welterbestätte an – hat JANSEN-VERBEKE Myriam Parameter ausgearbeitet. Sie kritisierte, dass „die Langzeiteffekte und die aktuelle Bilanz von Kosten und Nutzen für die lokale Allgemeinheit [...] selten empirisch evaluiert“ (JANSEN-VERBEKE 2003: 35) wurden. Es können Auswirkungen auf die städtische Morphologie (von der Nutzung einzelner Objekte hin zu neuen Raumnutzungskonzepten mit Korridoren zwischen einzelnen touristischen Clustern), die urbane Wirtschaft, die lokale Gemeinschaft (Hier verortet die Autorin die Frage nach dem nachhaltigen Tourismus, der Akzente der Interaktion zwischen Reisenden und Bereisten erfasst. Erforscht werden kann „der Grad der gemeinschaftlichen Involviertheit und des Meinungswandels der Ortsansässigen“ (ebd.: 38)), die Organisationsstrukturen (ein integriertes städtisches Verwaltungsmodell, das sich übergreifend mit den Themen Gastfreundschaft, Kultur und Raummanagement befasst) sowie die Entwicklung und Interdependenz kultureller Veranstaltungen festgestellt werden. Bei diesen Fragen fällt dem Beobachtungs- bzw. Besucher*innenleitsystem eine erhebliche Rolle zu. (vgl. ebd.: 35-41)

Dem Thema Tourismus wird im Local Management Plan Platz eingeräumt. So wurde der Tourismus in Baden bei Wien analysiert und an Lösungsansätzen für einen nachhaltigen Tourismus gearbeitet. Es stellte sich – gemessen an den Zahlen des Jahres 2017 – heraus, dass in Baden derzeit etwa 78 000 Übernachtungsgäste 425 000 Nächte in Baden verbrachten. Dabei entfielen mehr als die Hälfte der Nächtigungen auf Kurgäste, obwohl diese Gruppe mit rund 13 100 Personen nur einen geringen Anteil der Gäste ausmachte. Das Gros der Gäste (65 351) verbrachte insgesamt nur rund 152 000

Übernachtungen in einem offiziellen Beherbergungsbetrieb in Baden bei Wien. Im Vergleich zu den Jahren 1980 (rund 678 000 Übernachtungen) und 1930 (rund 1,1 Millionen Nächtigungen) sind die aktuellen Nächtigungszahlen daher bescheiden. Die Gruppe der Tagestouristen, deren Zahl im Sommer durch die Bewegung von Smartphones und im Winter durch Schätzungen erhoben wurde, wurde im Rahmen der Studie auf etwa 800 000 Personen geschätzt. Aktuelle Schätzungen zufolge denkt die Stadt über eine „Carrying Capacity“ von 150 000 Übernachtungsgästen bzw. 800 000 Übernachtungen – also einer Verdopplung der aktuellen Zahlen bei den Übernachtungsgästen – nach. In Anbetracht der bisweilen guten Auslastung der Kurhäuser und der möglichen – teils noch zu entwickelnden – Kapazitäten in den Hotels und anderen privaten Unterkünften wird ein Ansteigen der Zahl der Nächtigungen mittelfristig auf 673 000 geschätzt. Bei den Tagestouristen soll eine jährliche Kapazität von einer Million Besucher*innen nicht überschritten werden. Insbesondere sind Tourist*innen, deren Aufenthalt maximal 1,5 Stunden dauert, ein Problem für dieses Ziel. Um die Zahl jener Gäste, die mit dem Reisebus ankommen, unter Kontrolle zu bringen dienen Modelle aus Salzburg und Wien als Vorbild. Nach Möglichkeit sollten Tourist*innen aus dem Wiener Raum zur Anreise mit dem Öffentlichen Verkehrsmitteln – beispielsweise mit der Südbahn oder der Badner Bahn – motiviert werden. Überlegungen dazu wurden – unabhängig vom Welterbeantrag – bereits seit 2012 in einem Strategiepapier zum Tourismus in Baden erarbeitet (siehe: JANDRINITSCH 2019). (vgl. STADTGEMEINDE BADEN (Hrsg.) 2019a: 83f.)

HORNYIK H. versuchte bei dem Thema der Overtourism-Gefahr im Interview zu beschwichtigen. Er argumentiert damit, dass Baden bei Wien beim Thema Tagestourismus (bzw. Halbstudentourismus) nicht mit Städten an Schiffsanlegestellen oder sehr kleinen Städten (z.B.: Hallstadt) verglichen werden solle, da hier das Phänomen vom Overtourism viel stärker zum Tragen kommt. Er ist dafür, dass die Nutzung des Thermalwassers und der Kureinrichtungen fortgeführt wird und damit verbunden ein Spa Tourismus etabliert werden soll. Dazu brauche es aber auch das Bewusstsein, so der Welterbekoordinator, dass diese Form des Tourismus nur eine bestimmte Zahl an „klassischen Welterbetourist*innen“ verträgt. Baden könne das über die Anzahl der Autobusse limitieren. HORNYIK H. bezieht sich hier auf die gängige Praxis in Regensburg, wo mittels der Höhe der Anlegegebühr für Schiffe der Zustrom an Tagestourist*innen in der Stadt reglementiert wird. Als abschreckende Beispiele führt er hier den Besucherandrang in Dürnstein (Teil des Welterbes Wachau), der Getreidegasse (Teil des Welterbes der Historischen Stadt Salzburg) und in Krumau (Tschechien) an. HORNYIK H. meinte, dass mittels des Tourismus auch die Akzeptanz für das Welterbe in der Bevölkerung steigen oder fallen wird. Deshalb sei es sehr wichtig auf die Entwicklung des Tagestourismus genau zu achten. (vgl. HORNYIK 2020: 512- 517, 552, 591-594, 601-603, 610-622)

Der Local Management Plan beschreibt auch weitere Risiken für das Welterbe. Dabei bezieht er sich auf die Naturkatastrophen wie Erdbeben, Überschwemmungen, Rutschungen und Felsstürze und weitere Katastrophen wie beispielsweise Brände. Allerdings konnte in diesem Zusammenhang einerseits auf das bereits bestehende und funktionierende System aus Blaulichtorganisationen, dem Bundesheer und technischer Unterstützung durch Private verwiesen werden. Andererseits sollen bestehende Regelungen (Bauvorschriften, Brandschutzbestimmungen, etc.) dem Katastrophenfall vorbeugen. Daher müssten aktuell keine Maßnahmen zum effektiven Schutz des zukünftigen Welterbes ergriffen werden. (vgl. STADTGEMEINDE BADEN (Hrsg.) 2019a: 76-80)

Entwicklungsfelder

Der Local Management Plan enthält zudem 34 Ziele, die sich als Entwicklungsfelder für die Kurstadt Baden ergeben. Es sind die Ergebnisse der Arbeit in 13 Arbeitskreisen, die bereits während der Nominierungsphase zu den Themen: „Kulturgüterschutz und Finanzierung, Stadtentwicklung, Tourismus, Kur & Medizin, Öffentlicher Raum, Stadträumliche Inszenierung, Kunst & Weltkulturerbe, Medien und Marketing, Forschung, Partizipation, Jugend und Bildung, Verkehr und Mobilität, Umwelt und Energie“ (STADTGEMEINDE BADEN (Hrsg.) 2019a: 90) gearbeitet haben. Manche der Maßnahmen sind kurzfristig umsetzbar, andere sind mittel- oder längerfristig angelegt. Der aktuelle Maßnahmenkatalog enthält zudem Vorhaben, die für die Bevölkerung und/oder die Gäste sichtbar sein werden, wohingegen andere Vorhaben breiten Teilen dieser Gruppen verborgen bleiben.

1. Forschung und Archivwesen, Ziel 1: Die Entwicklung der Kurstadt Baden bei Wien soll erforscht werden.
2. Erhalt und Restaurierung des Baubestands Ziele 2 – 6: Es sollen seitens der Stadtgemeinde Investitionen in die Restaurierung von für das Welterbe essentiellen Gebäuden getätigt werden. Die Erhaltung des Kurparks soll weiterhin finanziert werden. Private sollen von der Stadt bei Sanierungsarbeiten unterstützt werden. Es soll das Verständnis für den Baubestand des 19. Jahrhunderts erarbeitet werden. Baubestand und Parkanlagen sollen für das Management inventarisiert werden.
3. Stadtentwicklung, Ziel 7: Planungsziele und rechtliche Rahmenbedingungen für das Welterbegebiet sollen überarbeitet werden.
4. Umwelt, Ziel 8: Die thermalwasserführende Schicht soll vor Bohrungen geschützt werden.

5. Öffentliche Bereiche, Ziele 9 und 10: Die Qualität des Straßenraums soll dem Welterbe Genüge tun. Das Besucher*innenleitsystem und die Inszenierung der Welterbestätte soll verbessert werden.
6. Transport und Mobilität, Ziel 11: Emissionen des Verkehrs sollen reduziert werden
7. Nachhaltiger Tourismus und Tourismuswirtschaft, Ziele 12 – 17: Das Kurangebot soll sich nachhaltig entwickeln. Veränderungen der Struktur des Welterbetourismus und des Kurtourismus sowie deren Bewertung sollen gemeinsam mit den Partnern der „Great Spas of Europe“ Gruppe und anderen Kurstadtorganisationen erfolgen. Veränderungen der Beherbergung (Stichwort: Airbnb) sollen beobachtet werden. Erstellung eines Verkehrskonzepts, das den vom Tourismus verursachten Verkehr miteinbezieht. Kooperation mit den öffentlichen Verkehrsanbietern für Förderung der An- und Abreise von Tagestourist*innen. Ein verstärktes Angebot von Elektrofahrrädern soll Gästen den Umstieg vom Auto nahelegen.
8. Bewerbung und Präsentation, Ziele 18 – 24: Die Marke der Stadt Baden (Corporate Identity, Souvenirs, ...) soll durch das Attribut Welterbe ergänzt werden. Den (Neu-)Bürger*innen der Stadt soll der Welterbestatus bewusst gemacht werden. Die Zugehörigkeit zum Welterbe der Great Spas of Europe soll im öffentlichen Raum sichtbar und erlebbar sein (z.B.: Hinweistafeln, Zugänglichkeit zum Schwefelwasser der Ursprungsquelle und Marienquelle). Schwerpunktsetzung zu Baden als Great Spa in den Bereichen außerschulischer Bildung, Kunst und Kultur.
9. Schulische Bildung und Jugend, Ziele 25 und 26: Die Great Spas of Europe soll im Unterricht an den Schulen behandelt werden. Der Austausch mit Schulen der anderen Kurstädte soll unterstützt werden.
10. Teilhabe der Öffentlichkeit, Ziel 27: Die Teilnahme an der Entwicklung und Präsentation des Weltkulturerbes soll Vereinen und Privaten ermöglicht werden. Laufende Prozesse aus der Nominierung sollen dazu fortgeführt werden.
11. Stadtregierung, Ziel 28: Das Local Site Management soll mit Umsetzung der bereits angeführten Aufgaben betraut werden.
12. Immaterielle Werte, Ziele 29 – 31: Es soll das Konzept „Kur 2100“ gemeinsam mit den anderen Kurstädten und Kureinrichtungen entwickelt und umgesetzt werden. Im Zuge dessen soll das Image des schwefelhaltigen Thermalwassers gestärkt werden. Außerdem soll die Terrainkur im Kurpark an die Bedürfnisse der Kurgäste angepasst werden.

13. Finanzierung und Kapital, Ziel 32 und 33: Das Site Management soll nationale Förderungen und – in Zusammenarbeit mit den anderen Kurstädten – internationale Förderungen lukrieren. Zudem sollen weitere Sponsoren für den Erhalt des kulturellen Erbes gefunden werden.
14. Zusammenschlüsse und Vernetzung, Ziel 34: Die internationale Vernetzung mit anderen, vergleichbaren, Kurstädten soll forciert werden. (vgl. STADTGEMEINDE BADEN (Hrsg.) 2019a: 92-105)

6. Fazit

Abschließend stellen sich nun zwei Fragen: Sind die Arbeiten im Nominierungsprozess reflektiert und auf das Welterbe fokussiert abgelaufen und, die geplante Umsetzung der Maßnahmen betreffend: Kann Badens Local Managementplan für künftige UNESCO-Bewerbungsprozesse als Vorbild dienen?

Es konnte festgestellt werden, dass ein reger Austausch zwischen den Städten der Nominierungsgruppe stattfand. Auch Diskussionen im Städtebund, also außerhalb der Nominierungsgruppe, beeinflussten den Bewerbungsprozess. Für die Bewerbung vorteilig war zudem die Möglichkeit auf informelle Erfahrungen rund um das Welterbe zurückgreifen. Als Beispiel sei hier auf die Expertise der involvierten Akteur*innen – dazu zählt für die Kurstadt Baden bei Wien HORNYIK H. auf Grund seiner Kenntnisse über Ortsbildfragen beim Welterbe Wachau, für die gesamte Gruppe aber auch die nominierungserprobten Experten GAMBLE B. und YOUNG C., die für die finalen Arbeiten der Einreichung konsultiert wurden – verwiesen. Erfahrungen der bereits bestehenden Welterbestätte Bath und jener Kurstädte in der Gruppe, welche sich bereits seit rund 20 Jahren um den Welterbestatus bemühen, müssen hier noch als Einflussfaktoren auf den Bewerbungsprozess genannt werden.

Die Arbeit in den themenbezogenen Workshops und Informationsveranstaltungen ermöglichten zudem eine umfassende Betrachtung der Auswirkungen des Welterbes auf die Kurstadt Baden. Die Einladung möglichst aller Interessent*innen zu dem Thema war zudem auch ein wichtiger Schritt in die Richtung zu mehr Akzeptanz des Welterbes in der Bevölkerung und es wurde, ob bewusst oder nicht, den aktuellen Anforderungen an die UNESCO seitens der Expert*innen wie ALBERT M.T. hinsichtlich der Einbindung der Allgemeinheit in den Bewerbungsprozess, nachgekommen. (vgl. ESCHIG et al. 2009: 162; ALBERT 2015: 3; UNESCO (Hrsg.) 2019)

Das Bekenntnis der Stadtregierung zum historischen Erbe von Baden bei Wien, die Beachtung und der Erhalt der kurstädtischen Erholungsfunktion sowie die stetigen Beiträge zur Gestaltung einer attraktiven Stadt sind zudem weit zurückreichende Entscheidungen, die nun eine Implementierung des Welterbegedankens erleichtern. HORNYIK H. unterstreicht dies in einem Vortrag zum Welterbe im Sommer 2019 in dem er meinte, dass Baden bei Wien nicht erst kulturelles Welterbe werde, sondern es bereits sei oder eben nicht.

Vieles von dem, jetzt im Management Plan Angedachte, ist der Struktur des Bewerbungsprozesses geschuldet. Es zeigt, dass sich die, parallel zur Nominierungsphase laufende Entwicklung von Managementplänen – jenem für das Gesamterbe, als auch jenem für das lokale Management – positiv auswirken kann. So können die Partner und Expert*innen konkrete Herausforderungen

identifizieren und Lösungsansätze erarbeiten bevor es zu Konflikten kommt. Allerdings wird es sich erst zeigen, ob sich diese Herangehensweise positiv auf die Akzeptanz des Welterbes auswirken kann.

Momentan wirkt die sorgsame Entwicklung der nötigen Managementstruktur und die Ergänzung dieser durch außenstehende Expert*innen, wie den Welterbefachbeirat und den Welterbebeirat, vernünftig. Die Einbindung der Stakeholder und der Expert*innen in den Nominierungsprozess führte zur Erstellung eines umfassenden Maßnahmenplans. Dieser ist als Teil des Local Managementplans auf der Homepage der Stadt online abrufbar und gibt Interessent*innen, aufgegliedert nach Überthemen und Zielen, einen guten Einblick in die mit der Verleihung des Welterbes verbundenen Maßnahmen. Dies ist ein weiterer Teil der Informationsstrategie und trägt zum besseren Verständnis – möglicherweise auch zur besseren Akzeptanz – für das Welterbe und seine Ziele bei. Der Maßnahmenplan zielt vorrangig auf den Tourismus und die Erhaltung des Stadtensembles ab, wirkt aber prinzipiell unpolitisch und nüchtern.

Die Möglichkeit zur laufenden Adaption des Local Management Plans entspricht dabei auch den Bedürfnissen einer schnelllebigen Zeit. Notwendig kann die Anpassung aus bereits heute abschätzbaren Risiken und Entwicklungen, die im Management Plan genannt werden, sein. Dazu zählen: die Veränderung der Anforderung durch neue Kurkonzepte (Stichwort: Kur 2100), Maßnahmen gegen den Overtourism und Ideen für ein besseres Standing in der Bevölkerung. Aber es lässt auch Raum für momentan unvorhersehbare Ereignisse und Entwicklungen, die das Welterbe gefährden und ist mit dem Grundgedanken zum UNESCO Welterbe, das die Zerstörung entweder durch natürlichen Verfall aber auch durch den Wandel der sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse eintreten kann, in Einklang.

Bei all den Maßnahmen soll nicht auf den generellen Imagegewinn durch Auszeichnungen wie die zum UNESCO-Welterbe vergessen werden. Auf deren nicht planbare Auswirkung wies HORNYIK H. im Interview hin. So haben sich Bath und Krems nach deren Auszeichnung als Welterbestätten zu Universitätsstandorten entwickelt. (vgl. HORNYIK 2020: 501-506) Eine Korrelation liegt durch diese Beispiele vor, aber nicht alle Welterbestätten konnten eine tertiäre Ausbildungseinrichtung anziehen (z.B. Krumau).

Insgesamt ergibt sich für das Welterbe „Great Spas of Europe“ Teil Baden bei Wien momentan eine gute, optimistische Perspektive. Im Nominierungsprozess wurde scheinbar nichts übereilt, Welterbeexpert*innen und Stakeholder wurden in den Prozess miteinbezogen. Die bereits existenten, im Bebauungsplan verankerten, Schutzmaßnahmen in Baden bei Wien sind weitgehend mit jenen der UNESCO ident und tangieren die Bevölkerung kaum. Der Maßnahmenplan enthält

kurzfristige, mittelfristige und langfristige Maßnahmen im Umgang mit dem geplanten Welterbe. Im Moment der Einreichung ist man sehr zuversichtlich, dass die Vorarbeit zu den gewünschten Zielen führen wird. Allerdings gilt es den Prozess in den kommenden Jahren laufend zu evaluieren und Schwierigkeiten und Herausforderungen rechtzeitig zu erkennen und auf diese entsprechend zu reagieren. Für diesen Fall sind die Möglichkeit der Adaption des „Local Managementplans“ und die zusätzlich eingesetzten Expert*innengruppen wohl eine wirksame Ergänzung zu früheren Bewerbungen, welche auf Grund des Fehlens von Managementplänen, wenig ausgereiften Konzepten oder schlicht der Ausblendung der Bedürfnisse Dritter nachträglich in der Kritik standen.

7. Literaturverzeichnis

- ALBERT M.-T. (2008): Interview in Deutschlandfunk Kultur; online 08.07.2008, https://www.deutschlandfunkkultur.de/kritik-an-vergabepaxis-des-unesco-weltkulturerbetitels.954.de.html?dram:article_id=143519 (02.02.2020).
- ALBERT M.-T. (2015): Perceptions of the Contributors. – In: ALBERT M.-T. (Hrsg.): Perceptions of Sustainability in Heritage Studies. – Berlin und Boston, 3-8.
- ARNULF RAINER MUSEUM (Hrsg.) (o.J.): Museum. Frauenbad; online o.J., <https://www.arnulf-rainer-museum.at/de/museum/> (09.02.2020).
- BACHLEITNER R. und KAGELMANN H.J. (2003): Vorwort. – In: BACHLEITNER R. und KAGELMANN H.J. (Hrsg.): KulturStädteTourismus. – München und Wien, 5.
- BACHLEITNER R., HASS H. und WEICHBOLD M. (2003): Städtische Lebenswelten und ihr Wandel durch Tourismus. – In: BACHLEITNER R. und KAGELMANN H.J. (Hrsg.): KulturStädteTourismus. – München und Wien, 61-78.
- BADENER KURZENTRUM (Hrsg.) (2020): Therapien; online 2020, <https://www.badener-kurzentrump.at/de/therapien.html> (09.02.2020).
- BANDARIN F. (2006): Geleitwort aus der Sicht der UNESCO. – In: STADTENTWICKLUNG WIEN MA19 - ARCHITEKTUR UND STADTGESTALTUNG (Hrsg.): Wien, Weltkulturerbe. Der Stand der Dinge. – Wien, 4.
- BAYER. STAATSBAD BAD KISSINGEN GMBH (Hrsg.) (o.J.a): Das Projekt, die Bewerbergruppe und Arbeitsstruktur. Hintergrundinformationen zu Great Spas of Europe im Überblick; <https://www.badkissingen.de/stadt/unesco-weltkulturerbe/great-spas-of-europe/36923.Das-Projekt-die-Bewerbergruppe-und-Arbeitsstruktur.html> (06.02.2020).
- BAYER. STAATSBAD BAD KISSINGEN GMBH (Hrsg.) (o.J.b): Der Bewerbungsprozess; <https://www.badkissingen.de/stadt/unesco-weltkulturerbe/great-spas-of-europe/36931.Der-Bewerbungsprozess.html> (09.02.2020).
- BORST B. (2018): Unesco. Great Spas of Europe: Unesco-Bewerbung geht in heiße Phase; online 20.06.2018, <https://www.infranken.de/regional/bad-kissingen/great-spas-of-europe-unesco-bewerbung-geht-in-heisse-phase;art211,3483554> (09.02.2020).
- BRINCKS-MURMANN C. (2009): Das Aufnahmeverfahren. – In: DEUTSCHE UNESCO-KOMMISSION, LUXEMBURGISCHE UNESCO-KOMMISSION, ÖSTERREICHISCHE UNESCO-KOMMISSION und SCHWEIZERISCHE UNESCO-KOMMISSION (Hrsg.): Welterbe-Manual. Handbuch zur Umsetzung der Welterbekonvention in Deutschland, Luxemburg, Österreich und der Schweiz. – Bonn, 74-79; auch online unter: https://www.unesco.at/fileadmin/Redaktion/Kultur/Welterbe/Publikationen/Welterbe-Manual_2__Aufl_volltext.pdf (30.01.2020).
- Bundesdenkmalamt (BDA) (2007): Verordnung des Bundesdenkmalamtes betreffend den Verw. Bezirk Baden, Bundesland Niederösterreich. – Wien. auch online unter: https://bda.gv.at/fileadmin/Dokumente/bda.gv.at/Publikationen/Verordnungen/Niederoesterreich/Verordnung_Baden.pdf (09.02.2020).

Bundesdenkmalamt (BDA) (o.J.a): Ensemble Baden-Stadtzentrum. – Wien. auch online unter: https://bda.gv.at/fileadmin/Dokumente/bda.gv.at/Publikationen/Denkmalverzeichnis/Niederoesterreich/Baden_Stadtzentrum_Ensemble.pdf (09.02.2020).

Bundesdenkmalamt (BDA) (o.J.b): Ensemble Baden-Helenenstraße. – Wien. auch online unter: https://bda.gv.at/fileadmin/Dokumente/bda.gv.at/Publikationen/Denkmalverzeichnis/Niederoesterreich/Baden_Helenenstrasse_Ensemble.pdf (09.02.2020).

BUNDESMINISTERIUM FÜR DIGITALISIERUNG UND WIRTSCHAFTSSTANDORT (Hrsg.) (2020): Bundesrecht konsolidiert: Gesamte Rechtsvorschrift für Übereinkommen zum Schutz des Kultur- und Naturerbes der Welt, Fassung vom 30.01.2020; <https://www.ris.bka.gv.at/GeltendeFassung.wxe?Abfrage=Bundesnormen&Gesetzesnummer=10009863> (30.01.2020).

CASINOS AUSTRIA AG (Hrsg.) (2020a): Räume & Pläne; online 2020, <https://www.casinos.at/de/baden/eventlocation/raeume--plaene> (09.02.2020).

CASINOS AUSTRIA AG (Hrsg.) (2020b): Geschichte; online 2020, <https://www.casinos.at/de/baden/ueber-uns/geschichte> (09.02.2020).

ČESKÉ LÁZNĚ-SALONY EVROPY (Hrsg.) (o.J.a): GREAT SPAS of Europe; online o.J., <https://greatspasofeurope.org/> (30.01.2020).

ČESKÉ LÁZNĚ-SALONY EVROPY (Hrsg.) (o.J.b): UNESCO Nominierung; online o.J., <https://greatspasofeurope.org/de/unesco-de/> (06.02.2020).

DIE PRESSE (Hrsg.) (2019a): Baden bei Wien möchte Unesco-Weltkulturerbe werden; online 22.01.2019, <https://www.diepresse.com/5566397/baden-bei-wien-moechte-unesco-weltkulturerbe-werden> (05.02.2020).

DIE PRESSE (Hrsg.) (2019b): Heumarkt: Unesco sieht Wien weiter auf Roter Liste; online 08.06.2019, <https://www.diepresse.com/5641418/heumarkt-unesco-sieht-wien-weiter-auf-roter-liste> (05.02.2020).

EIDLOTH V. (2011): Europäische Kurstädte und Modebäder des 19. Jahrhunderts. Überlegungen zu einer Welterbeinitiative – In: BRANDT S., HASPEL J. UND PETZET M. (Hrsg.): Weltkulturerbe und Europäisches Kulturerbe-Siegel in Deutschland. Potentiale und Nominierungsvorschläge. – Berlin. (= ICOMOS – Hefte des Deutschen Nationalkomitees 51), 46-49; auch online unter: <https://journals.ub.uni-heidelberg.de/index.php/icomoshefte/article/view/20145> (05.02.2020).

ESCHIG G., MAIRITSCH M., NEUWIRTH F., ROSSBACHER B. und YANNI D. (2009): Welterbe Österreich– In: DEUTSCHE UNESCO-KOMMISSION, LUXEMBURGISCHE UNESCO-KOMMISSION, ÖSTERREICHISCHE UNESCO-KOMMISSION und SCHWEIZERISCHE UNESCO-KOMMISSION (Hrsg.): Welterbe-Manual. Handbuch zur Umsetzung der Welterbekonvention in Deutschland, Luxemburg, Österreich und der Schweiz. – Bonn, 156-165; auch online unter: https://www.unesco.at/fileadmin/Redaktion/Kultur/Welterbe/Publikationen/Welterbe-Manual_2__Aufl_volltext.pdf (30.01.2020).

FIRMENDB (Hrsg.) (o.J.): http://www.firmendb.de/oesterreich/Niederoesterreich_Baden.php (09.02.2020).

FISCHER-WESTHAUSER U. (1999): Curortidylle und rauchende Schlote. – In: WOLKERSTORFER O. (Hrsg.): Walzerseligkeit und Alltag : Baden in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts. eine Ausstellung der Stadtgemeinde Baden im Frauenbad vom 7. Mai bis 3. Oktober 1999. – Baden, 209-222.

FÖRDERER A. (2012): „Weltbäder als Welterbe?“. Überlegungen zu einer transnationalen, seriellen Bewerbung europäischer Kurstädte und Modebäder des 19. Jahrhunderts für das UNESCO-Weltkulturerbe. – In: EIDLOTH V. (Hrsg.): Europäische Kurstädte und Modebäder des 19. Jahrhunderts. – Stuttgart. (= ICOMOS – Hefte des Deutschen Nationalkomitees 52), 233-246; auch online unter:
<https://journals.ub.uni-heidelberg.de/index.php/icomoshefte/issue/view/2134> (05.02.2020).

FOSCHUM M. (2019): Umbau Sauerhof: „Störungen kann es jetzt keine mehr geben“; online 08.07.2019,
<https://kurier.at/chronik/niederoesterreich/umbau-sauerhof-stoerungen-kann-es-jetzt-keine-mehr-geben/400545218> (09.02.2020).

FUHS B. (1992): Mondäne Orte einer vornehmen Gesellschaft – Kultur und Geschichte der Kurstädte 1700 – 1900. – Hildesheim u.a.. (=Historische Texte und Studien 13).

FUSSI A. (2018): UNESCO-Nominierung. Baden als Weltkulturerbe: Stadt gibt Zone vor; online 11.12.2018,
<https://www.noen.at/baden/unesco-nominierung-baden-als-weltkulturerbe-stadt-gibt-zone-vor-great-spas-of-europe-unesco-kulturerbe-unesco-128016943> (08.02.2020).

FUSSI A. (2019): Baden als Weltkulturerbe. Great Spas Of Europe: Die Weichen sind gestellt; online 29.01.2019,
<https://www.noen.at/baden/baden-als-weltkulturerbe-great-spas-of-europe-die-weichen-sind-gestellt-baden-unesco-unesco-kulturerbe-133882992> (30.01.2020).

FEHL G. (2001): „Jeder Familie ihr eigenes Haus und jedes Haus in seinem Garten“. – In: HARLANDER T. (Hrsg.): Villa und Eigenheim : suburbaner Städtebau in Deutschland. – Stuttgart u.a., 18-48.

GESCHÄFTSGRUPPE TOURISMUS DER STADTGEMEINDE BADEN (Hrsg.) (o.J.a): Nominierung zum UNESCO Weltkulturerbe. Great Spas of Europe;
<https://www.tourismus.baden.at/nominierung-zum-unesco-weltkulturerbe> (05.02.2020).

GESCHÄFTSGRUPPE TOURISMUS DER STADTGEMEINDE BADEN (Hrsg.) (o.J.b): Historischer Kurpark. 52 Hektar groß und reich an Geschichte;
<https://www.tourismus.baden.at/historischer-kurpark> (09.02.2020).

HANISCH K. (2019): Unesco. Auf dem Weg zu neuem Ruhm; online 28.01.2019,
<https://www.pragerzeitung.cz/auf-dem-weg-zu-neuem-ruhm/> (06.02.2020).

HAUPTABTEILUNG PRESSE UND INFORMATION DER VEREINTEN NATIONEN (Hrsg.) (2017): Das System der Vereinten Nationen. Hauptorgane der Vereinten Nationen;
<https://www.un.org/Depts/german/orgastruktur/dpi2470rev5-german.pdf> (02.02.2020).

HAUZEL J. (2016): Unesco-Welterbe: Wiesbaden ist aus der "Great Spas of Europe"-Bewerbungsliste raus; online 12.05.2016,
https://www.wiesbadener-kurier.de/lokales/wiesbaden/nachrichten-wiesbaden/unesco-welterbe-wiesbaden-ist-aus-der-great-spas-of-europe-bewerbungsliste-raus_16893200 (06.02.2020).

HOBIG E. (1999): Die städtebauliche Entwicklung Badens. – In: WOLKERSTORFER O. (Hrsg.): Walzerseligkeit und Alltag : Baden in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts. eine Ausstellung der Stadtgemeinde Baden im Frauenbad vom 7. Mai bis 3. Oktober 1999. – Baden, 150-161.

HORNYIK H. (2020): Interview 03.01.2020; siehe Anhang.

ICOMOS-AUSTRIA (Hrsg.) (2019): Vortrag: ICOMOS und das UNESCO Welterbe in Österreich; online 22.09.2019,
<http://icomos.at/wordpress/2019/09/22/vortrag-icomos-und-das-unesco-welterbe-in-oesterreich/> (02.02.2020).

ICOMOS-AUSTRIA (Hrsg.) (2020a): ICOMOS Austria;
<http://icomos.at/wordpress/was-ist-icomos/> (02.02.2020).

ICOMOS-AUSTRIA (Hrsg.) (2020b): Welterbe;
<http://icomos.at/wordpress/welterbekriterien/> (02.02.2020).

JANSEN-VERBEKE M, (2003): Parameter für die Touristifizierung von städtischen Reisezielen. – In: BACHLEITNER R. und KAGELMANN H.J. (Hrsg.): KulturStädteTourismus. – München und Wien, 35-46.

KAISERHAUS BADEN (Hrsg.) (2020): Ausstellungen 2019. 1.5.2019 – 22.9.2019 Quellen und Bäder in Baden bei Wien;
kaiserhaus-baden.at/ausstellungsarchiv/ (09.02.2020).

KOLLAND F. (2003): Konfliktlinien im Kulturtourismus. – In: BACHLEITNER R. und KAGELMANN H.J. (Hrsg.): KulturStädteTourismus. – München und Wien, 9-20.

KRAFT T., KEUL A.G. und FEIERLE R. (2003): Leben in historischen Altstädten – Salzburg, Österreich und Pavia, Italien. – In: BACHLEITNER R. und KAGELMANN H.J. (Hrsg.): KulturStädteTourismus. – München und Wien, 139-156.

KLOTZ A. und ZUNKE R. (2006): Die Wiener Welterbediskussion: ein Erfahrungsbericht. – In: STADTENTWICKLUNG WIEN MA19 - ARCHITEKTUR UND STADTGESTALTUNG (Hrsg.), Wien, Weltkulturerbe. Der Stand der Dinge. – Wien, 8-15.

LICHTENBERGER E. (1977): Die Wiener Altstadt. Von der mittelalterlichen Bürgerstadt zur City. – Wien.

LUGER K. und KÖSTLER-SCHRUF B. (2003): Kulturerlebnis Salzburg. – In: BACHLEITNER R. und KAGELMANN H.J. (Hrsg.): KulturStädteTourismus. – München und Wien, 79-92.

LUGER K.R. (2016): UNESCO Lehrstuhl;
<http://kurt-luger.at/unesco/> (03.02.2020).

LINKEDIN (Hrsg.) (2020): Young Christopher;
<https://uk.linkedin.com/in/young-christopher-5b67272a> (09.02.2020).

JANDRINITSCH J. (2019): Tourismusstrategie 2031. Baden dient als Best Practice-Beispiel; online 05.11.2019,
<https://www.noen.at/baden/tourismusstrategie-2031-baden-dient-als-best-practice-beispiel-baden-tourismusstrategie-2031-170482636> (09.02.2020).

MAURER R. (1999a): „Vor rauen Winden ziemlich geschützt“ – eine kleine Badener Balneologie des 19. Jahrhunderts. – In: WOLKERSTORFER O. (Hrsg.): Walzerseligkeit und Alltag : Baden in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts. eine Ausstellung der Stadtgemeinde Baden im Frauenbad vom 7. Mai bis 3. Oktober 1999. – Baden, 80-91.

MAURER R. (1999b): „Schwarzgelbowitz“ – Baden im Revolutionsjahr 1848. – In: WOLKERSTORFER O. (Hrsg.): Walzerseligkeit und Alltag : Baden in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts. eine Ausstellung der Stadtgemeinde Baden im Frauenbad vom 7. Mai bis 3. Oktober 1999. – Baden, 55-66.

MAURER R. (2015): Im Tärffl oder auf der Gstätten. Vom Vorort Dörfel zum Stadtteil Friedenssiedlung. – o.O. (= Katalogblätter des Rollett-Museums Baden, 97); auch online unter: http://rollett-museum.at/wp-content/uploads/2018/09/Im-Tärffl-oder-auf-der-Gstätten_Katalogblatt-Nr.-97.pdf (09.02.2020).

MEISSNER H. (1999): Badens jüdische Gemeinde in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts. – In: WOLKERSTORFER O. (Hrsg.): Walzerseligkeit und Alltag : Baden in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts. eine Ausstellung der Stadtgemeinde Baden im Frauenbad vom 7. Mai bis 3. Oktober 1999. – Baden, 113-121.

NATUR IM GARTEN SERVICE GMBH (Hrsg.) (o.J.): Kurpark & Rosarium Baden; <https://www.naturimgarten.at/unser-angebot/schaugärtnerinnen/schaugarten/kurpark-rosarium-baden.html> (09.02.2020).

NEMETZ R. (o.J.): <http://www.nemetz-architektur.at/person.htm> (09.02.2020).

NEUWIRTH F. (2006): Die österreichische Sicht. – In: STADTENTWICKLUNG WIEN MA19 - ARCHITEKTUR UND STADTGESTALTUNG (Hrsg.), Wien, Weltkulturerbe. Der Stand der Dinge. – Wien, 22-26.

NIEDERÖSTERREICHISCHE LANDESBIBLIOTHEK (Hrsg.) (2020): https://bibliothekskatalog.noel.gv.at/!TOPO!BN/GB_Baden/Baden/4_Baden_III/442.jpg (09.02.2020).

N.N. (1903): Wiener Kommunal-Kalender und Städtisches Jahrbuch 1903. – Wien; auch online unter: <http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno-plus?aid=wkk&datum=1903&size=45> (09.02.2020).

NÖ ATLAS (2020): [https://atlas.noel.gv.at/webgisatlas/\(S\(prlyw4xpymiacsdllc4uh0o5\)\)/init.aspx?karte=atlas_gst](https://atlas.noel.gv.at/webgisatlas/(S(prlyw4xpymiacsdllc4uh0o5))/init.aspx?karte=atlas_gst) (09.02.2020).

ORF OBERÖSTERREICH (Hrsg.) (2016): Weltkulturerbe: Kein Titel für Bad Ischl; online 19.05.2016, <https://ooe.orf.at/v2/news/stories/2775284/> (06.02.2020).

ÖSTERREICHISCHE UNESCO-KOMMISSION (Hrsg.) (2019): Jahrbuch 2018. – o.O.; auch online unter: https://www.unesco.at/fileadmin/user_upload/Unesco_JB_2018_dt_web.pdf (30.01.2020).

ÖSTERREICHISCHE UNESCO-KOMMISSION (Hrsg.) (2020a): Prähistorische Pfahlbauten um die Alpen; <https://www.unesco.at/kultur/welterbe/unesco-welterbe-in-oesterreich/praehistorische-pfahlbauten-um-die-alpen/> (30.01.2020).

ÖSTERREICHISCHE UNESCO-KOMMISSION (Hrsg.) (2020b): Aufgaben und Arbeitsweise; <https://www.unesco.at/ueber-uns/oesterreichische-unesco-kommission/aufgaben-und-arbeitsweise/> (30.01.2020).

ÖSTERREICHISCHE UNESCO-KOMMISSION (Hrsg.) (2020c): Die Konvention;
<https://www.unesco.at/kultur/welterbe/die-konvention/> (30.01.2020).

ÖSTERREICHISCHE UNESCO-KOMMISSION (Hrsg.) (2020d): Welterbe;
<https://www.unesco.at/kultur/welterbe/> (30.01.2020).

ÖSTERREICHISCHE UNESCO-KOMMISSION (Hrsg.) (2020e): UNESCO-Welterbe in Österreich;
<https://www.unesco.at/kultur/welterbe/unesco-welterbe-in-oesterreich/> (31.01.2020).

ÖSTERREICHISCHE UNESCO-KOMMISSION (Hrsg.) (2020f): Österreichische UNESCO-Kommission;
<https://www.unesco.at/ueber-uns/oesterreichische-unesco-kommission/> (02.02.2020).

ÖSTERREICHISCHE UNESCO-KOMMISSION (Hrsg.) (2020g): Die Welterbe-Liste;
<https://www.unesco.at/kultur/welterbe/die-welterbe-liste/> (02.02.2020).

ÖSTERREICHISCHE UNESCO-KOMMISSION (Hrsg.) (2020h): Wie kommen Stätten auf die Liste?;
<https://www.unesco.at/kultur/welterbe/wie-kommen-staetten-auf-die-liste/> (02.02.2020).

ÖSTERREICHISCHE UNESCO-KOMMISSION (Hrsg.) (2020i): UNESCO in Österreich;
<https://www.unesco.at/ueber-uns/oesterreich-und-die-unesco/unesco-in-oesterreich/> (04.02.2020).

PFANN A. (1999): „In einem Badeorte nahe einer großen Stadt“ – Kurort und Sommerfrische Baden. – In: WOLKERSTORFER O. (Hrsg.): Walzerseligkeit und Alltag : Baden in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts. eine Ausstellung der Stadtgemeinde Baden im Frauenbad vom 7. Mai bis 3. Oktober 1999. – Baden, 67-79.

PETSCHAT-MARTENS A. (2009): Who is who im Welterbe. – In: DEUTSCHE UNESCO-KOMMISSION, LUXEMBURGISCHE UNESCO-KOMMISSION, ÖSTERREICHISCHE UNESCO-KOMMISSION und SCHWEIZERISCHE UNESCO-KOMMISSION (Hrsg.): Welterbe-Manual. Handbuch zur Umsetzung der Welterbekonvention in Deutschland, Luxemburg, Österreich und der Schweiz. – Bonn, 46-64; auch online unter: https://www.unesco.at/fileadmin/Redaktion/Kultur/Welterbe/Publikationen/Welterbe-Manual_2__Aufl_volltext.pdf (30.01.2020).

PLANB ZT-GESMBH (o.J.): Baden - Melkergründe. Beschreibung;
<http://www.planb-architektur.at/projekte/wohn-und-geschäftsbauten/baden-melkergruende> (09.02.2020).

REICHERT-FREUDE S. (2019): An der Quelle sitzen ...! Badens Schwefel und seine Bäder, Berndorf.

RICHTER C. (2013): Segen und Fluch des Welterbetitels. Denkmalschützer sehen wachsende Zahl von UNESCO-Welterbestätten kritisch; online 19.04.2013,
https://www.deutschlandfunk.de/segen-und-fluch-des-welterbetitels.697.de.html?dram:article_id=244037 (02.02.2020).

RINGBECK B. (2009a): Anforderungen und Verpflichtungen der Welterbekonvention aus Sicht der Denkmalpflege in Deutschland. – In: DEUTSCHE UNESCO-KOMMISSION, LUXEMBURGISCHE UNESCO-KOMMISSION, ÖSTERREICHISCHE UNESCO-KOMMISSION und SCHWEIZERISCHE UNESCO-KOMMISSION (Hrsg.): Welterbe-Manual. Handbuch zur Umsetzung der Welterbekonvention in Deutschland, Luxemburg, Österreich und der Schweiz. – Bonn, 66-67; auch online unter: https://www.unesco.at/fileadmin/Redaktion/Kultur/Welterbe/Publikationen/Welterbe-Manual_2__Aufl_volltext.pdf (30.01.2020).

RINGBECK B. (2009b): Die Monitoring-Instrumente der Welterbekonvention. – In: DEUTSCHE UNESCO-KOMMISSION, LUXEMBURGISCHE UNESCO-KOMMISSION, ÖSTERREICHISCHE UNESCO-KOMMISSION und SCHWEIZERISCHE UNESCO-KOMMISSION (Hrsg.): Welterbe-Manual. Handbuch zur Umsetzung der Welterbekonvention in Deutschland, Luxemburg, Österreich und der Schweiz. – Bonn, 85-88; auch online unter:

https://www.unesco.at/fileadmin/Redaktion/Kultur/Welterbe/Publikationen/Welterbe-Manual_2__Aufl_volltext.pdf (30.01.2020).

RÖM.-KATH. PFARRE ST. JOSEF (o.J.): Chronik unserer Pfarre;

<https://www.baden-st-josef.at/chronik> (09.02.2020).

SAGMEISTER S. (2013): Aus Parkhotel wird ‚At the Park Hotel‘; online 29.07.2013,

<https://www.noen.at/baden/aus-parkhotel-wird-at-the-park-hotel-4132399> (08.02.2020).

SCHÄRF T.E. (2005): Jüdisches Leben in Baden von den Anfängen bis zur Gegenwart, Wien.

SCHLÜNKES K. (2009): Das UNESCO-Welterbe. – In: DEUTSCHE UNESCO-KOMMISSION, LUXEMBURGISCHE UNESCO-KOMMISSION, ÖSTERREICHISCHE UNESCO-KOMMISSION und SCHWEIZERISCHE UNESCO-KOMMISSION (Hrsg.): Welterbe-Manual. Handbuch zur Umsetzung der Welterbekonvention in Deutschland, Luxemburg, Österreich und der Schweiz. – Bonn, 16-26; auch online unter:

https://www.unesco.at/fileadmin/Redaktion/Kultur/Welterbe/Publikationen/Welterbe-Manual_2__Aufl_volltext.pdf (30.01.2020).

STAATSMINISTERIUM BADEN-WÜRTTEMBERG (Hrsg.) (2019): Weltkulturerbe. UNESCO-Welterbeantrag „Great Spas of Europe“; online 02.10.2019,

<https://www.baden-wuerttemberg.de/de/service/presse/pressemitteilung/pid/unesco-welterbeantrag-great-spas-of-europe/> (05.02.2020).

STADT WIEN (Hrsg.) (2005): Unesco-Welterbe: Wiener Memorandum beschlossen; online 13.07.2005,

<https://www.wien.gv.at/presse/2005/07/13/unesco-welterbe-wiener-memorandum-beschlossen> (04.02.2020).

STADTGEMEINDE BADEN (Hrsg.) (2017): Great Spas of Europe. Baden am Weg zum Weltkulturerbe. – o.O. (= Unsere Stadt – Amtliche Mitteilungen Ausgabe 05/2017).

STADTGEMEINDE BADEN (Hrsg.) (2019a): Great Spas of Europe. Baden bei Wien. Local Management Plan. – o.O.; auch online unter:

<https://www.tourismus.baden.at/action/download?id={72a13efd-a7e2-8718-f203-df247d618d5d}> (07.02.2020).

STADTGEMEINDE BADEN (Hrsg.) (2019b): Änderung des Bebauungsplans 1986 (Bebauungsvorschriften). – Baden. (= Verordnung vom 29.08.2019); auch online unter:

<https://www.baden.at/system/web/GetDocument.ashx?fileId=2153432&ncd=1> (09.02.2020).

STADTGEMEINDE BADEN (Hrsg.) (2020): UNESCO Countdown. – o.O. (= Unsere Stadt – Amtliche Mitteilungen Ausgabe 01/2020), 4-5; auch online unter:

<https://www.baden.at/system/web/GetDocument.ashx?fileId=2215134&ncd=1> (09.02.2020).

STADTGEMEINDE BAD ISCHL (Hrsg.) (2014): Bad Ischl bewirbt sich mit "The Great Spas of Europe" für das UNESCO-Welterbe; online 19.05.2014,

<https://www.bad->

ischi.ooe.gv.at/Bad_Ischl_bewirbt_sich_mit_The_Great_Spas_of_Europe_fuer_das_UNESCO-Welterbe (05.02.2020).

STADTVERWALTUNG BADEN-BADEN (Hrsg.) (2020a): Great Spas of Europe - Die Mitglieder; <https://www.baden-baden.de/stadtportrait/stadt/welterbe/antrag-als-unesco-welterbe/great-spas-of-europe-die-mitglieder/> (05.02.2020).

STADTVERWALTUNG BADEN-BADEN (Hrsg.) (2020b): Antrag als UNESCO Welterbe. „Great Spas of Europe“; <https://www.baden-baden.de/stadtportrait/stadt/welterbe/antrag-als-unesco-welterbe/> (05.02.2020).

STATISTIK AUSTRIA (Hrsg.) (2019a): Registerzählung 2011: Gemeindetabelle Niederösterreich; http://www.statistik-austria.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/bevoelkerung/volkszaehlungen_registerzaehlungen_abgestimmte_erwerbsstatistik/index.html (01.05.2019).

STATISTIK AUSTRIA (Hrsg.) (2019b): Ein Blick auf die Gemeinde Baden <30604>; <https://www.statistik.at/blickgem/G0201/g30604.pdf> (09.02.2020).

STOCKMANN G. (2016): Badener Stadtregierung: Rückzieher bei Caruso-Plänen; online 22.06.2016, https://www.meinbezirk.at/baden/c-lokales/badener-stadtregierung-rueckzieher-bei-caruso-plaenen_a1774971 (09.02.2020).

SZIGETVARI A. (2017): Neue Studie. Urlaub bei Freunden war einmal: Airbnb boomt und treibt die Preise; online 11.10.2017, <https://www.derstandard.at/story/2000065752634/urlaub-bei-freunden-war-einmal-airbnb-boomt-und-treibt-die> (09.02.2020).

UNESCO (Hrsg.) (2019): UNESCO and Sustainable Development Goals; <https://en.unesco.org/sustainabledevelopmentgoals> (02.02.2020).

UNESCO WORLD HERITAGE CENTRE (Hrsg.) (2008): Richtlinien für die Durchführung des Übereinkommens zum Schutz des Kultur- und Naturerbes der Welt. - In: DEUTSCHE UNESCO-KOMMISSION, LUXEMBURGISCHE UNESCO-KOMMISSION, ÖSTERREICHISCHE UNESCO-KOMMISSION und SCHWEIZERISCHE UNESCO-KOMMISSION (Hrsg.): Welterbe-Manual. Handbuch zur Umsetzung der Welterbekonvention in Deutschland, Luxemburg, Österreich und der Schweiz. – Bonn, 193-282; auch online unter: https://www.unesco.at/fileadmin/Redaktion/Kultur/Welterbe/Publikationen/Welterbe-Manual_2__Aufl_volltext.pdf (30.01.2020).

UNIS (Informationsdienst der Vereinten Nationen) (Hrsg.) (2008): Das sind die Vereinten Nationen. Eine kurze Übersicht. – Wien; http://www.unis.unvienna.org/pdf/This_is_the_UN_2008g.pdf (02.02.2020).

WALLNER V. (1999): Das Kurorchester. – In: WOLKERSTORFER O. (Hrsg.): Walzerseligkeit und Alltag : Baden in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts. eine Ausstellung der Stadtgemeinde Baden im Frauenbad vom 7. Mai bis 3. Oktober 1999. – Baden, 187-193.

WALLNER V. (2002): Häuser, Menschen und Geschichten. Ein Badener Anekdotenspaziergang. – Baden.

WEIDERBAUER und URBAN (2019): Bad Ischl ist die Kulturhauptstadt Europas 2024; online 13.11.2019, <https://www.kulturhauptstadt-stp.eu/2019/11/13/bad-ischl-ist-die-kulturhauptstadt-europas-2024/> (09.02.2020).

WIENER ZEITUNG (Hrsg.) (2009): Badens Villen mit unlieben Nachbarn; online 25.06.2009, <https://www.wienerzeitung.at/nachrichten/kultur/mehr-kultur/234795-Badens-Villen-mit-unlieben-Nachbarn.html> (08.02.2020).

WÖHLER K. (2003): Kulturstadt versus Stadtkultur. Zur räumlichen Touristifizierung des Alltagsfremden. – In: BACHLEITNER R. und KAGELMANN H.J. (Hrsg.): KulturStädteTourismus. – München und Wien, 21-34.

WOLKERSTORFER O. (1999): Baden im Spannungsfeld zwischen Walzerseligkeit und Alltag. – In: WOLKERSTORFER O. (Hrsg.): Walzerseligkeit und Alltag : Baden in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts. eine Ausstellung der Stadtgemeinde Baden im Frauenbad vom 7. Mai bis 3. Oktober 1999. – Baden, 40-54.

ZEDLACHER B. (2015): Kurhotel baut aus. Neuer Trakt im Badener Hof; online 07.09.2015, <https://www.noen.at/baden/kurhotel-baut-aus-neuer-trakt-im-badener-hof-top-7202280> (09.02.2020).

ZGIERSKI D. (2019): Die Badener Kur in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Aspekte von Inklusion und Exklusion. – Vortrag gehalten am 11.09.2019 in Baden.

ZIMMERMANN C. (2001): Suburbanisierung – Die wachsende Peripherie. – In: HARLANDER T. (Hrsg.): Villa und Eigenheim : suburbaner Städtebau in Deutschland. – Stuttgart u.a., 50-63.

8. Anhang

a. Abstract

Baden bei Wien bewirbt sich mit zehn anderen Kurstädten aus Europa (Bath, Spa, Vichy, Bad Ems, Bad Kissingen, Baden-Baden, Montecatini Terme, Franzensbad, Karlsbad und Marienbad) um den Status des UNESCO-Weltkulturerbes. Unter dem Namen „*Great Spas of Europe*“ erarbeiteten die Städte die Bewerbungsunterlagen und wurden im Februar 2019 offiziell nominiert. Es folgte eine anschließende Prüfung durch den Internationalen Rat für Denkmäler und Stätten (ICOMOS) im Auftrag vom UNESCO Welterbezentrums und geringfügigen Anpassungen in den sich bewerbenden Kurstädten. Die Erwartung, dass die Gruppe der Great Spas of Europe im Zuge der nächsten Konferenz des Welterbekomitees als Weltkulturerbe anerkannt wird, ist groß.

Die Gruppe der Bewerberstädte ist der Ansicht, dass sie das Phänomen der international bekannten Kurstädte im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert abbilden. Zu der Charakteristik einer solchen Kurstadt zählen der Siedlungstyp „Kurstadt“ sowie die damit in Verbindung stehenden städtebaulichen und landschaftsgestaltenden Elemente. Als internationale Städte beeinflussten diese Orte im Betrachtungszeitraum auch die Politik, Kunst und Kultur Europas. Die Einreichung der „Great Spas of Europe“ umfasst daher zusätzlich zu ihrem universellen Wert für die Menschheit noch die UNESCO-Kriterien II, III, IV und VI.

Die Stärken von Baden bei Wien, als Teil der transnationalen Sammelnominierung, liegen insbesondere bei Kriterium VI, das die Auswirkungen der Stätte auf soziale Themen, Kunst, Kultur und Politik untersucht. Forschungen zeigten, dass Badens Thermalwasserquellen bereits von den Römern genutzt wurden und der Raum in der Nähe der Quellen besiedelt war. Im Mittelalter wurden Badens Quellen weiterhin genutzt. Ab dem Zeitpunkt als die Habsburger – allen voran Kaiser Franz I./II. – die Stadt und seine Thermalquellen für sich entdeckten, entwickelten sich die Bäder, die Kurstadt und die angrenzende Landschaft weiter. Bis zur Weltwirtschaftskrise 1929 konnte Baden von dem Boom um die Bäder – obwohl Österreichs wohl bekanntester Kaiser – Franz Joseph I. – den Sommer lieber in Bad Ischl verbrachte – nutzen. Eine Zäsur ergab sich während der Besatzungszeit im Anschluss an den 2. Weltkrieg, in der Badens Bedeutung als Kurstadt litt. Nach dem Abzug der Truppen wurden im – gemäß der Nominierungsunterlagen als Schutzzone ausgewiesenen – Gebiet mehrstöckige Miethäuser errichtet und eine Rückkehr an das vorige Kurwesen schien nicht aussichtsreich. Etwas später wurde die Kur hauptsächlich durch Gäste der Krankenanstalten in Anspruch genommen. Heute steht Baden am Beginn einer neuen Ära, in der das Kurwesen neuen Herausforderungen gegenübersteht. Es entstehen bereits Pläne für dessen Fortbestand in einer sich

ständig entwickelnden Gesellschaft. Als Prämisse gilt, dass sich Baden auf seine Stärke als Kurort und die Wirkung des Thermalwassers rückbesinnt. Die Auszeichnung als UNESCO-Welterbestätte wäre diesem Prozess zuträglich. Sie verhilft Baden bei Wien zu zusätzlichem Prestige und erweitert die Chancen Badens gemeinsam mit den anderen zehn Kurstädten qualitativ abgestimmtes Marketing zu betreiben sowie die Zusammenarbeit zum Thema Kur zu intensivieren.

Essentiell hierfür ist jedoch auch die Vorbereitung auf das Welterbe. Der Nominierungsprozess hierzu wird in der Arbeit gesondert betrachtet. Untersucht wird, inwiefern Vorerfahrungen aus anderen Welterbestätten im Nominierungsprozess und im Local Managementplan berücksichtigt wurden. Fragen, die bei diesen Vorerfahrungen aufgetaucht sind, betreffen etwa die Bereiche Overtourism, das Management von Verkehrsströmen und die Einbindung von Stakeholdern.

b. Transkription

Interviewleitfaden für das Interview mit Stadtrat Hans HORNYIK:

1) Bewerbungsprozess:

Könnten Sie bitte Ihre Aufgaben rund um den Bewerbungsprozess zu den Great Spas of Europe erläutern?

Für die Bewerbung entscheidend sind die Erfüllung der UNESCO-Kriterien nach Authentizität und Integrität.

Inwiefern ist es Baden gelungen, die Tradition des Kurwesens und der damit verbundenen Kurinfrastruktur zu bewahren? – Anders gefragt, was hat Baden im 20. Jahrhundert richtig gemacht, sodass die Kriterien der UNESCO nach Unversehrtheit erfüllt werden?

Gibt es, in Anbetracht Badens als Teil der Great Spas of Europe, Schwierigkeiten bei der Argumentation des einen oder anderen Kriteriums?

Zusammenarbeit:

Bei den Great Spas of Europe handelt es sich um ein transnationales serielles Welterbe.

Wie waren Ihre Erfahrungen in Bezug auf das Zusammenwirken zwischen dem Bund, dem Land und der Gemeinde? (*Denkmalschutz*)

Wie gestaltete sich die Zusammenarbeit mit den anderen zehn Kurstädten?

Nutzung von Vorkenntnissen:

Welche Punkte sind, Ihrer Meinung nach, für einen gelungenen Bewerbungsprozess entscheidend?

Ist die Bewerbung der Great Spas of Europe so gesehen eine gelungene, vorbildhafte Bewerbung?

Welche Dinge hätten, rückwirkend betrachtet, im Rahmen dieser Bewerbung besser laufen können?

Welche Erfahrungen aus anderen Weltkulturerbestätten mit historischer Altstadt wurden bei der Bewerbung berücksichtigt? Prägten Erkenntnisse aus Salzburg und Wien die Bewerbung Badens?

*Nachfrage: Da es Kritik in puncto Einbindung von Akteur*innen abseits der zuständigen politischen Stellen bei den ersten UNESCO Bewerbungen aus Österreich gab: Welche Stakeholder wurden in den Bewerbungsprozess der Great Spas of Europe miteingebunden?*

Gab es Ihrer Meinung nach genügend Unterstützung bei der Erstellung der Nominierungsunterlagen durch die Stadt Baden?

Welche Maßnahmen fanden in Baden statt um die Bürger*innen zu informieren bzw. um sie für das Welterbe zu begeistern und sie in den Prozess miteinzubinden?

Sind diese Maßnahmen ausreichend gewesen? Wurden diese Maßnahmen angenommen?

2) Geplante Umsetzung des Welterbes

Welche Hoffnungen verbindet die Stadt Baden mit der Anerkennung als Welterbestätte?

Nachfrage: Welcher Tourismus soll gefördert werden/zunehmen?

Nachfrage: In Deutschland gibt es Kritik, dass der Mehrwert durch die UNESCO nicht messbar sei. Wie möchte die Stadt Baden den Mehrwert der UNESCO-Auszeichnung berechnen?

Wie werden Erfahrungen aus anderen Welterbestädten das Management der Welterbestätte Baden bei Wien beeinflussen?

Nachfrage: Ist ein Austausch mit anderen Städten des UNESCO-Welterbes angedacht?

Nachfrage: Wie soll eine Musealisierung der Stadt verhindert werden?

Nachfrage: Sehen Sie den Denkmalschutz in diesem Fall als einen Störfaktor?

Nachfrage: Wie möchte die Stadt Baden im Sinne der nachhaltigen Entwicklung von Welterbestätten dem möglichen Overtourism begegnen? (Stw.: KACHELMANN Kulturtourismus)

Abschluss: Gibt es Kritik am Prozess bzw. an den Plänen, dass Baden als Teil der Gruppe Great Spas of Europe Welterbestätte werden könnte? Wie wurde/wird dieser Kritik begegnet?

Abschluss: Was halten Sie von der Aussage, dass die Auszeichnung zum UNESCO-Weltkulturerbe gerade in Europa inflationär passiert? Wie möchte sich die Kurstadt Baden gegenüber den vielen anderen Weltkulturerbestätten durchsetzen?

Interview	mit	Stadtrat	Hans	HORNYIK	am	03.01.2020:
-----------	-----	----------	------	---------	----	-------------

1 B: Könnten Sie Ihre Aufgaben rund um den Welterbebewerbungsprozess Badens kurz beschreiben
2 bitte? #00:00:21-9#

3
4 I: Also ich bezeichne mich als Welterbekoordinator. Wir haben, das ist nicht Sitemanager, sondern
5 das ist etwas anderes. Das was ich mache ist mehr als ein Sitemanager macht. Ein Sitemanager
6 würde einmal in einem fixen Gefüge eingebunden sein, das schaut nach einer komplexen Struktur
7 aus, ich geb Ihnen das gerne einmal mit. Es ist nur einfach der Versuch aus meiner beruflichen
8 Erfahrungen nach mit Welterbe, also ich betreue auch Welterbe Wachau vom Land Niederösterreich
9 aus, in Ortsbildfragen, einfach aus den Fehlern, die die anderen gemacht haben und die Dinge, die
10 die anderen gut gemacht haben, zu lernen. Also da wird drinnen sein ein Welterbebeirat, der so der
11 Gottvaterbeirat sein wird, möglichst hoch angesiedelte Personen, das hab ich mir abgeschaut am
12 Neusiedlersee. Wenn die dort einmal nein sagen, wo vom Landeshauptmann bis zu
13 Universitätsprofessoren und Rektoren von irgendwelchen Unis, wo also alles mögliche drinnen sitzt,
14 ob wir es so ansiedeln werden, weiß ich noch nicht, aber die Idee ist dieselbe, dann ist das ein klares
15 Votum. Wenn dort einmal ein Nein kommt, wo man sich dann als Gemeinde noch schwer drüber
16 hinwegsetzt. Auf der anderen Seite auch gewisse Dinge wie, das Ortsbild, Betrachtung des Ortsbildes
17 nach unseren gesetzlichen Rahmenbedingungen nicht ausreicht für das Welterbe, die Fragestellung
18 ist eine andere – das ist die Erfahrung aus der Wachau. Weil wir dort immer wieder das Problem
19 haben, dass für genau dort, wo das Ortsbild nicht mehr zu behandeln ist, weil es ein Neubau ist oder
20 nicht mehr so intensiv behandelt werden kann im Neubaufall die total liberalisierte Bauordnung so
21 durchschlägt, dass es wahnsinnig schwer ist Dinge zu verhindern oder zu lenken. Um das Verhindern
22 geht es eigentlich nur in den seltensten Fällen. Meistens geht es darum, dass man es dorthin lenkt,

23 dass es verträglich ist am Ende. Und da wird es bei uns geben dann als Beispiel einen eigenen
24 Welterbefachbeirat für, der bestehen wird aus einem Architekten, also der soll bestehen aus einem
25 Architekten einem Kunsthistoriker, einem Raumordner und einem Historiker, der sich mit der
26 Stadtgeschichte gut auskennt. Das hat wieder mit Attributes zu tun, die wir hier haben, weil du den
27 Attributes vom Gebäude an sich nicht sofort die Bedeutung ansiehst in allen Fällen. Ein gutes Beispiel
28 ist der Mariazellerhof, der das größte erhaltene Kur Charity Haus ist aus dieser Epoche aus der
29 ganzen Welt. Das weiß der Badener natürlich nicht, woher auch. Wir sehen das im Mariazellerhof,
30 hald, darum kommt diese vierte Dimension des Historikers dazu. Jetzt bin ich natürlich wieder total
31 abgeschweift. Meine Aufgabe ist den Prozess, also was mach ich. Ich begleite den Prozess, ich führe
32 ihn von der Stadt aus, Bürgermeister ist natürlich in der Bürgermeisterrunde. Wir sind hald sehr
33 komplex aufgebaut von der ganzen Struktur, weil wir jetzt so groß sind und so weit verstreut sind.
34 Und ich sitz eigentlich, ich bin insofern ein Sonderfall, als ich gleichzeitig die fachliche und die
35 politische Komponente abdecke. Also als Kulturstadtrat vertrete ich den Bürgermeister ständig
36 immer wieder und auf der anderen Seite aber bin ich inzwischen für das Kurwesen der
37 Stadthistoriker geworden. Weil wir auch sehen, dass es hier überhaupt keine Spezialisten gibt
38 europaweit. Es ist unglaublich. Aber das ist ein Thema mit dem sich nie wirklich jemand intensiv
39 auseinandergesetzt hat, mit Kur im Sinne der Medizin ja, da gibt es Literatur ohne Ende, aber das
40 Phänomen der Kurstadt gibt es nachher schon in einzelnen Städten zum Teil, die aber das gesamte
41 Phänomen überhaupt nicht sehen, wo hald so Lokalthorik gemacht wird, aber im Ganzen ja und so
42 mach ich den fachlichen Teil und den Koordinator. #00:04:34-4#

43
44 B: Ist das schwierig zu vereinen diese politische Ebene mit der des Wissenschaftlers? #00:04:38-7#

45
46 I: In dem Fall nicht, weil das alles in Wahrheit eher aus dem Fachbereich an sich kommt vom Land
47 NÖ, also wenn, was auch schon passiert ist, ich dann entsandt werde von der Ruth Pröckl, der
48 Vertreterin vom Bundeskanzleramt, da kann schon einmal ein, dass ich nicht weiß für wen sitz ich
49 jetzt da, für den Bund, für das Land oder für die Stadt. Also wenn ich das je gefragt würde, was eh
50 keiner macht, diese Welterbewelt, die gerade in Österreich eine sehr kleine und intime ist. Da kennt
51 jeder jeden und so viele Städte sind es nicht, die da mitmachen. Das ist in Deutschland anders, die
52 sind da alle verfeindet, aber auch klein. Bei uns ist es familiär. #00:05:19-9#

B: Okay, das ist mir auch bei meiner Recherche nämlich aufgefallen. Also wenn ich nach Deutschland geschaut habe, gibt es sehr oft die Kritik, da kommen dann ein paar Fragen auch, die richtig zu Deutschland passen. Bei der Bewerbung stehen ja die UNESCO Kriterien im Mittelpunkt, da geht es um die Unversehrtheit der Welterbestätte und auch um die Authentizität. Wie das Baden, da habe ich jetzt ein bisschen nämlich die Lücke von der Literatur. Wie ist das in Baden ihrer Meinung nach gut über das 20. Jahrhundert gebracht worden, sodass man sagen kann, okay wir sind da noch unversehrt und authentisch? #00:05:57-6#

I: Wir haben erstens das, mit einer einzigen Ausnahme, das Glück gehabt, dass wir keine massiven Schäden im 2. WK gehabt haben, was wie ich inzwischen draufgekommen bin, daran gelegen ist, dass die Briten vorhatten hier ihr Oberkommando zu machen. Also wenn der Italienfeldzug schnell durchgegangen wäre, wie die Alliierten vorgehabt hätten, wären die Engländer nach Österreich sofort weitermarschiert und darum hat es Bombensperren gegeben für Baden. Und erst zwei Tage vor Kriegsende haben die Russen da bombardiert und das war ganz wenig und die Weilburg ist bald abgebrannt. Das ist von den Deutschen angezündet und keine Feuerwehr nichts mehr da. Im Rahmen des Abzugs, ja. Dann haben wir natürlich massive Schäden gehabt, sagen wir mal noch nicht Verluste, durch die Russenzeit. Vom Vorjahr beginnend natürlich in der Nazizeit. Im Speziellen, vor allem im Bereich der Villen, weil irrsinnig viel arisiert worden ist, was dann mehr oder weniger gut behandelt wurde, meistens eher gut. Und dann haben wir eine kurze Phase gehabt, das ist die Albtraumphase das ist von 55 bis 64. Die ganzen Geschoßwohnungsbauten, die da so herumstehen, stammen alle aus dieser Zeit, das war die Zeit, da sind eigentlich nur ganz wenige Villen verloren gegangen, die haben alle nur so riesige Gärten gehabt. Also eine Handvoll Villen, die da verloren gegangen sind. Und da haben die Väter der Stadt nicht an die Stadt geglaubt, da gibt es eine dokumentierte Aussage vom Bürgermeister Hahn, dass er nicht glaubt, dass der Tourismus wieder kommen wird. Und erst ab 64 mit dem Bürgermeister Wallner dreht sich das total wieder und beginnt man, auch ausgehend vom Bürgeraufstand wie die Reste der Weilburg gesprengt worden sind, da ist ja nicht mehr viel gestanden zu diesem Zeitpunkt, davor ist das meiste schon weg gewesen, es ist ja nur mehr um den Portikus gegangen und um die Kapelle, die unsinnigerweise abgebrochen worden ist. Und dann der Bürgeraufstand - der Sauerhof hätte abgerissen werden sollen-, der nächste Bürgeraufstand, das zieht sich dann so alle 10 Jahre durch, immer wieder. Das geht bis heute weiter, also es hat schon angefangen mit, dass ich immer wieder gehört habe, warum müssen wir so streng sein? – bis die Unterschriften in der Trostgasse da waren – das ist wieder kein Thema. #00:08:11-1#

87 B: Trostgasse ist die oben da beim ehemaligen Karuso? #00:08:18-2#

88
89 I: Ja. Und ja mit Ausnahme dieser Zeit dazwischen ist eigentlich nicht viel passiert, jetzt nicht im
90 großen Stil. Wallner setzt wieder auf den Tourismus und damit ist das Stadtbild wieder ein totales
91 Thema. Das geht soweit, dass der Wallner einmal gesagt hat, es gibt ein einziges Bauvorhaben, das er
92 wirklich bereut, das sind in der Antonsgasse links die Häuser, dass er das durchführen hat lassen. 13
93 bis 15 und 19. #00:08:52-3#

94
95 B: Okay, das Hallenbad, also das damalige Hallenbad noch vor der Römertherme ist auch unter
96 Wallner gebaut worden, oder? Ja, das bereut er aber nicht? #00:09:03-5#

97
98 B: Nein, das ist wieder weg. Das war ein Zweckbau, das war für die Zeit sogar sehr gut, aber ja, da
99 wird man weiterentwickeln müssen. Also das Kurhaus wird mit Sicherheit einer neuen Anlage
100 weichen müssen, weil das Kurhaus in keiner Weise adäquat ist, schon lang nicht mehr, das ganze
101 Obergeschoß steht leer, weil es kein Mensch brauchen kann. #00:09:24-7#

102
103 I: Und bei den anderen Kriterien, die eingereicht worden sind, das sind die Kriterien 2, 3, 4 und 6 ist
104 Baden da überall sattelfest oder lehnt man sich da bei dem einen oder anderen Kriterium an die
105 anderen Kurstädte an und sagt, das macht jetzt eher eine andere Kurstadt und das ist bei uns eher
106 problematisch. #00:09:46-1#

107
108 B: Nein, problematisch sehe ich nichts von denen. Wir sind nicht überall gleich stark. Es ist manches
109 versteckt, also gezielte Stadtentwicklung haben wir ganz massiv und zwar nur weiß wiederum keiner.
110 Also die haben die ersten freistehenden parzellierten Villengebiete noch vor Wien, das bauen
111 natürlich Wiener da heraußen und zwar aus reinen Spekulationsgründen. Ich hab mich am Anfang
112 gewundert, welche Leute da am Anfang gebaut haben. Das waren zum Großteil Handwerker aus dem
113 Hofbereich und Witwen, die ihr Witwengut investiert haben. Da hast du in sechs Jahren eine Villa
114 herinnen gehabt beim Vermieten, in sechs Jahren in Baden durch die Kur. Und das ist ja alles
115 vermietet worden mit ganz ganz wenigen späteren Ausnahmen, die Weilburg ist natürlich auch nie
116 vermietet worden und diese späteren Großvillen, wie die Villa Gutmann, die Eugenvilla, die sind

117 natürlich auch nie vermietet worden. Aber die meisten Villen sind, solange der Eigentümer nicht
118 selber dort war, vermietet worden, weil das super Einnahmen waren. #00:10:58-7#

119

120 I: Da findet man ja einige Informationen auch, aber hauptsächlich zu den Villen, die jetzt von
121 größeren, also die Rainervilla hätte man noch, die Gutmannvilla. #00:11:08-8#

122

123 B: Ja, die Rainervilla ist natürlich auch nicht vermietet worden, vielleicht am Anfang, als sie noch
124 Epstein gehört hat. Könnte sein, dass sie da vermietet worden ist. Aber auch das Schloss Braiten ist
125 vermietet worden immer wieder. Also zwischen 1948 und 59 weiß ich es genau, weil das war die
126 Erzherzogin Maria Anna, die dort immer eingezogen ist. #00:11:27-1#

127

128 I: Das wäre mal die erste wichtige Frage gewesen. #00:11:31-6#

129

130 B: Wobei beim 6er sind wir sogar Vorreiter, da sind wir sogar top. #00:11:33-0#

131

132 I: Also beim Kriterium sechs, das sind die transnationalen Kulturvektoren... #00:11:36-6#

133

134 B: Da sind die beiden Dinge: die Persönlichkeits-, also die Akte der Kunst, Akte der Politik, da haben
135 wir, das ist alles in der ersten großen Phase, Planung des Wiener Kongresses in Wien, durch
136 Metternich und den Kaiser Franz, der sogar, das wissen wir durch das Tagebuch vom Gentz wissen:
137 Metternich sie alle herholen wollte nach Baden nur Castlereagh dagegen war, deswegen ist das dann
138 nach Wien gegangen und weil der schon gesehen hat, wie die Überwachung schon gelaufen ist ohne
139 Kongress. Der hat sich gedacht im kleinen Baden ist das dann der totale Albtraum. Und Beethoven
140 natürlich. #00:12:16-4#

141

142 I: Und dann das 48er Jahr und die Folgen davon sind eher nicht so wichtig. #00:12:21-1#

143

144 B: Nein, also das haben wir 48 muss man klar sagen, sind wir nach wie vor in der Krise. 48 ist noch
145 immer die Wirtschaftskrise als Folge des nicht, in Folge der napoleonischen Kriege gelingt in
146 Österreich-Ungarn Monarchie die Umstellung auf Friedenswirtschaft nicht. Das ist der Grund für die
147 große Krise der Monarchie, die 40 Jahre andauert und erst in den 1850ern erholt sich die Monarchie
148 in Wirklichkeit davon. Es gibt in den 1840er den Beginn erste Maßnahmen wieder nach den 1820ern
149 wieder in die Kurstadt zu investieren, da ist die Mineralschwimmschule derzeit , die Trinkhalle ist da
150 drüben gebaut worden und das Dampfbad, das ist 1853 erst gebaut worden, aber wirklich geht es
151 dann in den 1850, 1860er Jahren wieder los. #00:13:14-1#

152

153 I: Dazwischen die Südbahn noch, ich glaub die ist .. #00:13:16-6#

154

155 B: Die Südbahn ist 1842 gekommen. Die bringt natürlich dann auch viel mit. #00:13:22-9#

156

157 I: Und so wie ichs in den anderen Berichten festgestellt hab, war es so irgendwie um 1870 war man
158 sich dann klar, man muss wieder extrem viel #00:13:32-3#

159

160 B: Man kann sagen, so alle 70 Jahre ist sowieso der große Sprung immer wieder gewesen. Ja in den
161 1870er und dann natürlich auch um 1900. Da ist wirklich was, beginnend mit dem Kongresshaus
162 1885 und von da weg passieren dann irrsinnig viele Schritte, die zwei Theater, die großen Hotels sind
163 alle aus dieser Zeit. Das ist alles bis hin zum ersten Weltkrieg passiert. #00:13:55-7#

164

165 I: Und danach ist es zum Teil, ich hab einmal gehört als Lazarettstadt genutzt worden, also
166 #00:14:02-7#

167

168 B: Zwei Jahre waren sie Lazarettstadt, 1914, 15, 16. 14 noch nicht so, aber 15, 16, dann wurden die
169 Lazaretts ausgesiedelt, dann kommt das Armeeoberkommando her mit dem Kaiser Karl, die zwei
170 Jahre 17, 18. In der Zwischenkriegszeit tröpfelt das dann aus, ja also unsere Kurgäste verschwinden in
171 drei Stufen. Das war nicht auf einmal. In Wirklichkeit ist der große Schnitt 1929, nicht nur bei uns, das
172 war nicht nur bei uns bei allen Great Spas, 1929 die Weltwirtschaftskrise. 1918 verschwindet das

173 Militär, Militär war ein wesentlicher Teil der Kur in Baden und verlieren bald die Adeligen ihre Titel
174 aber nicht ihr Geld. 1929 verlieren sie das Geld und 1938 verlieren wir den jüdischen Besuch, der
175 massiv immer einen großen Teil in Baden ausgemacht hat, das sind eigentlich die drei Stufen. Und
176 also in der Zwischenkriegszeit im Sommer haben wir einen Teil der russischen Hochadeligen, die aus
177 der Diaspora in Baden im Sommer, das ist an den Badenern auch total vorbeigegangen. Es gibt eine
178 einzige Anmerkung bei Wallner in einem von seinen Büchern über die Zeit, wo er schreibt, dass es
179 hier herinnen Gottesdienste gegeben hat, russisch orthodoxe. Und die waren da in dem Haus, also im
180 Vorgänger von diesem Gebäude. Und mir ist es nur über die Kurlisten aufgefallen, dass also Galizien
181 und die alle immer in Baden waren, immer nur im Sommer und Herkunft Grenoble, Paris, Lausanne,
182 wo die bald im Winter sonst gelebt haben und im Sommer, also ein Teil dieser, nach Baden
183 gekommen sind. Und sogar die Tochter vom Rasputin hat in Baden eine Tochter bekommen über das
184 bin ich draufgekommen, da hab ich einmal nachgeforscht was wirklich war. #00:15:53-8#

185

186 I: Die nächste Frage dreht sich um die Zusammenarbeit im Bewerbungsprozess, im
187 Nominierungsprozess zum Welterbe. Dazu hab ich zwei Fragen. Also die eine Frage bezieht sich auf
188 die Kritik aus den ersten Welterbestätten, dass eigentlich diese Bund-Länder-Gemeinde
189 Zusammenarbeit nicht immer optimal läuft, dass es einfach ein Informationsaustauschdefizit gibt
190 und die andere Frage ist wie wirkt sich das natürlich nochmal größer auf das transnationale serielle
191 Erbe aus, weil man da ja auch mit anderen Ländern bzw. Kurstädten eben auch kommunizieren muss
192 zusammenarbeiten muss, wie hat das funktioniert? #00:16:40-8#

193

194 B: Also das Land..., die vier, die das Welterbe machen beim Land, da bin ich einer davon, wissen in
195 etwa was wir tun, aber die brauchen wir nicht in der jetzigen Phase. Also die wissen was auf sie
196 zukommt, sie wissen, dass wir was brauchen im Bauordnungsbereich, das brauchen wir in der
197 Wachau genauso, das ist also nichts, was nur im Baden unmittelbar wäre. Sie wissen was auf sie
198 zukommen wird, dass Förderungen, die das Welterbe betreffen auch nach Baden rennen werden in
199 Zukunft. Also diese Dinge, die das Land betrifft, sind soweit klar. Mit der Republik sind wir im
200 engsten Kontakt, ja also. Wir sind aufgebaut auf, es gibt vier Gruppen, die zusammenarbeiten und
201 dann auch kreuz und quer. Das ist die nationalstaatliche Ebene, wo die sieben
202 Nationalstaatenvertreter drinnen sind unter Führung der Tschechischen Republik, das ist die
203 Bürgermeistergruppe, derzeit unter Führung von Baden Baden, das ist die Site Manager und Site
204 Koordinatoren Gruppe unter der Führung von Bath und das ist-war eine Wissenschaftlergruppe, die

205 inzwischen eigentlich abgelöst wurde durch Spezialisten, die wir uns eingekauft haben für die finale
206 Phase im Bewerbungsprozess. #00:18:07-0#

207

208 I: Da war der Wechsel 2016 dann? #00:18:06-7#

209

210 B: Das war 2017. Weil die, wir waren da schon kurz vor der Einreichung und haben dann alle
211 eigentlich unisono festgestellt, das was die Tschechen uns vorgelegt haben, kann man nicht
212 einreichen, das ist nicht dicht genug. Und daraufhin haben wir uns Christopher Young, das ist ein
213 Universitätsprofessor von Oxford, der Managementpläne betreut in seiner Pension und der Barry
214 Gamble, das ist ein großer Spieler im Welterbebereich, der hat z.B durchgebracht die Industrie der
215 Meiji Zeit in Japan, für Japan. Das sind 113 Sites, da hat der Staat eine Kleinigkeit von 1,5 Milliarden
216 Dollar in die Hand genommen, um das so hinzubringen - Nationalehre - und ist Vertreter für Polen
217 und Rumänien in den Welterbekonferenzen immer wieder und ja ist wirklich sehr gut und den haben
218 wir auch als Consulter bei uns dabei und die wissenschaftlichen Teile machen zum Teil noch die
219 letzten Reste der Wissenschaftlergruppe, die war beschickt von der Nationalstaaten und aber
220 inzwischen sind diese Verträge zum Teil gelöst aus verschiedenen Gründen, weil die Leute nicht mehr
221 da sind. In Frankreich, weil sie sich zerstritten haben mit den Wissenschaftlern und also es gibt
222 verschiedene Gründe. Das läuft auch schon länger und damit verändern sich natürlich auch
223 Personen. Ja, das sind die drei Ebenen und die arbeiten eng zusammen, also wichtiger ist die
224 Zusammenarbeit auf der internationalen Ebene. Die mit der nationalen Ebene, die ist einfach ein Teil
225 der internationalen Ebene. Das macht einen Unterschied, würden wir alleine einreichen, müsste das
226 ganz anders strukturiert sein. #00:20:09-5#

227

228 I: Okay, macht also mehr Sinn, diese neue Struktur, also neue Struktur #00:20:14-0#

229

230 B: Das ist eine Städteliga, die sich da entwickelt, das ist keine Städtepartnerschaft, das ist viel mehr.
231 Wir denken auch über Kooperationen in ganz anderen Bereichen nach als im Welterbe. Es gibt
232 Möglichkeiten, die so groß sind, wenn wir die nicht nutzen, gehören wir alle daschlagen und das
233 wissen wir alle. #00:20:29-1#

234

235 I: Das ist dann das Ziel auch, dass man zusammenarbeitet und sich.. #00:20:32-2#

236

237 B: Das ist vergleichbar mit der Hanse im Mittelalter, ja. Nur halt in einem speziellen Bereich,

238 Gesundheitstourismus. #00:20:38-1#

239

240 I: Da möchte ich da eine Frage von später vorausschicken. In Deutschland bzw. im deutschen

241 Sprachraum und größer gedacht habe ich gelesen gibt es eine Zusammenarbeit der historischen

242 Altstädte. #00:20:56-8#

243

244 B: Ja, das gibt es in Österreich auch. Also Österreich ist nicht dabei, aber es gibt sowas ähnliches,

245 gleiches, ich weiß nicht, wie weit die in Deutschland tun. #00:21:03-7#

246

247 I: Also es ist in diesem Fall über die UNESCO, also es sind nur die UNESCO Welterbestädte, die da

248 zusammenarbeiten. #00:21:08-9#

249

250 B: Nein, das gibt es bei uns nicht. Es gibt bei uns auch ein regelmäßiges, zwei Mal im Jahr Site

251 Manager Treffen, wo ich nur von der Wachau schon mal dabei war, darum weiß ich es. Und das ist

252 einmal in Wien und einmal in den anderen verschiedenen, mittlerweile sind es 10 Welterbestätten..

253 #00:21:23-5#

254

255 I: Jedes Jahr in einer anderen Welterbestätte. Aber ist angedacht, dass sich Baden da auch mit

256 anderen Städten vielleicht noch darüber verständigt, welche Erfahrungen gibt es als UNESCO

257 Welterbestadt oder möchte man zuerst einmal schauen, okay, Great Spas wir sind eh zu elft und

258 dann schauen wir. #00:21:40-1#

259

260 B: Wir sind Kontakt, wir sind über den Städtebund in Kontakt mit Graz und Salzburg. Jetzt die Fragen

261 sind jetzt nicht an Welterbe aufgezoogen, aber die Probleme bleiben dieselben. Also overtourism und

262 Verkehrsleitung in den Städten, wo es dann zusammenkommt auf einem Punkt, betrifft uns schon

länger. Wir sind Tourismusstadt, wir werden das nicht erst. Die Welterbeperspektive bringe ich stark aus der Wachau herein. Wir sind in einem engen Kontakt mit Regensburg und wir haben natürlich eine Stadt dabei, die ist schon Welterbe und zwar seit über dreißig Jahren, Bath. Und die Erfahrungen, die die einbringen, das Know How, das die einbringen, ist unbezahlbar für uns. Darum ist auch der Chef der Site Managergruppen, der Site Manager von Bath. #00:22:40-0#

I: Zu den Vorkenntnissen, die man bereits hatte z.b. aus Wien, aus Salzburg aber auch aus Graz: Welche Punkte sind, also rein einmal im Bewerbungsprozess, Ihrer Meinung nach, entscheidend dafür, dass der Bewerbungsprozess gut gestaltet wird. #00:23:27-4#

B: Ich kann das jetzt über die anderen Städte nicht sagen, nämlich erstens sind die in einer Zeit gewesen wo der Bewerbungsprozess noch ganz anders ausgesehen hat als heute. Die mussten alle noch keine Managementpläne vorlegen im Vorfeld, also da hat man sich viel weniger die Köpfe zerbrochen. Also ich sehe das in der Wachau, also die sind total überrascht von dem was sie damals unterschrieben haben. In Wien ja nicht viel anders. Die haben alle geglaubt, das ist so wie die jugendfreundliche Gemeinde Niederösterreich auf der Tafel, bald irgendeine Auszeichnung. Dass da eine ganze Reihe an Dingen dahinter mitdrinnen stecken, die Verpflichtungen mit sich bringen, das war eigentlich nie im Fokus. Und da gibt es jetzt das langsame mehr oder weniger böse Erwachen also in der Wachau ist es nicht so böse, in Wien wird das Erwachen böse sein. Die UNESCO lässt sich das nicht mehr gefallen, ich war in Baku dabei, die haben es alle da mit den Wienern. Und jeder blamiert sich auf seine Weise, hat der Edmund Stoiber einmal gesagt. Und das gilt halt immer und überall und aber ja also auch bei uns war es wir sind eingeladen worden, es ist schon viel vorgelaufen. Wir sind erst 2013 sind wir eingeladen worden einzusteigen, 2014 sind wir eingestiegen, da ist das bereits 13 Jahre gelaufen mit allen möglichen Dingen was die falsch gemacht haben ist sind zum Teil Banalitäten. Sie haben einen tschechischen Historiker dabeigehabt, der von Anfang an mit dabei war, weil Karlsbad von Anfang an dabei war, der kein Wort Deutsch kann und die haben alle ewig nicht geschnallt, dass der nichts weiß, weil in Karlsbad kannst du, wenn du nicht Deutsch kannst, keine Geschichte machen. Weil bis 1945 hat dort kein Mensch tschechisch gesprochen bis auf ein paar Kurgäste. Und also fachliche Fehler, die sollte man vermeiden, das ist soweit gegangen, dass das was über Baden in den ersten Dossiers in den ersten drinnen gestanden ist, dass wir uns gewundert haben, wo haben die das her. Bis wir dahintergekommen sind, das sind Googlebeiträge, die sie rausgeholt haben und das größte Problem das wahrscheinlich alle haben ist die Comparative analysis, also zu zeigen, warum man einzigartig ist und nicht alle anderen dasselbe sind. Das ist auch

296 bei uns der größte Brocken gewesen, wo lange diskutiert worden ist, wie man das überhaupt
297 angehen kann, weil es gibt gefühlt 5000 Kurstädte und Kurorte in Europa und dann zu zeigen, darum
298 sagen wir nicht dass wir die besten sind, sondern, dass wir gemeinsam das Phänomen komplett
299 abbilden. Und auch die Tür offen haben, wenn sich zeigt, dass irgendwer dazugehört, dass man den
300 nachträglich noch aufnehmen kann. Ich halte das zwar bisschen für eine Theorie, weil durch das
301 Zusammenwachsen der Städte ein späteres Einsteigen der Städte wahnsinnig schwer ist, nicht
302 unmöglich, aber wahnsinnig schwer ist, weil der, der dazukommt vieles als gegeben übernehmen
303 muss und nicht mitgestalten kann. #00:27:12-5#

304

305 I: Inwiefern könnten sich dann Probleme abzeichnen, wenn jetzt jemand nachrückt? #00:27:17-4#

306

307 B: Nein, Probleme, eher, dass er es selbst nicht schafft, weil es sind alles demokratische Einheiten,
308 weil es gibt über den Gemeinderat den Beschluss, der gefasst werden muss und es gibt jetzt auch
309 Vereinbarungen zwischen den Städten, die in den Städten beschlossen sind, die, der, der
310 dazukommt, komplett übernehmen müsste. Und das müsste er aber erst in seinem Rat durchbringen
311 und möglicherweise erst der Nationalstaat durchbringen. Wir haben riesige Probleme gehabt, weil
312 die Deutschen plötzlich draufgekommen sind, dass sie im oberen Management System die Länder
313 anders verankert haben wollen, die müssen da noch vorkommen. #00:27:57-3#

314

315 I: Okay. Also.. Abfolge von Prozessen wird dann einfach komplett umgedreht, wenn ichs jetzt richtig
316 verstehe. #00:28:05-9#

317

318 B: Nein nicht umgedreht, aber dass die Städte nationalstaatliche Funktionen teilweise übernehmen,
319 ist ein innerdeutsches Problem, aber es hat uns aufgehalten. #00:28:16-6#

320

321 I: Waren das dann unter Umständen die Städte, die auch ausgeschieden sind aus Deutschland.
322 #00:28:21-3#

323

324 B: Nein nein, eh Bayern, Rheinland Pfalz und Baden Württemberg, die jetzt drinnen sind, also vor
325 allem die Bayern waren eigentlich relativ problemlos. Vor allem Baden Württemberg war da sehr
326 selbstbewusst, sag ma mal so. Die haben uns auch Probleme gebracht, also weil wir das obere
327 Management system im Gemeinderat mitbeschlossen haben und das dann nicht fertig war.
328 #00:28:51-1#

329

330 I: Und deswegen hat sich das dann auch verzögert um, ich glaub, ein Jahr, oder? #00:28:54-9#

331

332 B: Nein, das Jahr hat sich verzögert aus dem einfachen Grund, weil das was die Tschechen abgeliefert
333 haben nicht zum Abgeben war. In vielen Punkten hat das nachgeschärft werden müssen, damit das
334 wirklich dicht ist. #00:29:07-1#

335

336 I: Gibt es noch einen Punkt, der vielleicht wichtig ist, welchen Punkt würde man noch anderen
337 Städten mitgeben, die sich um das Welterbe bemühen im Prozess? #00:29:17-6#

338

339 B: Naja, enge Kooperation mit der Republik natürlich, also jetzt mit der Ruth Pröckl, weil du ja nicht
340 selber einreichst, sondern die einreicht. #00:29:28-5#

341

342 I: Das war dann bei Bad Ischl wahrscheinlich ein bisschen das Problem, so wie man das aus den
343 Medien erkennt. #00:29:33-3#

344

345 B: Nein, Bad Ischl ist einfach anders. Bad Ischl ist bei der comparative analysis durchgefallen und zwar
346 radikal, ziemlich nach hinten. Das sind 45 Kurstädte vom Kaukasus bis nach Portugal verglichen
347 worden und da waren die Ischler die vorletzten. Die sind viel mehr Sommerfrische als Kurort
348 gewesen. Die Kur hat dort nicht die Rolle gespielt, die medizinische Bedeutung kommt dort nicht raus
349 in der Form. Die wären aus meiner Sicht Wert Welterbe zu sein, aber mit einem anderen Titel, nicht
350 in dieser Gruppe. #00:30:13-7#

351

352 I: Also insgesamt betrachtet würden Sie sagen, die Bewerbung Badens ist eine vorbildhafte
 353 Bewerbung? #00:30:22-2#

354

355 B: Die Bewerbung der Great Spas of Europe ist eine vorbildhafte Bewerbung. #00:30:28-2#

356

357 I: Besser laufen hätte auf jeden Fall anscheinend eben die wissenschaftliche Recherche im Vorfeld
 358 können, wenn ich das jetzt richtig zusammenfasse. #00:30:41-2#

359

360 B: Aber das ist ein im Nachhinein wissen muss man dazu sagen. #00:30:44-1#

361

362 I: Ja, das ist klar. Rückwirkend betrachtet, also da hätte man .. #00:30:48-6#

363

364 B: Das war nicht vorherzusehen damals. Das ist auch nur passiert, da sie sind relativ spät
 365 draufgekommen, dass diese Wissenschaftlergruppe sich nicht auseinandergesetzt hat bei der
 366 comparative analysis mit Polen und Ungarn. Warum, weil die meisten waren Westeuropäer, nur ein
 367 Tscheche dabei und die tschechische Nationalgeschichte blendet Polen und Ungarn vollständig aus.
 368 Ungarn wusste ich ja, da gibt es die alten Ressentiments, die aus der Zeit noch herkommen, wo es
 369 noch die Tschechoslowakei gab, Polen war mir nicht so bewusst. Aber es hat 1919 einen Krieg
 370 gegeben zwischen der Tschechoslowakei und Polen, der dann von den Alliierten gelöst wurde relativ
 371 schnell. Und das funktioniert bis heute nicht, das kriegen wir nur auch in Österreich nicht mit und die
 372 haben es doch tatsächlich geschafft die schlesischen Kurstädte komplett auszublenden. #00:31:53-
 373 8#

374

375 I: Also dann auch die Geschichte der Staaten genau betrachten untereinander, welche #00:31:54-7#

376

377 B: Bei so einer Einreichung ist wichtig, dass man sich genauer anschaut, dass man wahrscheinlich
 378 hätte man eine Fokusgruppe gebraucht, die da nochmal drüberschaut auf die Vollständigkeit dessen,
 379 was diese Wissenschaftlergruppe gemacht hat. Wir sind erst langsam draufgekommen, wo die

380 Löcher bei denen sind. Dass der Franzose – das ist ja wirklich witzig, wir haben eine Phase gehabt, da
381 hat der Franzose versucht uns hinauszudrängen, ziemlich am Anfang. Und geholfen haben uns dann
382 die Engländer, also wieder jahrhundertlange Geschichte bricht bei den Historikern durch. Der
383 Franzose gegen den Habsburger und der Engländer, der da den Österreichern hilft, das ist wie in den
384 napoleonischen Kriegen und und und dem spanischen Erbfolgekrieg, also es ist wirklich, es
385 wiederholt sich. #00:32:41-9#

386

387 I: Bei anderen Weltkulturerbestätten ist man draufgekommen, man hätte viel stärker drauf achten
388 müssen, dass man neben den politischen Verantwortlichen auch andere Akteure in den
389 Bewerbungsprozess nämlich schon einbindet. Inwiefern ist das bei den Great Spas of Europe bzw.
390 implizit auch in Baden passiert? #00:33:01-8#

391

392 B: Bei den Great Spas of Europa kann man es nicht generalisieren, das ist in den einzelnen Städten
393 ziemlich unterschiedlich gehandhabt worden. Das liegt aber auch daran, dass die politischen Kulturen
394 natürlich total unterschiedlich sind in den Staaten und Städten. Wir haben bei der Erstellung vom
395 Lokalmanagementplan haben wir uns Stakeholdergruppen reingeholt und haben, der lokale
396 Managementplan und Maßnahmenplan spiegelt im Großen und Ganzen das wieder, was bei diesen
397 Arbeitsgruppen rausgekommen ist. #00:33:32-1#

398

399 I: Aus welchen, kann man das kurz zusammenfassen, welche Stakeholder wurden da eingeladen?
400 #00:33:37-1#

401

402 B: Über den Tourismus, Hoteliers, und Leute, die mit dem Tourismus zu tun haben und aus dem
403 Schulbereich, Schulen, Gruppen, die sich mit Ortsbildschutz auseinandersetzen in der Stadt, also aus
404 verschiedensten Bereichen. Was wir nicht haben ist zum Beispiel, weil es auch keine Vertretung gibt
405 von denen, ich kann nicht 500 Villenbesitzer einladen, das geht nicht, irgendwo muss sich eine
406 Vertretung abzeichnen, sonst hätten wir die sicher auch reingeholt, aber das wird das vielleicht
407 einmal geben aber das gibt es nicht zurzeit. Aber der Tourismus und der Gesundheitsbereich sind
408 ziemlich stark. Da sind wir auch sehr willig und dabei bei allen Themen, die auf uns zukommen mit
409 Weiterentwicklung. Wir müssen die Kur auf neue Füße stellen, wir können die Kur auf neue Füße
410 stellen, weil sich die Krankenkassen zurückziehen. Und das gibt natürlich die Möglichkeit sich den

411 Gesundheitstourismus völlig neu zu denken, so wie es alle 70 Jahre die Stadt hat machen müssen und
412 ich kann das zeigen zurück bis in das 17. Jahrhundert, dass das passiert ist, weil sich Gesellschaft und
413 Medizin weiterentwickeln. #00:34:42-0#

414

415 I: Also perfektes Timing derzeit. #00:34:42-7#

416

417 B: Ja, sagen wir so, es ist ein Risiko, das wir in eine Chance umdrehen können derzeit. Wenn wir
418 nichts tun, kriegen wir ein echtes Problem. Weil was bis jetzt existiert verschwinden wird. #00:34:53-
419 5#

420

421 I: Gab es Ihrer Meinung nach genügend Unterstützung seitens der Stadt Baden beim Erstellen?
422 #00:34:59-3#

423

424 B: Ja. #00:35:06-7#

425

426 I: Und welche Maßnahmen, Sie haben schon gesagt, okay die Villenbesitzer, die haben einfach jetzt
427 keine eindeutige Lobby, die kann man schwer einladen, aber welche Möglichkeiten oder welche
428 Maßnahmen sind ergriffen worden um die Bürger und Bürgerinnen in den Prozess einzubinden oder
429 zu informieren, es gab diese Vortragsreihe im letzten Jahr. #00:35:25-5#

430

431 B: Genau, die Vortragsreihe wir haben zwei Ausstellungen gehabt zu dem Thema die letzten drei
432 Jahre. Wir haben einen Newsletter, wo wir die Leute informieren, die sich hald eingemeldet haben in
433 den Newsletter. Es ist hald eine Gratwanderung, man darf nicht die Hoffnungen zu hoch treiben, weil
434 du bist es dann, wenn du gelistet bist vorher nicht, wenn das scheitert, hast du dann die große
435 Enttäuschung das wollen wir natürlich auch nicht. Also so gesehen versuchen wir das Thema auf ein
436 Niveau zu halten wo die die sich wirklich interessieren dabei sind, aber versuchen es nicht so
437 aufzublasen, dass es zum zentralen Thema in der Stadt wird und eben wenn was passiert, ich glaub
438 es zwar immer weniger, weil es momentan recht gut aussieht, aber dass man die Enttäuschung
439 dann nicht auf einmal im großen Stil hat. #00:36:14-2#

440

441 I: Und, also es ist natürlich auf der Freiwilligkeit der Bürger #00:36:18-3#

442

443 B: aber auch wenn ich denk an die Minderwertigkeitskomplexe, die in St. Pölten ausbrechen jetzt,
444 weil sie nicht Kulturhauptstadt geworden sind, was durchaus quer durch die Bevölkerung geht, das
445 will ich nicht. Also die haben die Erwartung so hoch hinauf getrieben, dass sie jetzt alle Hände voll zu
446 tun haben zu erklären, warum es nicht passiert. Das treibt seltsamste Blüten in dieser Stadt.
447 #00:36:38-5#

448

449 I: Und von der anderen Seite kommend gibt es eigentlich in dieser Gruppe auch Kritiker, die sich zu
450 Wort melden und Kritikerinnen oder ist das, wie wird damit umgegangen mit der Kritik? #00:36:47-
451 1#

452

453 B: Es gibt Leute ...anders. Es wird alles vermischt und das versteh ich auch, weil nur als Spezialist
454 kannst du dich auskennen und es wird gemischt was Welterbe ist, was Denkmalschutz ist, was
455 Ortsbildschutz ist, wo ich jeweils ganz unterschiedliche Schutzziele habe und andere
456 Themenstellungen habe. Die Leute hören von den Problemen im Welterbe Hallstatt, dass die ganze
457 Stadt Hallstatt schon vierzig Jahre unter Denkmalschutz war bevor es Welterbe geworden ist,
458 interessiert die Leute natürlich nicht und die Probleme, die die dort für sich selbst sehen sind
459 Probleme, die aus dem Denkmalschutz kommen und nicht aus dem Welterbe. Diese die Befürchtung
460 ist: „Dann dürfen wir gar nichts mehr tun.“ Das kommt immer wieder, jetzt nicht in einem großen
461 Ausmaß, aber immer wieder und das war das erste, was wir hinterfragt haben, ob das bedeutet, dass
462 wir unser Schutzsystem, das relativ umfassend ist, schon länger in der Stadt ob wir das verschärfen
463 müssen und erst auf die Frage: nein ihr seid eigentlich eh schon Vorbild, ich weiß es ja - wir setzen
464 das auch in der Wachau um - hat die politische Vertretung gesagt, okay, dann ist es uns wurscht,
465 dann machen wir das. #00:38:19-6#

466

467 I: Also es entsteht so gesehen aus Richtung Ortsbildschutz, Denkmalschutz durch das zusätzliche
468 UNESCO Weltkulturerbe #00:38:26-5#

469

B: entsteht nichts Zusätzliches, also zu dem was wir jetzt haben. An den Rändern haben wir zum Teil die Schutzzonen erweitert und angepasst, weil die zum Teil nicht so weit hinausgereicht haben. In anderen Bereichen in der Schutzzone sind wir viel weiter raus, wo es aber nicht mehr kurstädtisch ist und aber das sind Kleinigkeiten und die verändern nichts für die Leute. Weil die niedrigste Schutzzonenkategorie, wenn ich da hinaus gehe ist so wie es bis jetzt war, das macht keinen Unterschied. Ich kann der UNESCO nur zeigen, wir haben auch dort eine Schutzzone. #00:39:00-3#

I: Und wir kommen jetzt zum zweiten großen Punkt der Fragen, nämlich zur Umsetzung des Welterbes dann im konkreten Fall. Welche Hoffnung setzt die Stadt Baden daran, wenn sie UNESCO Weltkulturerbe sind, was sind die Punkte, wo man sagt, da erhoffen wir uns eine Verbesserung zum Status quo. #00:39:21-9#

B: Also die eigentliche Verbesserung ist eine Rückbesinnung auf die eigentliche Kernstärke der Stadt. Die passiert, das merke ich an allen Ecken und Enden, wenn Leute auf mich zukommen mit Ideen und entsprechender Aussagen dazu und das ist, dass wir eben hier natürliches Mineralwasservorkommen haben, das in der Form und in der Dimension im Raum um Wien sonst nirgends existiert mit zwei Ausnahmen, die das aber nicht so nutzen. Und zwar in einer anderen Zusammensetzung, das ist wesentlich jodhaltiger - ist Deutsch-Altenburg, hat eine relativ starke Schüttung - und Mannersdorf am Leithagebirge, weiß kein Mensch, war unter Maria Theresia ein wichtiger Kurort, ist nur gleich am Ende nach der Maria Theresia ist das seit damals wird das Wasser für die ...produktion verwendet, als vorgewärmtes Wasser. #00:40:11-4#

I: Für was für eine Produktion? #00:40:11-4#

B: Zement. #00:40:12-7#

I: Aso Zement. #00:40:15-1#

498 B: Und dieses Thermalwasser, alles, was da die Stadt ist heute, hat einen Ursprung im
499 Thermalwasser. Und wenn wir das was hier existiert weiterführen wollen, ich sag bewusst nicht
500 erhalten, aber weiterführen wollen, nur dann kannst es erhalten, wennst das weiterführst, wirst
501 wieder dich an den Kern erinnern müssen, funktioniert anders nicht. Und jetzt sind wir dann wieder
502 dort: Kur neu entwickeln, Standortvorteil nutzen, speziell im Bereich als einfach die Marke, die du da
503 als Welterbestätte hast wird gesucht zum Beispiel für Universitätsstandorte. Ich kenn das aus Bath,
504 die haben eine kleine Universität gehabt, jetzt haben sie zwei große. Die Wagner-Pischel von der
505 Donau Uni in Krems hat mir einmal gesagt, sie wäre nie nach Krems gegangen, wenn das nicht
506 Welterbe wäre. Also es ist nicht nur der Tourismus bei uns ist natürlich der Tourismus an und für
507 sich, weil in unserem Fall wird Tourismus Welterbe schlechthin, auch wenn wir uns total bewusst
508 sind, dass wir den Welterbetourismus überhaupt nicht wollen. Wir wollen. #00:41:42-8#

509

510 I: Der klassische #00:41:43-6#

511

512 B: Wir wollen den Spa Tourismus neu entwickeln und aufbauen und solange wir einen Spa Tourismus
513 aufbauen will, verträgt der nur bis zu einem gewissen Grad den klassischen Welterbetourismus, also
514 mit Gott sei Dank haben wir keinen Fluss, der groß genug ist, dass ein Schiff darauf fährt mit 400
515 Leuten. Aber bei uns kann man es lenken über die Autobusse. Regensburg lenkt es über die
516 Anlegegebühr. Die fahren jedes Mal, wenns Frühjahr wird, mit den Anlegegebühren saftig hinauf und
517 inzwischen sind diese Anlegegebühren ein wesentlicher Budgetposten für sie. #00:42:17-4#

518

519 I: Also so gesehen längere, also Touristen, die länger sich in Baden aufhalten #00:42:24-1#

520

521 B: und dieses Spa Angebot nutzen, die Kurstadt nutzen. #00:42:28-4#

522

523 I: Gleichzeitig. und da ist einfach der Vorteil, dass sich jetzt gerade die Krankenkassen zurückziehen
524 und nicht mehr #00:42:35-6#

525

526 B: Die bleiben eh mit Kliniken da, mit Reha Kliniken. Ich will sie nicht verscheuchen, es passt ja auch
527 ins gesamte Portfolio sein, aber das was einmal Kur war, also wo du was halt irgendwo zwischen
528 unmittelbar akut Gesundheitsvorsorge und -wellness irgendwo dazwischen liegt, das kann man - das
529 muss man neu denken, nachdenken über neue Märkte, also es gibt über Kurtourismus,
530 Gesundheitstourismus ein relativ neues aus dem 16er Jahr Studie von der WTO da gibt es einen
531 Zweig Tourismus, hab ich auch nicht gewusst, wo die den Gesundheitstourismus weltweit betrachten
532 und da kommen dann so Dinge raus, wie dass zum Beispiel klassischen Kurtourismus gibt aus
533 Zentralafrika in die Türkei und zwar in einem nennenswerten Ausmaß. Sag ich nicht, dass man das
534 anzapfen kann, aber es zeigt nur, dass man weiter schauen muss für mich ist Gast der Zukunft die so
535 genannten Millenials, weil die die ersten wieder sind, die sich eine Zeit nehmen. Denen ihre
536 Vorgänger, da kenn ich ja viele, die sind die, die maximal drei Tage irgendwohin fahren, weil sie es
537 länger nicht aushalten. Der wird so eine Kur nicht in Anspruch nehmen, das ist nicht sein
538 Lebenskonzept. #00:44:06-8#

539

540 I: Ist auch nicht im Sinne der Kur, sollte drei vier Wochen mindestens sein, wenn nicht sogar sechs,
541 das war die klassische Auffassung zumindestens, die ich gesehen habe. #00:44:17-8#

542

543 B: Ja, das ob das jemals so in der Form wiederkommen wird. Nochmal, man muss es komplett neu
544 denken. Also diese Trinkkuren, die es in Baden auch gegeben hat, sind gekommen, weil auch der
545 Druck der Gäste so groß war Trinkkuren anzubieten. Die hätten die Badener von sich aus nie
546 angeboten, weil das Gschloder kannst net saufen, aber es war einfach notwendig, man hat es dann
547 gemacht. #00:44:39-4#

548

549 I: Der typische Welterbetourist soll nicht kommen,.. #00:44:44-6#

550

551 B: Oja schon, aber nur in einem Ausmaß - ich will natürlich keinen Menschen vertreiben - aber nicht
552 in einem Ausmaß wie wir es in der Wachau in Dürnstein haben oder in der Getreidegasse in Salzburg.
553 #00:44:56-6#

554

555 I: Wobei aus Salzburg ja auch diese Rückmeldung kommt: für das UNESCO Weltkulturerbe hat man
556 die Stadt irgendwie jetzt – musealisiert, ist da das Schlagwort dahinter – und da wird eben auch neu
557 gedacht: Kulturtourismus vielleicht anzudenken. Inwiefern läuft die Erfahrung dahinein in Baden,
558 Musealisierung, da haben wir vorher schon gesprochen mit dem Denkmalschutz, das ist eigentlich
559 abgehakt, das wird eigentlich passen, da kommt nichts Neues dazu. #00:45:25-5#

560

561 B: Denkmalschutz wird sicherlich mehr werden, weil es eigentlich irrsinnig viel gibt, das eigentlich
562 noch dringend unter Schutz gestellt gehört und nicht ist. Aber das hat jetzt mit dem Welterbe nichts
563 zu tun. Das ist einfach ein unglaublicher Aufholbedarf des Denkmalamts ganz allgemein in Österreich
564 nicht nur in NÖ, weil die einfach nicht ausgestattet sind mit Personal und mit Geld ich sag einmal
565 böswillig bewusst nicht, um eigentlich das, was unter Schutz gestellt gehört, unter Schutz zu stellen.
566 #00:46:02-4#

567

568 B: In Deutschland, habe ich gesehen, gibt es auch die Kritik von Tourismusexperten,
569 Tourismusvertretern, dass sich der Mehrwert durch das UNESCO Welterbe gar nicht ermesen lässt
570 tatsächlich. Hat sich Baden dazu etwas überlegt, wie messen wir den Mehrwert von der UNESCO
571 Nominierung bzw. dann der Ernennung zum Welterbe? #00:46:30-7#

572

573 I: Also das hat mehrere Ebenen. Ein Faktor wir haben einmal gearbeitet an einer Landesgartenschau,
574 das prägt dann einfach aus verschiedenen Gründen. Dann wurde einmal gefragt, genau diese Frage
575 und meine Antwort war damals, das ist jetzt eine Ebene in unserem Fall nur, wann man in fünf
576 Jahren zusätzliche 500 Hotelbetten haben und die nicht leer stehen versteht sich, dann kann ich
577 sagen, dass die Gartenschau was gebracht hat damals, weil das auch ein Projekt war wie Tulln auf
578 längere Zeit ausgelegt. Das war die zweite Ebene, wenn man sieht, dass sich Ansiedlungen von
579 Institutionen zum Beispiel und die dritte Ebene ist sicherlich Förderungen ja. Und wir haben jetzt
580 schon für, also eine Maßnahme ist da drüben die Sanierung der Arena haben wir schon, kriegen wir
581 zusätzliches Geld von der Republik nur wegen der Nominierung. Also verstärkte Hilfe bei der
582 Erhaltung des historischen Bestandes durch die darüber öffentlichen Fördergeber. #00:47:52-6#

583

584 B: Jetzt muss ich mich jetzt kurz schon fokussieren, das ist ein längerer Teil, das haben wir manches
585 schon besprochen. Also es war jetzt eigentlich nicht der Wunsch, aber sollte es dazu kommen, dass

eine enorme Auswirkung auf die Tagestouristen, also den klassischen Welterbetouristen der befürchtet wird, wie zum Beispiel in der Wachau oder in Dubrovnik stattfinden sollte. Welche Maßnahmen könnte Baden dann ergreifen, um eben diesem Overtourism vorzubeugen und das ganze nachhaltiger zu gestalten? #00:48:39-7#

I: Nachdem wir keine Schiffsanlegestelle haben, erwarte ich mir nicht unmittelbar die großen Probleme. Wenn man sich anschaut die meisten Städte, die wirklich ganz große Probleme haben, sind ja winzig klein wie Hallstatt, wo das relativ schnell passiert, dass man untergeht oder haben Schiffsanlegestellen. Durch die Kreuzfahrtschiffe auf den Flüssen und auf den Meeren, hast du einfach ein Income auf der Donau von 400 Personen auf einmal und wenn dann vier Schiffe vor Dürnstein stehen, weißt du, dass 1600 Leute in einer Stadt sind, wo ganze 70 Leute noch drinnen wohnen. Die, in Tallinn habe ich das auch gesehen, die wenn dann 4000 auch draußen stehen, dann weißt du was in der Stadt los ist. Da ist man dann immer froh, weil um 16 Uhr sind sie eh wieder weg und dann kannst gemütlich auf ein Bier gehen. Aber das Problem gibt es ja Gott sei Dank nicht. Das, wo man lenken muss und da muss man irrsinnig aufpassen, dass man nicht das, und wir werden es nicht falsch machen, ist dass wir die Busse möglichst draußen halten. Den Fehler haben sie in Krumau gemacht. In Krumau haben sie alle drei Jahre einen neuen großen Busparkplatz dazu gebaut und sich dann gewundert, warum es immer mehr wird. Und wir haben jetzt schon angefangen, damit die Busse, also ab heute werden die Busse nicht mehr so weit in die Stadt hineindürfen, sondern bei der Pelzgasse, da wo die Helenenstraße breiter ist, dort aussteigen und müssen dann von dort weg und dann schauen wir uns an, ob das so funktioniert. #00:50:24-2#

B: Ob sich das besser verteilt. #00:50:26-5#

I: wichtig ist ja, dass man diese - ich rede ja gar nicht von Tagestouristen, ich rede da jetzt von Halbstudententouristen, diese Wienerwaldtours, die um zehn wegfahren und spätestens um halb sechs wieder in Wien zurück sein müssen und ja gar nicht mehr Zeit haben als es bis jetzt schon gegeben hat. Die bleiben am Brusattiplatz stehen, dann laufen sie rein am Hauptplatz und wieder zurück und in einer halben Stunde müssen sie wieder weg sein, weil der muss pünktlich um 18 Uhr in Wien beim Abendessen sitzen mit der Gruppe, sonst kriegt er keines mehr. Und die werden wir damit halbwegs wegbekommen. In dem Moment, wo der einen ganzen Tag da bleibt und eben Mittagessen geht und der bringt ja auch einen Income. Also wir sehen das durchaus wirtschaftlich,

618 das Welterbe, das trifft sich halt das Problem. Dass die Einnahmen nicht die sind, die wir brauchen
619 aus dem Gast, der herumrennt das hilft nichts, wir leben von den Einnahmen und je mehr es wären,
620 desto geschädigter wird man. Der Gast, der da kommt, ruiniert ja nichts normalerweise, aber dass
621 die Akzeptanz des Welterbe ins Bodenlose fällt in der Bevölkerung, das wollen wir verhindern, das
622 wäre der eigentliche Schaden. #00:51:48-0#

623

624 B: Dass wär ja dann auch im Sinne von den Development Goals dass man sagt, okay wie wird die
625 Bevölkerung denn eingebunden. Wie viel Mitsprache gibt man der Bevölkerung. #00:51:58-2#

626

627 I: Also wir werden die Zivilgesellschaft natürlich einbinden, das ist in unserem Managementplan
628 drinnen. Es wird die Zivilgesellschaft auch Positionen inne haben im Site Management in einer
629 Steuerungsgruppe, die wir entwickeln. Und wir werden aber auch schauen, dass wir die in
630 Interessensgruppen einfangen. Das hat auch damit zu tun, dass gewisse Personengruppen nicht
631 kompatibel sind, also die Überkritischen, die wir überall haben, kann ich nicht mit denen
632 zusammensetzen, die bereit sind in Ruhe Förderungen zu geben für irgendwas, aber nicht auffallen
633 wollen dabei, das geht nicht, nur als Beispiel jetzt, weil ich gerade beide behandle. #00:52:40-6#

634

635 B: Okay, weil da würde nichts rauskommen. #00:52:42-8#

636

637 I: Nein, weil ich hab eine Gruppe, die ist bereit viel Geld zu geben für eine Fassadenaktion mit denen
638 arbeite ich jetzt gerade ein Programm aus, wie man das auf die Füße stellen und auf der anderen
639 Seite habe ich die, die aber eh auch brauche, die wenn wieder mal irgendwo was passieren sollte,
640 was eine Katastrophe ist – auch aus meiner Sicht – halt wieder 2000 Unterschriften bringen
641 dagegen. Die sind ja auch durchaus wertvoll. #00:53:10-1#

642

643 B: Zum Abschluss habe ich eine Frage noch mitgenommen und zwar die kommt eigentlich auch aus
644 Deutschland. Deutschland ist natürlich ein bisschen anders als Österreich. Was halten sie von der
645 Aussagen, dass der Begriff bzw. der Prozess der Verteilung des UNESCO Weltkulturerbes gerade
646 insbesondere in Europa so inflationär gebraucht wird, dass das in Wirklichkeit gar nichts mehr wert
647 ist. #00:53:36-2#

648

649 I: Nein sehe ich nicht. Nein, weil es eh immer strenger wird. #00:53:48-2#

650

651 B: Und wie möchte sich dann Baden oder die Gruppe der Great Spas eben gerade in Europa, wo es ja
652 doch recht viele Welterbestätten eben gibt, gegenüber anderen Welterbestätten positionieren? Ist
653 das überhaupt angedacht, dass man sagt okay, wir möchten da ein bisschen herausstechen oder ist
654 es wirklich so, dass man sagt wir wollen gar nicht großartig auftrumpfen, weil die Leute, die uns
655 suchen sind sowieso speziell auf der Suche nach uns. #00:54:12-1#

656

657 I: Wir entwickeln bereits gemeinsames Marketing und auch wenn wir nicht gelistet werden sollten,
658 werden wir das weiter machen. Die Marke Great Spas of Europe hat das Potential wirklich am
659 touristischen Gesundheitstourismusmarkt eine echt starke Marke zu sein und das hat jetzt gar nichts
660 mehr mit dem Welterbe zu tun, sondern da haben wir uns einfach über das Welterbe eben, darum
661 habe ich zuerst Städteliga gesagt, in einer Form zusammengefunden, wo wir einfach gesehen haben,
662 dass wir ganz anders arbeiten können und uns neue Märkte erschließen können, gegenseitig
663 abstützen können, es sind starke Namen, die alle ihre Probleme haben in verschiedenster Art und
664 Weise eben, weil der Gesundheitstourismus zusammenbricht. Die einzigen, die noch glauben, dass
665 sie das retten können, sind die Tschechen. Die sind halt zehn Jahre hinten nach, die werden in zehn
666 Jahren dieselben Probleme haben, die die anderen jetzt schon haben und die Deutschen schon fünf
667 Jahre früher gehabt haben auf dem Sektor Kur. Und miteinander gibt es ganz ganz andere
668 Kooperationsmöglichkeiten und Entwicklungsmöglichkeiten und das gibt es Marketinggruppen eine
669 haben wir eingerichtet, es gibt auch eine Touristikergruppe, die schon arbeitet aus den elf Städten
670 also elf Städte stimmt nicht ganz, weil bei den drei Tschechen macht das der Kreis, da ist nur einer
671 da, aber in Wirklichkeit von allen Städten und ja, es entwickelt sich recht gut. Also so gesehen ist das
672 Welterbe für uns ein Aspekt ein wichtiger Aspekt, weil es eine Klammer schafft, aber es ist trotzdem
673 für uns ein Standbein von zweien. Das zweite ist das was wir sind, Kurstädte, die größten, also ein
674 paar von den größten in Europa. #00:56:08-2#

675

676 B: Okay, fein, dann bedanke ich mich an der Stelle für das Interview.